Liebe und Schuld.

Von

Paula Herbst,

Verfasserin von: „Ein gebrochenes Herz," „Eine Stiefmutter," „Der Sohn des Schmugglers" u. s. w.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1862.

Liebe und Schuld.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Als Constantin heraustretend auf der Schwelle des Hauses erschien, sah er von der entgegengesetzten Seite her den Herrn desselben kommen, und da er ihn an Adelens Arme gesehen hatte, so erkannte er ihn zwar sofort, fühlte aber keinen Drang, ein Wort oder einen Gruß mit ihm zu wechseln, obschon er diese Absicht deutlich im Gesichte des alten Herrn las. Denn die Nothwendigkeit einsehend, einen Auftritt auf offener Straße zu vermeiden, beeilte sich Constantin, eine ziemliche Strecke zwischen sich und Den zu werfen, der die Absicht hatte, ihn zur Rede zu stellen. Auch konnte er ja nicht die genügende Auskunft geben, was er in seinem Hause während seiner Abwesenheit zu suchen hätte.

Der Kaufmann sah ihn so eilig sich entfernen,

daß es fast einer Flucht glich, und dies Betragen erbitterte ihn nur noch mehr, so natürlich es unter den obwaltenden Umständen auch sein mochte.

Er war ein jähzorniger Mann; der Auftritt mit seiner Gattin und Adelens Drohung, sein Haus zu verlassen, hatten sein Blut ohnedies schon bis zum Siedepunkte in die Höhe getrieben. Es bedurfte daher nur noch dieses Anblicks, der ihm die Gewißheit gab, daß ein so gutes Einverständniß vorhanden war, daß es blos seiner Entfernung bedurfte, um ihm sogleich durch ein Zeichen die Nachricht zu geben, daß sie bereit sei ihn zu empfangen. Dazu besaß der Bursche Schlauheit und Gewandtheit genug, um ihm zu entschlüpfen wie eine Schlange, ein Grund mehr, daß er zu fürchten war. Hierzu kam noch Adelens Leugnen und der Entschluß, eine Trennung herbeizuführen.

Alles dies schoß mit Blitzesschnelle durch den Kopf des Unglücklichen, und die Wirkung war eine so mächtige, daß sich einer der Schlaganfälle, die ihn schon früher heimgesucht hatten, wiederholte und er bewußtlos in sein Haus getragen ward.

Inzwischen erreichte Constantin seine Wohnung, und da von seiner Langsamkeit vielleicht die Verzögerung seines Glücks abhing, so überließ er sich nur einem kurzen Nachdenken, sandte einen Boten an

Arnold und ließ anfragen, ob er es so einzurichten wüßte, daß sie noch diesen Abend mit dem Nachtzuge abreisen könnten.

Die Antwort lautete bejahend, und so rollten sie dann, allerdings in einer andern Richtung, als anfangs beschlossen war, da sie Adelens Elternhaus erst besuchen mußten, aus der Stadt, in welcher sie zurückblieb. Bald hatten sie dasselbe erreicht.

Der gute Doctor machte große Augen, als er den Mann wiedersah, den er so innig geliebt hatte und dem sein Herz sich im Laufe der Zeit durch seine ihm unerklärliche Haltung entfremdete. Er wußte nicht recht, wie er ihn empfangen sollte; da aber seine Gutmüthigkeit stets den Vorsitz führte, so war die Aufnahme eine bessere, als sie Constantin erwartete. Der Doctor drückte ihn sogar an's Herz, als er ihm seine Geschichte erzählt hatte, um ihm seine innige Theilnahme zu beweisen.

Noch waren sie aber nicht zur Begegnung in Arnold's Hause gekommen, und Constantin zögerte auch noch einige Minuten, denn er wußte sehr wohl, daß er sehr vorsichtig in der Wahl seiner Worte sein müßte, wenn die einmal vorgefaßte gute Meinung stichhaltig sein sollte; indessen es mußte besprochen werden, und Constantin entledigte sich seiner Aufträge und gab Adelens Brief ab.

Der Doctor runzelte die Stirn und konnte sich nicht enthalten zu sagen, während er den Brief in der Hand zerknitterte:

„Herr! Da sie wußten, daß meine Tochter verheirathet war, so hätten Sie mehr Selbstbeherrschung zeigen sollen. Mein armes Kind hat durch Sie ohnedies viel gelitten, und es war unrecht, die Frau eines Andern zu dieser Zusammenkunft zu bewegen, die für Adele furchtbare Folgen haben kann."

„Vielleicht verdiene ich diesen Vorwurf, wenigstens will ich ihn ruhig hinnehmen; aber bedenken Sie, welch' ein liebenswürdiges Wesen Adele ist, wie ich sie geliebt habe, was ich gelitten hatte, und daß ein Mensch, dessen Seele die Verzweiflung umnachtet, nicht nach den Gesetzen der Ehre fragt. Mit einem Worte, stellen Sie sich an meine Stelle, und wenn Sie dann noch den Muth haben, mich zu verdammen, dann steigen Zweifel an Ihrer Humanität in mir auf, so sehr ich sonst auch für ihr Vorhandensein gestritten habe."

„Es kann zu Nichts nützen, Ihnen zu grollen," sagte der Doctor seufzend. „Ich muß überlegen, ob ich meiner Tochter Vorschub leisten darf, oder ob ich zur Sühne sprechen muß; ich bin daher gezwungen, Sie ohne einen bestimmten Bescheid abreisen zu

sehen, und werde mich mit meiner Tochter selbst in Vernehmen setzen."

Constantin war entlassen, das fühlte er, aber die Art, wie es geschah, sagte ihm durchaus nicht zu; denn abgesehen davon, daß etwas Verletzendes für ihn darin lag, wie Adelens Vater zu ihm sprach, ließ diese Entlassung auch seine schnell aufgeschossenen Hoffnungen wieder dahinsterben. Da er aber einsah, daß er durch längeres Verweilen Nichts gewinnen würde, so entfernte er sich und sah sich genöthigt, von Adelens Muthe allein sein künftiges Glück abhängig zu machen. Es war daher nöthig, daß er ihr augenblicklich schrieb und den Brief nach der Verabredung, die er mit ihr getroffen hatte, an Arnold's Frau adressirte und diese bat, ihn abzugeben.

Das Werk war bald gethan, und nun begab er sich mit Arnold nach der Heimath, wo er, wie wir wissen, von seiner Mutter, die sich seine längere Abwesenheit nicht erklären konnte, sehnlich erwartet wurde, da sie selbst ihren Verhältnissen eine entschiedene Aenderung zu geben wünschte.

Zu seinem Erstaunen fand er, daß er von nun an bei ihr nicht mehr auf Widerstand hinsichtlich einer Scheidung stoßen sollte, ja, daß sie ihm sogar schon vorgearbeitet hatte, als sie mit den Schlüsseln ihre alten Rechte an sich zu reißen begann.

Ihr Gatte war nicht anwesend, als Constantin ankam, sie ließ ihn sogleich in ihr Cabinet treten und hatte eine lange Unterredung mit ihm, in welcher sie ihm erklärte, daß sie von nun an fest entschlossen sei, ihre unverzeihliche Schwäche zu überwinden und ihm und dem Juristen freie Hand zu lassen.

„Wirst Du aber auch standhaft bleiben, wenn Dein Gatte Dir mit seiner Entfernung drohet?“ fragte ihr Sohn.

„Ich werde es, denn ich bin aus dem trügerischen Wahne gerissen worden, daß es meiner Liebe noch gelingen könnte, das zerrissene Band wieder zu befestigen.“

„So hast Du also neue schmerzliche Erfahrungen gemacht?“

„Die Erfahrung habe ich allerdings gemacht, daß ich nicht geliebt werde, daß ich niemals geliebt wurde und das Opfer eines grausamen Betrugs geworden bin!“ rief sie schluchzend.

„Arme Mutter! Suche in der Liebe Deiner Kinder Ersatz! So viele Frauen müssen dies thun, und wohl ihnen, wenn auch von ihnen die Täuschung nicht wie ein Abgrund entgegengähnt, wenn sie die grüne Oase finden, in welche sie sich in der Wüste des Lebens flüchten wollen.“

„In Deinen Worten liegt mehr Vorwurf, als

Trost, mein Sohn, denn um jenes Mannes willen vernachlässigte ich meine Kinder, wie ich wohl fühle, und nur die Mütter dürfen sich dieses Segens freuen, welche in dieser Hinsicht ihre Pflichten redlich erfüllten und sich Liebe und Achtung der Kinder zu sichern wußten."

„Meine Liebe und Achtung gehört Dir, Mutter!" rief Constantin niederknieend. „Ich werde die Stütze sein, an welche Du Dich lehnen sollst, wenn der Kampf Dich mit in seinen Strudel zu reißen drohet. Vertraue mir und leihe Dir von meiner Stärke, so viel Du bedarfst!"

Die arme Frau schloß ihren Sohn schweigend in ihre Arme, und Constantin lehnte sein Haupt an ihre Brust, denn so ruhig er auch äußerlich erschien, so wühlten doch auf's Neue wilde Schmerzen in seinem Innern und er freuete sich fast der aufregenden Thätigkeit, welche jetzt vor ihm lag, denn in ihr wollte er die Gefühle seines innersten Herzen begraben und die lauten Stimmen durch sie übertäuben.

Der Galopp eines nahenden Pferdes riß sie aus dieser Umarmung. Mit dem Finger nach dem Fenster deutend, sagte Constantin's Mutter zu ihm:

„Er kommt! Wir müssen ihm sogleich sagen, daß Du von dieser Stunde an als mein Vertreter im Comptoir sitzen wirst, daß sogleich eine Inventur

und strenge Revision der Bücher vorzunehmen ist, und daß Du dann als Compagnon eintreten wirst, nicht als schlafender Theilhaber, wie die Engländer sagen, sondern so viel Stimme hast, wie er selbst."

„Und wie steht es im Uebrigen? Soll ich einen Prozeß gegen ihn einleiten, daß er Dich als wahnsinnig aus seinem Hause entfernt hat, obschon er wußte, daß Du es nicht warst?"

„Vor der Hand befasse Dich nur mit den Geschäftsangelegenheiten," sagte sie ablehnend. „Hier sind die Schlüssel zum Cassaschrank, wo auch das Geheimbuch der Handlung verwahrt ist. Sei vorsichtig und mache Dich keiner Uebereilung schuldig, denn die größte Waffe Deines Gegners ist seine Kaltblütigkeit, wie Du wohl weißt. Du würdest sehr gegen ihn im Nachtheil sein, wenn Du die Deinige verlörest."

„Trage keine Sorge; ich besitze Geheimmittel, die vielleicht sein Blut doch in Wallung bringen könnten."

„Wie meinst Du dies?" fragte die Frau betroffen.

„Lucie hat mir manchen werthvollen Aufschluß gegeben, und ich werde mir diese Aufschlüsse zu Nutze machen. Doch jetzt fort in das Comptoir; er ist schon in seinem Zimmer, und sobald er seinen Reit-

anzug abgelegt haben wird, werden wir uns unten begegnen, aber es darf nicht hier oben geschehen."

Constantin ging mit Arnold hinunter und sagte den Arbeitern im Comptoir, daß er von nun an mit seinem Freunde, der als Volontair im Geschäft zu arbeiten wünschte, unter ihnen bleiben würde, und das Erstaunen, welches diese Mittheilung hervorrief, würde ihn belustigt haben, wenn seine Seele fähig gewesen wäre, sich erheiternden Eindrücken hinzugeben. Er beachtete daher die Haltung der sämmtlichen jungen Leute weiter nicht, sondern reichte nur dem alten Buchhalter die Hand und fühlte, wie dieser sie bedeutsam drückte.

Jetzt flog die Thür auf, das Gesicht des bisherigen Alleinherrschers erschien, und sein funkelnder Blick forderte seinen Gegner in die Schranken, denn geschwätzige Diener hatten ihm bereits die große Neuigkeit hinterbracht, daß der Sohn mit Hilfstruppen angekommen sei.

Constantin verneigte sich kalt, und als der Fabrikherr sein Cabinet mittelst eines Schlüssels öffnete, den er bei sich in der Tasche trug, folgte ihm Constantin dorthin, stellte sich in der Nähe seines Pultes auf und erwartete eine Anrede, da er der Meinung war, daß der Vortheil hier nicht auf der Seite des Angreifers sein könnte.

Anfänglich nahm der Fabrikherr keine Notiz von seinem Besucher, sondern schloß ruhig sein Pult auf und begann Papiere, die es aus demselben nahm, durchzusehen. Constantin's Augen ruheten mit ihrer gewöhnlichen Schärfe auf ihm, sie folgten jeder seiner Bewegungen, und da der Fabrikherr diese Ueberwachung bald unerträglich fand, so sagte er kurz und barsch, ohne seine Auge von der Arbeit abzulenken:

„Mein Herr, was wünschen Sie von mir? Weßhalb sprechen Sie nicht? Weßhalb belauern Sie mich, wie eine Schlange ihr Opfer?"

„Ich spreche nicht, weil Sie mich noch nicht gefragt hatten."

„Nun, jetzt ist dies geschehen, was wollen Sie?"

„Meine Mutter hat mich Ihnen zum Compagnon bestellt, ich soll von nun an im Hause meines Vaters und meines Großvaters beiben, und da ich nicht in ein Geschäft eintreten kann, das mir fremd geworden ist, so bitte ich Sie um die Erlaubniß, mir das Geheimbuch der Handlung mit in mein Zimmer nehmen zu dürfen, damit ich mich durch einen Einblick in dasselbe orientiren kann."

Der Fabrikherr war sehr bleich geworden und erwiderte:

„Ich werde gegen Ihre Einmischung protestiren und um keinen Preis Ihnen meine Bücher vorlegen!"

„Wenn Sie dies nicht wünschen, so wollen wir sie vor Zeugen unter Siegel legen und erst dann öffnen, wenn die Inventur, welche morgen schon beginnen muß, beendet ist."

„Unsinn! Schon wieder Inventur! Wir haben sie ja erst vor kurzer Zeit gehabt. Es wäre nutzlose Zeitverschwendung!"

„Das ist gleichviel; nur durch eine Inventur kann ich das Geschäft kennen lernen, wenn Sie mir den Einblick in die Bücher verweigern!"

„Sie sollen das Geschäft gar nicht kennen lernen, ich mag Sie nicht als Compagnon, und Sie können sich nicht aufdrängen, da mich Ihre Mutter als alleinigen Herrn erkannt und bestellt hat."

„Dies hat meine Mutter nicht gethan, sie hat blos geduldet, daß Sie mich entfernt hielten."

„Ich besitze Documente, welche hinlänglich beweisen, daß ich Besitzer dieses Etablissements bin. Die Vollmachten zum Abschluß eines jeden Geschäfts sind in meinen Händen, eben so die ausdrückliche Erklärung Ihrer Mutter, daß Sie, nachdem Sie die bedeutende Summe, welche Sie kennen, aus dem Geschäfte entnommen haben, keinen Anspruch mehr

an dasselbe, sowie an die Hinterlassenschaft Ihrer Mutter haben, wenn sie mit Tode abgeht."

„Das letzte Document hat sie allerdings ausgefertigt, es kann jedoch keine Gültigkeit haben, denn sie war damals nicht Herrin ihrer geistigen Kräfte, wie Sie sehr wohl wissen müssen, da Sie ja selbst gezwungen waren, sie in eine Heilanstalt für Geisteskranke zu bringen, aus welcher ich sie abholte, um sie anderwärts unter ärztliche Aufsicht zu stellen und selbst zu überwachen. Ja, sie war damals irrsinnig und wird jetzt, wo sie genesen ist, ihre damalige Unterschrift nicht erkennen. Ja, sogar der Jurist, den ich zu Rathe gezogen habe, sagte mir, daß dieses Document kaum Gültigkeit haben könnte."

Der Fabrikherr stierte seinen Stiefsohn ganz entsetzt an, eine tödtliche Blässe bedeckte sein Gesicht, und seine Hände ballten sich, als er sah, daß seine eigne Waffe gegen ihn gekehrt ward, und er nicht dafür gesorgt hatte, sogleich eine Gegenwaffe in Bereitschaft zu haben.

Constantin maß ihn mit einem verächtlichen Blick und fuhr ruhig fort, ohne sich scheinbar um den Schreck seines Gegners zu kümmern:

„Sie müssen also selbst zugestehen, daß dieses Document keine Gültigkeit haben kann, denn eine Irrsinnige ist nicht zurechnungsfähig, und wollten

Sie behaupten, sie wäre es nicht gewesen, so hätten Sie ja ein unverzeihliches Verbrechen begangen, als Sie ein armes gemißhandeltes Weib auf diese Weise aus ihrem Hause trieben. Doch lassen wir dies vor der Hand unerörtert, geben Sie mir das Papier, ich werde es vor Ihren Augen den Flammen überlassen, und wir haben über diesen Gegenstand Nichts mehr zu sagen. Lassen Sie uns kurz sein, da es noch über andere Dinge zu sprechen giebt."

„Glauben Sie, Sie haben es mit einem furchtsamen Kinde zu thun, welches sofort um Verzeihung bittet, wenn man ihm die Ruthe zeigt? Wo Sie hinwollen, mein Herr Neuling, da bin ich bereits lange gewesen."

„Gut, so wollen wir es dem Rechtsgelehrten überlassen, eine Sache zu entscheiden, die unter uns hätte friedlich geschlichtet werden können. Wie steht es denn mit den andern beiden Documenten, die Sie vorhin erwähnten?"

„Sie sind von einem weit früheren Datum, und werden auf jeden Fall ihr Gültigkeit haben und behalten, besonders da sie eine Schenkung bei Lebzeiten bestätigen und nicht die Form eines letzten Willens haben, der geändert werden kann, wie es dem Aussteller beliebt."

„Sie würden Recht haben, wenn die Papiere

ächt waren; da sie aber gefälscht sind, so kann von ihrer Gültigkeit keine Rede sein, sondern ihr Vorzeigen eher eine Strafe für die Fälschung zu Folge haben."

„Mein Herr! Sie werden immer anmaßender und Ihre Behauptungen immer unverschämter; erlauben Sie mir Ihnen die Thür auf so artige Weise zu zeigen, wie es der Gebildete dem Gebildeten thun kann! Leisten Sie jedoch dieser Aufforderung keine Folge, so sehe ich mich genöthigt, Sie hinaus zu werfen, und meinen Leuten ein Schauspiel zu geben."

Constantin ging ruhig nach der Thür, öffnete sie ein wenig, und sagte laut und deutlich:

„Will nicht einer der Herren so gut sein, und nach dem ersten der beiden Häuser hinten im Thale gehen, dort wohnt eine Dame, welche man Mamsell Lucie nennt."

Einer der Comptoiristen kam eilig an die Thür, er wünschte so rasch als möglich den Schleier zu lüften, welcher diese geheimnißvolle Person umgab, und sagte: „Ich bin bereit zu gehen!

„Gut, sagen Sie dieser Dame, ich ließe sie bitten, sich unverzüglich hierher zu bemühen, ich wäre entschlossen, Etwas für ihre Kinder zu thun, aber sie dürfte nicht zögern, selbst hierher zu kommen."

„Sie unterstehen sich nicht, einen Schritt zu

gehen," herrschte der Fabrikherr den Bereitwilligen an. „Keiner der Herren, wenn ihm an dem Besitz seiner Stelle gelegen ist!" rief er mit erhobener Stimme nach dem Comptoir hinaus. „Ich bin hier Herr und, wie Sie wissen, verstehe ich keinen Spaß in Bezug auf Gehorsam!"

Der voreilige Bote zog sich erschrocken nach seinem Platze zurück, und in wenigen Augenblicken kritzelten alle Federn wieder eiliger als zuvor, und die tiefste Stille folgte dem Tumulte.

Constantin wendete sich mit einem verächtlichen Lächeln von ihnen ab, schloß die Thür des Cabinets wieder hinter sich, und sagte zu seinem Stiefvater:

„Sie fürchten also das Zeugniß dieser Person? Dann hätten Sie ihre Eifersucht nicht erregen sollen, denn in einer Anwandlung derselben hat sie mir alle Ihre Geheimnisse verrathen."

„Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß sie Ihnen Wahrheit gesagt hat. Nein, nein, es war blos ein Scherz, den sie sich mit Ihnen erlaubte, und wenn ich sie nicht hierher kommen lassen wollte, so hatte ich einen andern Beweggrund."

„Kann wohl von Scherz die Rede sein, wenn eine Mutter an dem Sterbelager ihres Kindes knieet, und im Gefühle überwallender Dankbarkeit unaufgefordert ihre Bekenntnisse ausspricht. Sie erklärt

sogar, jedes Wort als die reine Wahrheit vor Gericht durch einen Eid bestätigen zu wollen."

„Die Frauen sind zu gute Schauspielerinnen, als daß sie ihre Vorstellungen nicht an jedem Orte geben könnten. Weßhalb sollten sie nicht auch ein Sterbelager passend finden? Fragen Sie sie heute danach, ob sie noch bereit ist, Ihnen zu dienen, so werden Sie finden, daß Sie mit großem Erstaunen betrachtet werden, denn die Dame scheint ihre Scherze nicht wiederholen zu wollen."

„Dann haben Sie also versucht, die halb erloschene Liebe dieser Unglücklichen wieder zu wecken, und es ist Ihnen gelungen."

Ein Lächeln war die einzige Antwort.

„Wiegen Sie sich nicht in allzugroße Sicherheit, selbst wenn diese Zeugin jetzt auf Ihrer Seite stehen sollte, werden wir doch Sieger bleiben; denn die Geständnisse, welche sie mir gemacht hat, werden, verbunden mit den Aussagen meiner Mutter, schon zu Ihrer Entlarvung führen. Hat man einmal eine Spur endeckt, so ist es leicht, dieselbe zu verfolgen."

„Das werden wir erst sehen, jetzt verstehe ich mich zu Nichts."

„Sie verweigern mir also die Uebergabe des Hauptbuchs?

„Das versteht sich, ich werde kein solcher Narr

sein, es Ihnen zu übergeben, wenn ich mich gegen Ihren Eintritt in's Geschäft wehre."

Constantin sann einige Minuten nach. Er mußte sich auf jeden Fall in Besitz desselben setzen, ehe er das Zimmer verließ, oder sich der Schlüssel bemächtigen, welche sein Stiefvater zum Cassaschrank besaß, ehe er Zeit gewann, dem Buche so wie Papieren, die er in demselben vermuthete, einen andern Platz anzuweisen.

Er begann im Zimmer auf- und ab zu gehen. Während sein Stiefvater sich wieder in seine Arbeit vertiefte, ergriff er, wie in der Zerstreuung, ein Stückchen Papier, drehete zwischen seinen Finger kleine Röllchen und schob einige davon verstohlen in die Oeffnungen, wo die Schlüssel eingepaßt wurden, ehe sein Stiefvater, der dem Schranke mit den Rücken zugekehrt saß, es merkte, und verließ dann das Zimmer, um bei seiner Mutter einzutreten und sich die Schlüssel zu erbitten.

Arnold, der im Comptoir auf ihn gewartet hatte, folgte ihm, und er flüsterte ihm zu:

„Können Sie nicht, wenn Sie unter den Fenstern des Comptoirs hin- und hergehen, sehen, ob mein Stiefvater einen Versuch macht, den Cassaschrank zu öffnen, und ob es ihm gelingt."

„Ich will wenigstens aufpassen, vielleicht beachtet

er mich nicht. Wenn ich sehen kann, daß er den Schrank öffnet, werde ich Ihnen ein Zeichen dadurch geben, daß ich mein Taschentuch aus der Tasche ziehe und es bewege, was Sie aus den oberen Fenstern sehr gut bemerken können, wenn Sie sich herausneigen."

„Also bei einem Versuche, ihn zu öffnen, ziehen Sie das Tuch heraus, und wenn es ihm gelingt, fahren sie sich damit über die Stirn. Können Sie aber gar Nichts sehen, so nehmen Sie, wenn ich heraussehe, grüßend Ihren Hut ab. Sehe ich aber nach fünf Minuten nicht heraus, so können Sie Ihren Posten verlassen, denn wir wissen dann, ob er die Schlüssel bei sich hat."

Nach diesem kurzen Gespräch suchte Constantin seine Mutter auf, und sagte niedergeschlagen und verstimmt:

„Wie es scheint, müssen wir zum äußersten Mittel greifen; durch Ueberredung ist Nichts zu erlangen. Weißt Du vielleicht, wo er die Schlüssel zum Geldschranke verwahrt?"

„Wir wollen in seinem Zimmer darnach suchen."

Beide gingen schnell hinüber, der Schreibtisch war verschlossen.

Constantin's Mutter ging nach der Thür, an welcher der Rock hing, den ihr Gatte so eben aus-

gezogen hatte. In der Tasche desselben fand sie einen Schlüssel, mit welchem sie den Schreibtisch öffnete, um aus einem kleinen Kasten einen andern Schlüssel zu nehmen und mittelst desselben eine Kassette zu öffnen, die in der Klappe des Schreibtisches stand. Es gelang ihr dies, und in derselben fand sie die Schlüssel zum Cassaschranke, die ihr Gatte zu seinem eigenen Gebrauche besaß. Sie übergab sie ihrem Sohne, der sie eilig in die Tasche steckte und sich entfernte, während seine Mutter sich bemühete, Alles wieder gehörig zu verschließen.

Kaum war ihr dies gelungen und sie wieder in ihr eigenes Zimmer zurückgekehrt, so hörte sie den Schritt ihres Gatten auf dem Corridor, und flüsterte in unaussprechlicher Angst zusammenschauernd:

„Er wird sofort entdecken, daß wir ihn seiner Schlüssel beraubt haben und jetzt im Besitz der beiden sind, so daß er nicht im Stande ist, den Schrank zu öffnen, um das hinweg zu nehmen, was er unsern Blicken zu entziehen wünscht. Wir haben einen heftigen Auftritt zu erwarten, und Du darfst nicht von meiner Seite gehen.“

Constantin ging nach dem Fenster, gab Arnold einen Wink, heraufzukommen, und sagte zu seiner Mutter, die ihn kopfschüttelnd betrachtete, daß er

einen Fremden zum Zeugen des bevorstehenden Auftritts machen wollte:

„Es ist besser, wir sind unser Zwei; man kann nicht wissen, was er im Schilde führt, wenn er entdeckt, daß er überlistet ist.“

„Ich kann mir nicht erklären, was ihn veranlaßt hat, ohne die Schlüssel in's Comptoir zu gehen, und sogar den zu seinem Schreibtisch in der Rocktasche stecken zu lassen.“

„Die Eile, so schnell als möglich hinunter zu kommen, weil man ihm gesagt hat, daß ich unten sei, hat ihn vergessen lassen, daß sein Schlüssel in der Rocktasche stak.“

„Ganz recht, den Schlüssel hatte er bei sich, als er ausgeritten war.“

Arnold trat ein, und Constantin sagte flüsternd zu ihm:

„Er ist nicht nach dem Schranke gegangen, die Schlüssel sind hier. Bleiben Sie jetzt bei uns und merken Sie genau auf Alles.“

Kaum waren diese Worte gesprochen worden, so hörten sie den Fabrikherrn wieder aus seinem Schlafzimmer die Treppe hinunter gehen.

„Er hat noch immer nicht nach den Schlüsseln gesehen,“ bemerkte die Frau verwundert.

„Wahrscheinlich wird er sich beeilen, Lucie zu

sprechen. Folge ihm so weit, bis Du Dich überzeugt hast, daß er nicht sogleich zurückkehrt, liebe Mutter. Inzwischen wollen wir den Inhalt des Schrankes untersuchen, Du besitzest doch auch einen Schlüssel zu seinem Kabinet, denn diesen wird er jedenfalls in der Tasche haben und ihn also bei sich tragen."

Arnold's Mutter war an eines der Hinterfenster gegangen, von welchem sie die Aussicht auf den Theil des Parkes hatte, den er passiren mußte, wenn er das Thal erreichen wollte. Sie sah ihren Gatten die Richtung nach der Brücke einschlagen, und so kehrte sie eilig zu ihrem Sohne zurück, um es ihm zu sagen, denn nun hatten sie wenigstens eine Stunde Zeit, um alles Verschließbare in seinem Cabinet und im Schreibtische zu untersuchen, aber eben diese Schlüssel fehlten.

Die Röcke wurden untersucht, aber jetzt waren alle Schlüssel weg, und die Fabrikbesitzerin sah sich genöthigt, überall nach dem Schlüssel zu suchen, den sie früher besessen hatte. Es war vergebene Mühe, sie konnte ihn nicht auffinden, und da Minute nach Minute verging, so sah sich Constantin genöthigt, eine Scheibe im Cabinet einzuschlagen und durch das Fenster zu steigen, dessen Läden glücklicher Weise nicht geschlossen waren. Er that es ungern, denn dieser Schritt erregte Aufsehen, indeß es blieb ihm Nichts

weiter übrig, und nachdem er vorsichtig mit einer großen Häkelnadel das Papier wieder aus dem Schlosse entfernt, welches er nur leicht hineingeschoben hatte, weil er überzeugt war, daß es der Schlüssel schon mehr befestigen würde, wenn ihn sein Stiefvater hineinsteckte, der nicht wußte, daß das Papier darin war, versuchte er den Schrank zu öffnen.

Es gelang ihm nach einigen Anweisungen seiner Mutter, welche durch das Fenster steigen konnte und sich jetzt ebenfalls im Zimmer befand. Sie fanden das Geheimbuch der Handlung, ein Kästchen mit Papieren, unter welchen sich, wie sie nicht zweifelten, die befanden, welche sie suchten. Da alle werthvollen Papiere sich von jeher in diesem eisernen Kästchen befunden hatten, so prüften sie den übrigen Inhalt vor der Hand nicht, sondern verschlossen den Schrank sorgfältig wieder, und begaben sich mit ihrem Fund nach der obern Etage.

Eilig öffnete Constantin mit einem an dem Ringe der Cassaschlüssel befestigten kleineren Schlüssel das Kästchen, und durchsuchte dasselbe, um die Documente herauszunehmen; sie befanden sich aber nicht in demselben, und eine schmerzliche Täuschung malte sich auf allen Gesichtern, denn der Besitz derselben war das Wichtigste.

„Wir müssen nochmals hinunter und den

Schrank weiter durchsuchen," sagte Constantin endlich. „Es verlohnt schon der Mühe, daß wir es thun, denn er ist frech genug, uns mit den gefälschten Papieren auch vor Gericht gegenüber zu stehen, wenn er Lucie's Schweigen sich gesichert hat."

„Wer bürgt Dir dafür, daß Du in dem Schranke findest, was Du suchst? Jedenfalls hat er den Papieren in dem Augenblicke einen andern Platz angewiesen, wo er die Schlüssel in meiner Hand sah, mit deren Hilfe ich jederzeit alle seine Papiere durchsuchen konnte.

„Du hast Recht, meine Mutter! Begnügen wir uns also vor der Hand mit dem Geheim-Hauptbuche, dessen Prüfung ich sogleich vornehmen werde, und zwar in Deinem Schlafzimmer, wenn Du es mir gestattest, weil dies keinen Eingang vom Corridor aus hat, sondern nur durch ein anderes Zimmer zu erreichen ist, wir also vor Ueberrumpelung geschützter sind, als in jedem andern.

„So willst Du die Nacht arbeiten?"

„Jawohl, das ist nöthig, und ich will mir sogleich das Hauptbuch unten holen, welches in den Händen des Buchhalters ist, um es mit diesem zu vergleichen. Dann werde ich den Buchhalter fragen, ob er mir beistehen, oder neutral bleiben will."

Nach wenig Minuten erschien der junge Ge-

schäftsmann in Begleitung des Buchhalters, und alle Drei setzten sich zur Arbeit nieder, während die Mutter alle Thüren verriegelte und selbst mit an dem Arbeitstische Platz nahm, um die angesagten Posten rasch zu notiren. Alle arbeiteten mit einer fieberhaften Hast, denn sie erwarteten die furchtbarsten Enthüllungen.

Zweites Kapitel.

Lucie, jenes Opfer der Verführung, deren Augen schon seit so vielen Jahren ein ewig rieselnder Thränenquell geworden waren, saß an ihrem einfachen Nähtische und bemühete sich, ein abgetragenes Kinderkleidchen wieder in einen solchen Zustand zu bringen, daß es ein nur erträgliches Aussehen gewann. Aber so gut ihre Vorsätze auch waren, als sie die Arbeit begann, so wenig war sie im Stande, sie auszuführen, denn die Fluth ihrer schmerzlich erregten Gedanken überwältigte sie; sie ließ die Hände sinken und starrte träumerisch vor sich hin. Nicht die Bilder der Zukunft waren es, welche sich lachend vor ihr aufrollten, denn hatte ein so elendes Geschöpf, wie sie war, wohl eine Zukunft? — Es war vielmehr die Vergangenheit, bei der sie verweilte, bei

der Zeit, wo sie schuldlos und rein das Auge frei zu Gott und zu dem forschenden Menschenantlitz aufheben konnte, wo sie lächelte und glücklich war, oder inbrünstig in der Stunde des Leids betete, wie andere junge Mädchen, und sich durch das Gebet erhoben und getröstet fühlte.

Ach, wie lange schien diese Zeit hinter ihr zu liegen! Sie erschien sich, obschon so jung, doch wie eine Greisin. Welcher schwarze, gähnende Abgrund lag zwischen dem heutigen Tage und jenen glücklichen Stunden! Sie hatte kaum den Muth, ihr Auge in seine Tiefe schweifen zu lassen, denn was sie sah, erfüllte sie mit Angst und Verzweiflung. Und doch war sie so langsam, Schritt um Schritt von dem eitlen, herzlosen Manne geführt worden, so vorsichtig und schlau, daß sie die Gefahr nicht eher entdeckte, als bis es zu spät war, sie zu vermeiden. Sie war schön und geistreich gewesen, sie zeichnete sich als Kind und in den ersten Jahren ihrer Blüthe durch ihre Vorzüge vor allen ihren Bekannten aus, und ihre Erziehung war, wenn man viel lernen für eine gute Erziehung hält, eine musterhafte gewesen. Nur einen Fehler hatte sie besessen, den ihre schwache Mutter nicht zu bekämpfen wagte, da er ein Sporn für das intelligente Kind war, sich überall hervorzuthun.

Dieser Fehler war die Eitelkeit, der Krebsschaden in dem weiblichen Gemüth, der allgemein für weit harmloser gehalten wird, als er eigentlich ist, weil man hierin nur das Zeichen einer höher gesteigerten Ordnungsliebe, oder eines feiner ausgebildeten Geschmacks sieht, und selten daran denkt, daß die Eitelkeit nur die Grundlage so vieler anderer Fehler ist, und aus diesem Grunde ein Fehler, der schon bei seinem ersten Auftauchen ernste Besorgnisse im Herzen jeder Mutter erregen sollte, deren Töchterchen ihn an sich hat.

Lucie war also nicht blos ein Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit und geistiger Begabung, sie verstand es auch, ihre reizende Persönlichkeit ziemlich vortheilhaft herauszuputzen, denn sie wollte bewundert sein. Und fehlte ihr diese Bewunderung, so ward sie unliebenswürdig und unnatürlich.

Zum Unglück für sie kam keiner der bessern Männer in ihre Nähe. Keiner, der es verstand, das edlere Element in ihrer Natur mehr zur Geltung zu bringen und so auf sie einzuwirken, daß sie zur Erkenntniß ihres Fehlers kam, sondern ein Verworfener, dem keine Blüthe zu rein und keine Frau zu heilig war, drängte sich in ihre Nähe und beschloß, einen so stolz angelegten Charakter zu beherrschen.

Auf den ersten Blick erkannte er ihren Fehler,

und wie ein guter Strategiker den schwachen Punkt eines feindlichen Lagers im Auge behält, so suchte er vor allen Dingen durch die ausgesuchtesten Huldigungen ihre Eitelkeit zu befriedigen. Es war dann sicher, ihr ganzes glühendes Herz mit allen seinen edlen Regungen zu besitzen. Er gelang ihm, Lucie war wie berauscht von seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit, und in diesem trunkenen Zustande vergaß sie Ehre und Pflicht.

Das Erwachen aus diesem Rausche war furchtbar, es drängte sie, sich zu den Füßen ihrer Nichts ahnenden Mutter zu werfen, ihre Schuld zu bekennen, und während sie um Vergebung bat, zugleich um Hilfe zu flehen. Aber wieder war es die Eitelkeit, welche ihr nicht gestattete, zu gestehen, daß sie gefehlt hatte; sie war es auch, die einen fortdauernden Bewunderer um so ungestümer forderte, je weniger sie ihre Selbstachtung behaupten konnte. So ward sie von einem gemeinen Bösewicht weiter auf dem Pfade der Schmach und der Erniedrigung gedrängt. Sie war um so unglücklicher, weil sie, sich und ihm selbst treu, es nicht vermochte, die Liebe, welche einmal in ihrem Herzen Wurzel gefaßt hatte, auszurotten, und weil sie die Stimme des Gewissens nie zu ersticken im Stande war. Sie sehnte sich nach betäubenden Mitteln, sie hätte sich mögen in

Zerstreuungen stürzen, um unter dem Getöse wilder Orgien nur auf Minuten ihr Elend zu vergessen, aber jener grausame Mann verurtheilte sie zur Einsamkeit und Stille. Der maßloseste Egoismus beherrschte ihn auch in Bezug auf sie. Ueberdies maß er ihn noch die Mittel zu ihrer Subsistenz so knapp zu, daß sie nur immer sinnen mußte, wie sie damit das Leben ihrer Kinder und das eigene fristen sollte, und so gewöhnte er sie langsam an Entbehrungen, unter denen der sonst so lebhafte Geist seine Elasticität verlor.

Dies war also der traurige Hintergrund jenes glänzenden Gemäldes, welches sie sich anfangs von der Zukunft entworfen hatte, dies ein Leben, welches ihr der Leichtsinn geschaffen. Wie gern hätte sie es schon von sich geworfen, wenn ihre Kinder sie nicht an das Dasein gefesselt hätten, diese Kinder, die auf sie allein angewiesen waren, da sie von ihrem Vater Nichts zu hoffen und zu erwarten hatten.

Als sie nun vollends erfuhr, daß er, obschon verheirathet und an sie gefesselt, noch eine Nebenbuhlerin mit Ueberfluß überschüttete, während sie darbte, oder Unterstützung von der edlen Gattin und ihrem noch edleren Sohne annehmen mußte, da bäumte sie auf wie ein Roß, dem der Reiter die Sporen zu tief in die Flanken setzt. Sie schwur dem Manne

Rache, dem sie das Elend ihres Lebens dankte, und gestand Constantin Alles. Da der Heuchler, der sie von nun an stets überwachte und fürchtete, sah, daß eine Verständigung nothwendig sei, so wußte er ihre Liebe wieder anzufachen. Er stellte ihr eine Trennung von seiner Gattin und eine Vereinigung mit ihr in Aussicht, und sie war jetzt um so mehr ein willenloses Werkzeug in seiner Hand, da es galt, ihre Ehre wieder herzustellen und ihren Kindern eine Stellung in der Welt zu sichern, in einer Welt, deren Verachtung auf ihnen lastete.

Schon längst hatte sie mit verzweifelter Resignation sich in ihr Schicksal ergeben. Sie fürchtete, mit dem Fluche der Schande bedeckt sterben zu müssen. Jetzt eröffnete er ihr nun eine solche Aussicht; man denke sich also die Erschütterung, welche ihr ganzes Wesen bei dieser Mittheilung gleichsam electrisirte, und man beurtheile sie hier wenigstens nicht zu streng, wenn sie, undankbar gegen ihre Wohlthäter, dem heuchlerischen Manne versprach, zu ihm zu halten und sich dadurch eines neuen Fehlers schuldig zu machen.

Wirklich ward die Frau fortgeschafft, die ihr der Fabrikherr als wahnsinnig bezeichnet hatte, während er gesagt, daß ihr Zustand hoffnungslos sei und eine Scheidung nothwendig herbeiführen müsse.

Als die Gattin des Fabrikherrn wieder in ihr Haus zurückkehrte, sah die arme Lucie ihre Hoffnungen dahinsterben, wie den letzten Funken des glimmenden Holzes. Es war Nacht und Verzweiflung in ihr; was sollte sie beginnen, wenn sie nach so wonnigen Träumen wieder einsam und ohne Hoffnung in ihrer stillen Hütte saß und überlegte, daß das Leben und die Menschen immer neue Täuschungen für uns bereit halten? Ueberdies war sie ohne Geld und Lebensmittel; um den Kindern den letzten Rest der Speise zu lassen, hatte sie gehungert, und als die Natur gebieterisch die Nahrung forderte, sah sie sich ohne alle Hilfsquellen.

Müde war der Kopf auf die Hand gesunken, ihr ältestes Mädchen hatte ihr die andern Kinder abgenommen und sie hinaus geführt, um ihr einige Ruhe zu gönnen.

Die Stille des Todes umgab sie und lud sie zum Schlummer ein; langes Hungern hatte sie erschöpft, und die Hitze des Tages machte den Schlaf schwer und bedrückend. Da ward plötzlich die Thür aufgerissen, der Fabrikherr trat ein und betrachtete die Schlafende.

Bestürzt blieb er vor ihr stehen, ihr Gesicht zeigte die bleierne Farbe des Todes, kein Tropfen Blut war in den Lippen, und die Augen so tief ein-

gesunken, als seien sie jeglicher Thätigkeit entbunden. Auch ihre Gestalt, jene stolze, üppige Gestalt, sie war abgemagert, und das arme Weib hatte nicht einmal mehr so viel Kraft gehabt, um die Arbeit, die sie mit Eifer begonnen hatte, zu beenden. Die Schwäche hatte sie übermannt, und der schmerzliche Zug um den Mund sprach eine beredtere Klage aus, als es Worte hätten thun können. Sie ward von der ganzen übrigen Erscheinung unterstützt, denn während sie schlief, konnte sie den Verfall ihrer Gestalt und ihres Gesichts weder verbergen, noch verdecken.

Der Fabrikherr war bei ihr eingetreten, als der Zorn nach jener Unterredung mit Constantin ihm die heißen Blutwellen eilig durch den ganzen Körper trieb; er war entschlossen, sie durch rohe Mißhandlungen für das zu züchtigen, was sie vielleicht gesagt haben konnte. Dieser Anblick lähmte jedoch die erhobene Hand und schien ihn in Stein verwandelt zu haben.

Er hatte Lucie seit längerer Zeit nicht gesehen, und wenn er früher eingetreten war, röthete die Freude matt ihre Wangen, sie sprach und war lebhaft, dadurch gewann der Körper erborgte Kraft. Aber jetzt, o wie furchtbar erschien sie ihm jetzt, und dieser feste Schlaf? War er vielleicht ein Vorbote des Todes? Es war so unnatürlich, daß sie bei

dem Geräusch, welches er bei seinem Eintritt verursacht hatte, nicht erwacht war.

Nicht im Stande, den Anblick länger zu ertragen, schlich er hinaus und suchte die Kinder auf, deren Stimmen er unter den Bäumen hörte, und fragte das Mädchen:

„Was fehlt Deiner Mutter, ist sie krank?“

„Sie ist so abgemattet, da sie mehrere Tage Nichts gegessen hat.“

„Also hat sie keinen Appetit?“

Die Kleine senkte den Blick. Nach einer Pause sagte sie jedoch zögernd:

„Wir haben kein Geld; der Wirth im Gasthofe wollte uns Nichts mehr borgen, da die alte Rechnung nicht ausgeglichen ist. Er schimpfte uns sehr, als ich ihn darum bat, und wies mir die Thür. Als ich ihr dies weinend erzählte, sagte sie:

„Wenn ich todt bin, wird man Euch nicht mehr hungern lassen. Nur so lange ich lebe, sind die Menschen hart gegen Euch; deßhalb duldet nur noch eine kurze Zeit, es wird bald vorüber sein. Sie theilte die Birnen und die Kartoffeln, die wir noch hatten, ein, daß sie zwei Tage ausreichen sollten, aß selbst Nichts davon, und da wir diesen Morgen die letzten in sehr kleinen Portionen bekommen haben, so sind wir jetzt ebenfalls sehr hungrig.

Ich habe jedoch versucht, die Kinder zu beschwichtigen, damit die Mutter Ruhe hat."

„Hier ist ein Thaler, hole den Korb und bringe Fleisch, Eier Milch und Brot aus dem nächsten Dorfe mit. Ich will einstweilen mit Deiner Mutter sprechen und ihr so viel Geld geben, daß Ihr niemals wieder hungern sollt," erwiderte der Fabrikherr zitternd.

Die Kleine warf auf den Sprecher einen dankbaren Blick, denn in ihr wohnte noch der Glaube und das Vertrauen der Kindheit, während ihre Mutter, die schon zu oft von diesem Manne getäuscht und belogen worden war, auch diesem Versprechen keinen Glauben mehr geschenkt haben würde.

Der Fabrikherr trat in das Haus, legte seine wohlgefüllte Börse in Lucie's Schooß, und betrachtete nochmals mit einer ihm selbst fremden wehmüthigen Regung dieses Gesicht, welches fern von dem Ausdruck der Gemeinheit ein unaussprechliches Leiden ausdrückte.

Er wünschte mit ihr zu sprechen, jeder Nerv an ihm bebte vor Ungeduld, und doch wagte er nicht, diesen für ihn beinahe heiligen Schlaf zu stören, da er ihr vielleicht Vergessenheit ihrer Leiden brachte. Doch nein, dies war nicht der Fall, ein schmerzliches Zucken ging von ihrem Gesicht aus durch den ganzen

Körper, und ein leises Wimmern folgte diesen krampfhaften Bewegungen, die sich jetzt schnell wiederholten, obschon sie die Augen nicht öffnete.

„Sie ist krank! Ich werde sie auf ihr Lager tragen!“ flüsterte er und hob leicht den abgemagerten Körper empor.

Lucie öffnete die Augen, sie sah ihn starr an, aber schien ihn nicht zu erkennen, der Hungertyphus hatte sie bereits ergriffen, und das nervöse Zucken wiederholte sich immer schneller.

Der Fabrikherr neigte sich über sie, ihr Athem ward schwer und keuchend, die Hände begannen unruhig umherzufahren, und eine Bewegung der Lippen deutete an, daß sie zu trinken wünschte, doch nicht die Kraft besaß, den Wunsch auszusprechen.

Eilig lief der stolze Mann in Ermangelung eines dienenden Geistes selbst nach der Quelle, holte einen Krug frisches Wasser und hielt es ihr in einem Glase an die Lippen, während er sie mit der andern Hand am Rücken stützte.

Die Kranke schlang das Wasser gierig hinunter, sie richtete ihre Blicke mit dem Ausdruck des Bewußtseins auf den Mann, welchen sie so innig geliebt hatte und noch liebte, obschon sie es nicht wußte und sich selbst überredete, daß sie ihn hasse.

Hätte er ihr jetzt ein Wort des Trostes und der

Abbitte gesagt, so würde sie trotz ihrer Leiden glücklich gewesen sein, aber er flüsterte, sobald er sah, daß ihre Besinnung zurückgekehrt war:

„Lucie, theure Lucie, sage mir, wo hast Du die Papiere verwahrt, welche ich Dir anvertrauete? Weißt Du, der Schein befindet sich unter denselben, welcher bestätigt, daß ich zwanzigtausend Thaler in der Bank von England deponirt habe."

Die Stirn der Kranken runzelte sich, um ihre Lippen spielte ein verächtliches Lächeln, und das Licht ihres Geistes war wieder erloschen, denn nur die Stimme der Liebe gab ihm das nährende Oel.

„Thor, der ich war, diesem Weibe meine Geheimnisse anzuvertrauen!" rief der Fabrikherr im Zimmer auf- und ab gehend. „Sie hat mir stets die Treue eines Hundes bewiesen, dies bestimmte mich zu dieser Thorheit, aber nun sehe ich, daß sie mich verrathen hat. Es ist gräßlich, um so mehr, da diese Krankheit mich zwingt, sie zu schonen; denn wollte ich sie jetzt strafen, so erführe ich niemals, wo sie das Kästchen versteckt hat, welches ich ihr übergab."

Inzwischen trat die Kleine unter dem Jubel ihrer Geschwister mit den Lebensmitteln ein, und der Fabrikherr sagte:

„Rühre einige Eier mit Zucker in einer Tasse ein und gieb sie Deiner Mutter löffelweise ein, dies

wird ihre Kräfte plötzlich so stärken, daß sie ihr Lager verlassen kann."

Das Kind bemerkte jetzt erst, daß seine Mutter auf dem Bette lag; es warf einen thränenvollen Blick auf das Lager, die Freude über die eroberten Lebensmittel starb schnell dahin. Doch die Worte des Fabrikherrn erwägend, eilte das kleine Mädchen, um das Nöthige zu besorgen, und so trat sie bald mit einer Tasse und einem Löffel an das Bett, und flüsterte:

„Steh' auf, ich bringe Dir Etwas zu essen, Du arme Mutter!"

Die Kranke schien die leisen Worte verstanden zu haben. Sie richtete sich auf, riß ihrem Töchterchen die Tasse aus der Hand und schlang den Inhalt hinunter.

„Mehr!" schrie sie mit einer unnatürlichen Stimme. „Ich bin noch nicht satt, noch lange nicht!"

Dem Fabrikherrn ging es eiskalt über die Haut. Er goß die Tasse voll Milch und reichte sie der Kleinen zur Weiterbeförderung, aber ihre Mutter war nicht damit zufrieden, sie verlangte festere Nahrung, der wüthendste Hunger peinigte sie. Sie hatte den Wunsch zu essen bezwungen, so lange sie über ihre geistigen Kräfte gebieten konnte, um nicht ihren Kindern den letzten Bissen zu rauben; aber jetzt, wo sie

sich nicht mehr im Besitz des klaren Denkvermögens befand, wo die Speisen vor ihr sie anlockten, zuzulangen, sprang sie aus dem Bett und aß mit der Gier eines Thieres.

Die Kinder flohen erschreckt in die Winkel, der Fabrikherr betrachtete sie schaudernd und vergaß über der unerwarteten Scene in seiner Nähe die Besorgnisse, die ihn hergeführt und auf dem Wege erfüllt hatten, ob man nicht in seinem Hause seine Abwesenheit benutzen würde, um gegen ihn zu conspiriren, und wenn er zurückkehrte, mit einem Plane fertig zu sein.

Lucie aß nicht lange, sie besaß nicht die Kraft, lange zu stehen oder viel zu genießen, sondern taumelte und fiel zu Boden, ehe sie ihr Lager erreichen konnte, nachdem sie nur eine geringe Quantität zu sich genommen hatte.

Die Kinder erhoben ein herzzerreißendes Geschrei, ihr Vater suchte sie dadurch zu beruhigen, daß er ihnen sagte, ihre Mutter sei nur aus Mangel an Nahrung krank geworden, jetzt, wo sie gegessen, brauche sie nur noch Schlaf. Dann setzte er hinzu:

„Ich werde sie auskleiden und zu Bett schaffen, und am nächsten Morgen wird sie frisch und munter sein."

Die Kinder glaubten ihm, und nachdem sie

gesättigt waren, verließen sie das Zimmer, um vor der Thür zu spielen, während das älteste Mädchen am Bette der Mutter — die jetzt wieder in den tiefen Schlaf gesunken war, aus welchem man sie gestört hatte — sitzen blieb, um sie zu bewachen und ihr bei jeder Bewegung der Lippen Milch einzuflößen, wie ihr befohlen worden war.

Da der Fabrikherr sah, daß er an diesem Tage keine Auskunft von der Kranken erhalten könnte, so beschloß er, sie weiter nicht zu stören und sich selbst nach dem Kästchen umzuschauen, das sich ja doch im Bereiche des Hauses finden mußte. Er durchsuchte selbst das ganze Haus vom Boden bis zum Keller nach seinem Schatze, aber es war vergebens; wenn ihn Lucie hier verborgen hatte, so war das Versteck ein sehr sicheres, und er sah sich gezwungen, nach Ablauf mehrerer Stunden das Haus zu verlassen, nachdem er dem Kinde eingeschärft, bei der Mutter zu wachen, die Geschwister zur Ruhe zu schaffen und die Kranke so lange mit Nahrung zu versorgen, bis er am nächsten Morgen wiederkommen würde.

Es fiel dem herzlosen Manne nicht ein, der Kranken Hilfe in der Gestalt eines Arztes oder einer Wärterin zu schicken; er überließ sie der Obhut eines Kindes, welchem Angst und Besorgniß fast die Besinnung raubte, und befahl der Kleinen unter

Drohungen, was auch geschehen möge, das Haus nicht zu verlassen und Leute herbeizuholen.

Das Kind verriegelte die Thür hinter ihm, schaffte die Geschwister zu Bett, und kauerte dann weinend und händeringend neben dem Bett, in welchem sich die Mutter unruhig umherwarf, bis sich endlich auch auf seine Lider der Schlaf senkte. Der Kopf sank immer tiefer und fiel zuletzt auf die Diele, bis zuletzt das kleine Wesen sein Leid vollständig vergaß.

Als die ersten Strahlen der Morgensonne in das Gemach fielen, fühlte die Kleine ihren lockigen Kopf wieder mit der Hand berührt, die ihn oft geliebkos't hatte.

Sie fuhr zusammen und hatte kaum den Muth, aufzuschauen; als sie aber ihren Namen mit der alten Liebe nennen hörte, sprang sie auf und umarmte stürmisch ihre Mutter.

„Willst Du mir frisches Wasser holen, meine Tochter?“ fragte diese matt, „ich fühle einen brennenden Durst.“

Die Kleine gehorchte, und nachdem sie die kranke Mutter durch einen frischen Trunk erquickt hatte, flüsterte sie, während sie aus dem Stroh des Bettes die Börse zog:

„Sieh' das viele Geld, Du wirst niemals mehr

hungern müssen! — O, mein Gott! — Ich wußte nicht, daß hungern so schlimm wäre. — Bist Du wieder gesund?"

„Noch nicht ganz, wenigstens glaube ich nicht, daß ich das Bett verlassen kann; doch sei geduldig, es wird schon wieder werden, setze Dich zu mir und erzähle mir genau, was geschehen ist, während ich schlief."

„Der Onkel fragte Dich mehrere Male, wo Du das Kästchen mit den Papieren hättest, Du gabst aber keine Antwort. Dann fragte er mich und die Kinder, aber wir wußten es nicht, und nun begann er zu suchen, fand es jedoch nicht."

„Er hatte mir versprochen, bei der Reise, die er anzutreten beabsichtigt, uns mitzunehmen, hat aber seit langer Zeit Nichts wieder davon erwähnt. Jetzt will er allein gehen, wir sollen hier ohne alle Hilfe zurückbleiben. In dem Kästchen befindet sich das Reisegeld. Wenn ich ihm sage, wo sich das Kästchen befindet, so liefere ich ihm die Mittel zur Abreise. Dies kann ich ihm nicht gewähren, und um seine Wuth nicht herauszufordern, muß ich mich wieder krank stellen, sobald er noch einmal zu uns kommt."

„Ist das keine Sünde?" fragte die Kleine.

„Wenn es eine Sünde ist," entgegnete die Mutter,

„so hoffe ich, daß sie mir Gott verzeihen wird. Ich will durch diese Lüge meinen Kindern nützen und an andern Personen ein Unrecht wieder gut machen, das ich jedenfalls schon zu lange geduldet habe.“

„Welches Unrecht meinst Du?“

„Du verstehst es nicht, aber höre, was ich Dir jetzt sage. Wenn Dich der Onkel fragt, ob ich mit Dir gesprochen habe, so mußt Du „Nein“ sagen, und darfst ihn nicht merken lassen, daß es besser mit mir geht. Bist Du nicht klug, und verräth'st mich, so wird er mich so mißhandeln, daß ich sterben muß. Also erschrick nicht, wenn ich in seiner Gegenwart wieder so daliege wie gestern, wo ich wirklich Nichts von meinen Sinnen wußte, und Du mir erst heute erzähltest, was ich gethan habe.“

Die Kleine versprach Gehorsam, da die Mutter so ernst und eindringlich sprach.

Der Fabrikherr kam wieder, und sogar täglich zwei Mal, fand aber keine Veränderung im Zustande der Kranken. Es schäumte vor Wuth, daß er, auf diese Weise gebunden, Nichts unternehmen konnte, um zu seinem Eigenthume zu gelangen. Er strebte nicht blos deßhalb so hastig danach, weil er es zu besitzen wünschte, sondern auch, weil er fürchtete, daß es ein Zufall in die Hände seines Stiefsohnes bringen könnte, von dessen Umsicht und Festigkeit er jeden

Tag mehr Beweise erhielt, und ihn daher immer mehr fürchten lernte.

Inzwischen arbeitete die Krankheit rastlos in Lucie's Körper weiter. Wenn auch ihr Geist nicht durch Phantasieen verdunkelt war, wie sie dem Fabrikherrn vorspiegelte, so war ihr Zustand doch so gefährlich, daß sie selbst an ihrer Genesung verzweifelte. So ruhig sie den Tod erwartete, so litt sie doch gewaltig, wenn sie an das Schicksal ihrer Kinder dachte, und faßte zuletzt den Entschluß, wenn sie den Tod nahen fühlte, Constantin, trotz der Befehle ihres Tyrannen, Niemand zu ihr zu führen, an ihr Bett rufen zu lassen, ihm den Ort zu entdecken, wo sich das Kästchen befand, und ihn zugleich aufzufordern oder anzuflehen, für ihre Kinder zu sorgen.

Sie kannte ihn als einen edlen Mann und war überzeugt, daß er ihr schon um des letzten Dienstes willen, den sie ihm zu leisten im Begriff stand, verzeihen, und nicht den Kindern die Sünde der Mutter anrechnen würde, die sie so schwer gebüßt hatte.

Für ihre Person ersehnte sie also den Tod immer mehr als den Befreier von ihren Leiden, und da sie fest überzeugt war, daß auf diese Weise für ihre Kinder gesorgt sein würde, so erwartete sie ihn mit ruhiger Ergebung, und sah mit einer Art grimmiger Freude den Mann, den sie einst so innig geliebt,

täglich muthloser von ihr fortgehen, da er fürchtete, sie könne die Erde verlassen, ohne daß er Aufschluß erhielt, wo sich seine Schätze befänden.

Die Kleine hatte keine Ahnung, daß die Mutter mit raschen Schritten dem Grabe zuwankte.

Drittes Kapitel.

Sobald Lindenburg in sein Haus gebracht wurde, ahnte Adele den ganzen Zusammenhang. Dieser Ausgang erschreckte und betrübte sie zugleich, trotzdem traf sie mit großer Besonnenheit ihre Anstalten zu seiner Rettung; denn als die Tochter eines Arztes, der zuweilen in seiner Familie sich darüber ausgesprochen hatte, daß von Schlaganfällen Heimgesuchte noch gerettet werden könnten, wenn sogleich die richtigen Mittel angewendet würden, wußte sie nicht blos, was sie zu thun hatte, ehe der Arzt erschien, sondern begriff auch, wie nöthig rasches Einschreiten sei.

Endlich kam der Arzt, er lobte sie wegen ihrer Umsicht, und da er Gelegenheit gehabt, auch früher schon ihre Liebenswürdigkeit zu beobachten, so wun-

derte er sich nicht wenig, daß der Patient, als er seine Besinnung wieder erhielt, ungestüm ihre Entfernung forderte und die Haushälterin herbeizuholen befahl, die er so eilig verabschiedet hatte. Er wunderte sich um so mehr, da er bei seiner letzten Krankheit sich bitter über sie beklagt, und später dem Arzt versichert hatte, daß er sich blos deßhalb verheirathet habe, um sich von solchen ungewissen, sorglosen, eigennützigen Geschöpfen loszumachen.

Der Arzt betrachtete also seine Forderung als eine der vielen Launen, die er oft bei Kranken antraf, und suchte ihn von dem Gegenstande abzulenken. Als er jedoch mit großer Beharrlichkeit darauf zurückkam, nahm er die Sache doch ernster und gab der jungen Frau einen Wink, ihm in das Nebenzimmer zu folgen.

„Was sagen Sie zu diesem Einfall?“ fragte er sie.

„Es bekümmert mich, daß ich ihn der Pflege einer Person überlassen soll, die hinreichend bewiesen hat, daß sie nicht gewissenhaft ist.“

„Werden Sie sich seinem Willen fügen?“

„Wenn Sie der Meinung sind, daß diese Fügsamkeit zu seiner Genesung nothwendig ist, ja. Glauben Sie jedoch, daß es ihm Nichts schadet,

wenn ich mich beharrlich als seine Pflegerin zeige, so werde ich bleiben."

„Sie sind ein vernünftiges kleines Frauchen. Sie können bei ihm bleiben, aber Sie werden viel zu ertragen haben, denn ich kenne ihn aus so mancher Krankheit als einen übellaunigen Patron."

„Seine üble Laune soll mich nicht abhalten, ihn gewissenhaft zu pflegen," sagte Adele und kehrte in das Krankenzimmer zurück, während der Arzt das Haus verließ und murmelte:

„Ein verständiges und gutes Wesen, viel zu gut für diesen Grillenfänger, der niemals weiß, was er eigentlich will."

Inzwischen war der Diener bei seinem Herrn geblieben und hatte ihm gesagt, daß Mamsell Jettchen, die zufällig am Hause vorüber gegangen, Augenzeuge seines Unfalls gewesen sei und unten in dem Dienerzimmer warte. Er sei beauftragt, zu fragen, ob Herr Lindenburg vielleicht ihrer Dienste bedürfe, und der Herr hatte ihm den Befehl gegeben, daß er sie heraufschicken solle.

Kaum hatte Adele wieder Platz am Bette genommen, so erschien sie unter der Thür, und die junge Frau, welche dem Spiegel gegenüber saß, erblickte ihr Bild in demselben. Sie wendete sich daher rasch um und winkte ihr, hinauszugehen.

Die ehemalige Haushälterin schien jedoch nicht geneigt, diesem Winke Folge zu leisten. Sie schritt weiter auf das Bett zu und wollte die Hand des Kranken an ihre Lippen ziehen.

Adele neigte sich zu ihr hin und sagte in festem Tone:

„Gehen Sie wieder, Sie sind hier überflüssig; so lange meine Kräfte ausreichen, verlasse ich diese Stelle nicht, und Zwei sind nicht nöthig, Sie würden den Kranken nur belästigen, wie Ihnen selbst einleuchten muß."

Der Kranke, welcher bei Adelens Eintritt sein Gesicht der Wand zugewendet hatte, drehete es herum und sagte zu seiner Frau:

„Wolltest Du mich nicht diesen Morgen verlassen? Weßhalb gehest Du jetzt nicht, wo Du siehst, daß ich Dich entbehren kann?"

„Von der guten Pflege eines Kranken hängt oft sein Leben ab, und da Du Dich beklagtest, daß Du bei früheren Krankheiten keine hinreichende Pflege durch diese Dame erhalten hättest, so werde ich bei Dir bleiben, bis Du gesund bist. Wünschest Du dann noch meine Entfernung, so brauchst Du diesen Wunsch blos auszusprechen, und ich werde ihm sofort Folge leisten."

Der Kaufmann sah seine Frau mit dem Aus-

drucke der Bewunderung an, und die Haushälterin, welche dies bemerkte und einer Aussöhnung vorbeugen wollte, sagte im Tone der innigsten Ueberzeugung:

„Sie haben Ihr Testament gemacht, Herr Lindenburg, und, wie ich gehört, die Madame zur Universalerbin eingesetzt. Vielleicht fürchtet sie, wenn sie zugiebt, daß ich Ihre Pflegerin werde, daß sie entweder ganz enterbt wird, oder ein Theil wenigstens ihr verloren geht."

„Nun zum T....., wartet Ihr denn Alle auf meinen Tod?" fragte Lindenburg heftig.

„Nein, nein, die Madame glaubt im Gegentheile, daß Sie genesen werden, wenn ich Sie pflege."

Adele hatte sich von ihrem Stuhle erhoben und ging zum Schreibtische ihres Gatten, schloß den Kasten auf, in welchem, wie sie wußte, das Testament lag, von dem er unzarter Weise gesprochen hatte, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie auch das richtige gefunden, zündete sie das auf dem Schreibtische zum Siegeln befindliche Licht an, trug es auf den vor dem Bette befindlichen kleinen Waschschrank und hielt das Testament an die Kerze. In wenigen Augenblicken war es ein Häufchen Asche.

Die Augen ihres Gatten waren jeder ihrer

Bewegungen gefolgt, er errieth, was sie thun wollte, und er hinderte sie nicht, vielmehr glitt ein Lächeln über seine Züge, als die grauen Flocken herunter fielen und das letzte Stäubchen verwehet ward, als wären es Theile seiner damaligen guten Gesinnungen gegen die junge Frau.

Adele stellte das Licht wieder an seinen Platz, verschloß den Schreibtisch wieder und sagte dann:

„Nun kann ich die Krankenpflege ruhigen Herzens übernehmen, denn Niemand kann mich nun noch im Verdachte haben, daß ich aus Eigennutz zu bleiben wünsche."

Die Haushälterin schien zu Stein erstarrt zu sein, sie betrachtete die junge Frau, wie man ein Wesen betrachtet, an dessen Verstande man zweifelt, eine mitleidige Regung mischte sich in ihr Erstaunen, doch verließ sie das Zimmer endlich in einer Art Beschämung.

Der Rest des Tages und die darauf folgende Nacht verging, ohne daß Adele mit dem Kranken ein Wort wechselte.

Dies hinderte sie jedoch nicht, alle Vorschriften des Arztes gewissenhaft zu befolgen.

Sie glättete sanft seine Kissen, reichte ihm die Arznei oder gab ihm zu trinken. Er schlief den größten Theil der Zeit, und wenn dies nicht der

Fall war, that er wenigstens so, und sie ließ ihm gewähren, denn sie wollte ihn nicht belästigen.

Als am nächsten Morgen der Arzt erschien und den Zustand seines Patienten weit besser fand, als er erwartet hatte, sagte der Kranke zu ihm in ziemlich heiterm Tone:

„Wenn man eine so gewissenhafte Pflegerin hat, wie ich, so muß sich die Krankheit schon bessern.“

„So sind Sie also mit Ihrer Wärterin zufrieden?“

„Ja wohl, sie hat nicht eine Minute geschlafen.“

Der Arzt betrachtete jetzt Adelens Gesicht, es war blaß und das Auge trübe und angegriffen. Er sah, daß sie ein großes Opfer gebracht hatte.

Adele lächelte, als sie seine gedankenvolle Miene bemerkte, und sagte scherzend und leichthin:

„Wäre es nicht eine Schande, Doctor, wenn die Tochter eines Arztes das Zeugniß bekäme, eine schlechte Krankenwärterin zu sein?“

„An Ihrer Fähigkeit, einen Kranken mit Aufopferung zu pflegen, habe ich durchaus nicht gezweifelt. Ich fürchte nur, die Aufgabe geht über Ihre Kräfte.“

„Nein, nein, ich bin stark, Sie werden sehen, was ich leisten kann, wenn die Krankheit sich verzögern sollte.“

Der Arzt entfernte sich schweigend.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß eine so wesentliche Besserung im Zustande des Kaufmanns eingetreten wäre, daß er sein Lager hätte verlassen können. Sein Zustand verschlimmerte sich aber auch nicht in Besorgniß erregender Weise, und Adele, die wiederholt jeden Beistand zurückgewiesen, war an das Krankenzimmer gefesselt, denn mit großer Standhaftigkeit hielt sie aus, schlummerte nur zuweilen eine Stunde im Lehnstuhle neben dem Bette. Ja, sie versagte sich sogar den Genuß der frischen Luft im Garten, obschon sich Tantchen Doris sowohl wie Ida erboten hatten, einstweilen ihre Stelle einzunehmen.

Sie vermied es so geflissentlich, sich zu entfernen, daß ihr Gatte die Absicht darin erkennen mußte, ihn über die Befürchtungen, die er vielleicht hinsichtlich einer neuen Zusammenkunft mit Constantin hegte; zu beruhigen.

Und so war es auch. Der Mann wagte sich anfangs weder dem Schlummer hinzugeben, noch sonst sich zu beruhigen, er glaubte jeden Augenblick, jetzt wird sie gehen. Da er aber sah, daß dies nicht der Fall war, ward er ruhiger.

Nur einmal hatte sie das Zimmer verlassen, um Arnold's Frau einen Augenblick zu sprechen und

Constantin's Brief in Empfang zu nehmen, dann hatte sie Dora gebeten, wenn sie an ihren Mann schriebe, Constantin mitzutheilen, was vorgefallen war, und ihn zu bitten, sich vor der Hand in Bezug auf sie passiv zu verhalten. Dora hatte ihr dies versprochen.

An ihren Vater schrieb sie officiell, meldete ihm die Krankheit und theilte ihm ihren Entschluß mit, nicht von der Seite ihres Gatten weichen zu wollen, so lange er ihrer bedürfe. Ehe sie diesen Brief siegelte, fragte sie ihren Gatten:

„Willst Du den Inhalt des Briefes kennen lernen?"

„Nein, melde Deinen Eltern blos meine Grüße."

Der gute Doctor athmete erleichtert auf, als er diesen Brief erhielt, der ihm eine friedliche Lösung der Verhältnisse garantirte, und hütete sich wohl, in der Antwort eine Anspielung auf den Gegenstand von Constantin's Mittheilungen zu machen. „Vielleicht gleicht die Krankheit die kleinen Zerwürfnisse aus," dachte er, „oder der Tod löſ't auf vermittelnde Weise ein Band, welches ihr lästig ist."

Vierzehn Tage waren vergangen; das so sehr gefürchtete Ereigniß eines wiederholten Schlaganfalls hatte sich in weitere Ferne gerückt, dennoch war der Kaufmann nicht genesen. Er fühlte sich ungemein

matt, bekam täglich mehr Fieber, und sein Appetit verlor sich fast ganz, obschon Adele, ihre Schwester und ihre Tante wetteiferten, ihn mit ausgesuchten Speisen zu überraschen und ihm seine Krankheit so erträglich zu machen, als dies eben nur Frauen im Stande sind. Denn sie lasen ihm abwechselnd vor, plauderten und scherzten mit ihm und ertrugen mit unerschütterlicher Geduld seine Launen, die oft umsprangen.

So vergingen mehrere Wochen, der eintretende Herbst schien keine Besserung herbeizuführen. Adele saß am Bett und hatte, um das magische Licht des Mondes in seiner sanften Schönheit eindringen zu lassen, die Gardinen zurückgezogen und das Fenster geöffnet, nachdem sie das Nachtlicht ausgelöscht hatte. Sie hoffte eine beschwichtigende Wirkung.

Die Nacht war kalt, aber ruhig; kaum bewegte ein Hauch die wenigen Blätter, die noch auf den schönen Bäumen des Gartens — durch deren Zweige sich der Mond in das Zimmer stahl und seine Schatten auf dem Fußboden zeichnete — als letzte Nachzügler hingen. Das Bett Lindenburg's stand mit dem Kopfende nach dem Fenster, der Lehnstuhl, in welchem Adele in ein dickes über ihr weites weißes Nachtgewand geworfenes Tuch gehüllt saß, so daß sie das Gesicht des Kranken und er das ihrige sehen konnte,

aber auch so, daß sie von einer Fluth des zauberischen Lichtes übergossen ward, die mehr, als es die Tageshelle vermocht hätte, das geistige Element in ihrem Gesichte hervorhob.

Lindenburg schien zu schlafen, sie war wach. Die Schönheit der Nacht übte ihren Zauber auf sie und sandte ihre schmeichelnden Stimmen, um dem Schmerze, welcher krampfhaft ihr Herz seit den letzten Wochen zusammengeschnürt hatte, durch Thränen einen Abzugskanal zu geben.

Sie weinte still in ihr Taschentuch, aber lange und heftig. Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit und hafteten bei dem Besuche auf der Lausche, und das Lied, welches auf dem Berge an ihr Ohr schlug, klang deutlich in ihre Ohren.

„Du weinst, Adele,“ sagte Lindenburg und reichte ihr seine Hand. „Weßhalb weinst Du so bitterlich, statt zu schlafen?“

„Was nützt es, den Menschen seine Schmerzen zu klagen, da sie dieselben nicht verstehen wollen? Gott, der sie uns auferlegt hat, wird Mitleid mit unserer Schwäche haben, und zu ihm allein steigen meine Klagen auf, und die Bitte um Muth und Kraft, wenn ich mich schwach fühle.“

„Warum bist Du nicht aufrichtig gegen mich, vielleicht könnte ich doch Etwas für Dich thun.“

„Du hast mich verkannt und mir wehe gethan, Du bist der Meinung, ich hätte Dich nur Deines Geldes wegen geheirathet und wünschte Dich zu täuschen und zu betrügen. Was sollte ich also einem Manne sagen, dessen Vertrauen zur Tugend des Weibes ein so geringes ist?"

„Allerdings hat mir der Umgang mit Frauen wenig Vertrauen zu ihnen eingeflößt," seufzte Lindenburg.

„Es ist traurig und betrübend, daß die Männer den bessern der Frauen so leicht den Rücken wenden, weil sie verschmähen, mit den Waffen zu kämpfen, welche der weniger edle Theil unter ihnen anwendet. Um der Reue und zuweilen wohl gar Gewissensbissen auszuweichen, stürzen sie sich dann in die Arme solcher Frauen, welche die eigne Stimme im Innern übertäuben sollen. Was sie an Zerstreuung und Vergnügen gewinnen, geht ihnen an innerm Gehalt vollends verloren, und sie entziehen den übrigen Frauen noch vollends die Achtung der Männer."

„Stelle jetzt keine Betrachtungen im Allgemeinen an, sondern sage mir lieber in Bezug auf Dich die volle reine Wahrheit, und ich verspreche Dir, mich nicht wieder zu erzürnen."

„Was ich Dir schon gesagt habe, war die Wahrheit, und ich könnte auf meinem Todtenbette

und im Begriff, vor meinen Richter zu treten, nichts Anderes sagen." —

„Und was wollte jener Mann in meiner Abwesenheit in meinem Hause? — Du kannst seine Anwesenheit nicht ableugnen, da ich ihn fliehen sah, als er meine Annäherung bemerkte."

„Wie Du weißt, schrieb ich meinem Vater, um ihn zu meinem Beistande herbeizurufen. Du wolltest nicht, daß dieser Brief abgehen sollte, und sagtest mir, daß Du ihn durch die Post verlangen würdest. Ich war entschlossen, Dich nach jener unwürdigen Behandlung zu verlassen, und würde es auch ohne Constantin's Anwesenheit nach einem solchen Auftritte gethan haben. Ich schickte daher gleich nach Deinem Weggange das Mädchen zu meinem Jugendfreunde und bat ihn um den Dienst, den Brief an meinen Vater zu befördern, und ihn zu beschwören, mich nicht länger in dieser unangenehmen Situation zu lassen." —

„Dein Vater ist aber nicht gekommen, um Dich abzuholen," unterbrach sie Lindenburg.

„Du warst erkrankt und bedurftest meiner, ich konnte Dich jetzt nicht verlassen, um Dich herzlosen Menschen anzuvertrauen, und schrieb daher an meinen Vater, vor der Hand passiv zu bleiben, und er hat meinen Wunsch erfüllt."

„Du vergissest, mir zu sagen, weßhalb der junge Herr?" —

„Er kam selbst, um sich seine Instruction zu holen."

„Und wenn ich genese, was gedenkst Du dann zu thun?"

„Meine Angelegenheiten Deiner Entscheidung zu überlassen."

„Wie meinst Du das?" fragte der Kaufmann lebhaft.

„Wenn Du mir sagst, daß Du durch eine Trennung von mir leidest, so werde ich bleiben, falls Du mir nämlich von nun an Vertrauen schenken willst. Sagst Du mir aber, daß Dir meine Gegenwart unangenehm ist, daß Du glaubst, ich habe Dir nicht die reine Wahrheit gesagt, so werde ich nach Hause zurückkehren und nach einer förmlichen Trennung mein Geschick an das Constantin's knüpfen."

„Bist Du auch sicher, daß die geschiedene Frau eines reichen Mannes, welche Nichts besitzt, als die kleine Pension, welche er ihr aussetzen wird, wirklich von einem jungen flotten Weltkinde begehrt werden wird?"

„Vollkommen sicher bin ich dessen, denn der Mann, welchen Du mit dem Titel Weltkind beehrst, ist das uneigennützigste Wesen, was es giebt.

Er liebt mich um meiner selbst willen und fragt nicht danach, was ich besitze."

„Weßhalb zögerte er dann bei solchen erhabenen Gesinnungen, Dich früher heimzuführen, da Eure Bekanntschaft nicht die eines einzigen Lenzes war?"

Das Blut stieg in Adelens Wangen und leiser sagte sie:

„Wie mir scheint, stehe ich vor einem Richter, der keine Schonung kennt, ich werde also auch den Muth haben müssen, dieses Verhör bis zu Ende zu bestehen. Seine Verhältnisse sind so verwickelter Art, daß er nicht früher sprechen wollte. Sein Vermögen ist in Gefahr und seine Stellung keine sichere."

„Lege mir alle seine Verhältnisse klar vor, und sei überzeugt, daß ich verschweigen werde, was mir im Vertrauen mitgetheilt wird; vielleicht kann ich als erfahrener Geschäftsmann ihm einen Rath geben, oder ihm mit einer Anleihe aushelfen, die ihn in den Stand setzt, eher zum Ziele zu gelangen."

„Ich danke Dir in seinem Namen, glaube aber nicht, daß er eins oder das andere Deiner Anerbieten annehmen würde, besonders da er jetzt auf mich keine Rücksichten zu nehmen hat, also die einzige Gewalt, welche vielleicht seinen Stolz beugen konnte, die Liebe, gebrochen ist."

„Und wenn ich nun sterbe, wenn ich mein Vermögen öffentlichen Anstalten vermache und zu wohlthätigen Zwecken verwende, was denkst Du dann zu thun?“

„Ich werde nach Hause zurückkehren, denn meine Familie hat mich, Gott sei Dank, nicht ausgestoßen; werde mit meiner Mutter gemeinsam den Freund betrauern, und vielleicht später, wenn es Constantin gelungen ist, seine Verhältnisse klar zu machen, noch immer das Glück finden, welches ich, wie ich, ohne mich zu überschätzen, sagen kann, verdiene, wenn mein Tod nicht einen Strich durch diese Rechnung macht.“

„Weißt Du, daß ich morgen ein neues Testament aufsetzen und Dich wenigstens mit einigen Tausend Thalern bedenken wollte, daß aber Deine offene Erklärung meinen Entschluß geändert hat, denn ich mag nicht einem Weibe mein Vermögen zurücklassen, welches mir erklärt, einen Mann zu heirathen, welcher mich beleidigt hat, und den ich schon deßhalb hasse, weil er von Dir geliebt wird.“

Adele erhob sich, ergriff die brennende Hand des Kranken, drückte sie an ihre Lippen und sagte:

„Habe Dank für diese Erklärung; da ich Deine Gesinnungen kenne, kann ich ohne Furcht, falsch beurtheilt zu werden, größere Anstrengungen machen,

um Dich zu erheitern und zu zerstreuen. Uebrigens wirst Du nicht sterben," setzte sie heiterer hinzu, „Du wirst leben, um meinem Sarge zu folgen, und kannst vielleicht noch meine schöne heitere Schwester heimführen und sie dann zu Deiner Erbin einsetzen."

Ein Lächeln glitt über die Züge Lindenburg's, dann wendete er sich nach der Wand und sagte in leisem Tone:

„Laß mich schlafen, ich bin wirklich müde geworden."

An dem Kissen trocknete er die Thränen, welche ihm Adelens Worte in die Augen getrieben hatten, sie ahnte es nicht und ging geräuschlos nach dem Fenster, um es zu schließen und die Vorhänge zufallen zu lassen. Als dies geschehen war, drückte sie sich fester in die weichen Kissen des Lehnstuhls und versuchte ebenfalls zu schlummern, denn sie fühlte sich müde und abgespannt nach so langem Wachen, und da Lindenburg erklärt hatte, daß er das Bedürfniß zu schlafen fühle, so überließ sie sich der Ruhe.

Der Morgen dämmerte schon, als sie erwachte. Sie sprang erschrocken auf, denn sie hatte dem Kranken seit der Mitternachtsstunde keine Arznei

gereicht, und machte sich dieser Versäumniß wegen Vorwürfe.

Er war munter und lächelte sie freundlich an, während er sagte:

„Du hast ganz fest geschlafen, Adele, und ich habe mich Deines Schlummers gefreut, denn Du bedurftest seiner."

„Hast Du nicht selbst geschlafen?" fragte Adele ängstlich.

„Ach nein, der Schlaf wird immer grausamer gegen mich, er fliehet meine Nähe um so mehr, je schmerzlicher ich ihn herbeisehne. Nun, er wird zuletzt doch noch kommen," setzte er mit gepreßter Stimme hinzu.

„Weßhalb hast Du mich nicht aufgeweckt, wenn Du meiner bedurftest?" fragte Adele fast erschrocken.

„Weil ich mich wenigstens Deines Schlafes freuete."

Bei diesen Worten strich er ihr liebkosend über das Haar und seine Stimme hatte einen väterlich herzlichen Ton, den Adele sonst nicht in derselben wahrgenommen hatte. Sie zitterte vor Freude, denn sie fühlte, daß er ihr verziehen hatte und daß die starre Kälte zwischen ihnen jetzt hinweggeschmolzen war. Weit freudiger ging sie also den kommenden

Tagen entgegen, und die Anstrengungen der Krankenpflege vermochten nicht, ihren Körper so zu schwächen, wie es der Kummer gethan hätte, daß sie verkannt und vielleicht verachtet ward.

In dieser Weise vergingen acht Tage; die Kräfte Lindenburg's schwanden immer mehr, aber Adele bemerkte es nicht, denn er bemühete sich, eine gleichmäßig heitere Stimmung zu behaupten, hielt Adelens Verwandten fern, um mit ihr allein vertraulich zu plaudern, denn jetzt, wo Wahrheit und Offenheit zwischen den Gatten herrschte, offenbarte ihm Adele die geheimsten Regungen ihres Herzens.

Am achten Tage erschien der Arzt, welcher den Kranken täglich zwei Mal besuchte, des Abends zum dritten Male, und Adele sah ihn nicht ohne Bestürzung eintreten.

„Ist Gefahr vorhanden?“ flüsterte sie, ihm entgegen gehend und seine Hand ergreifend, mit bebender Stimme.

„Nein, die Gefahr ist nicht größer wie gewöhnlich. Ich hatte blos den Abend frei und wünschte ihn in Gesellschaft meines Freundes zuzubringen, wie es mit so manchem Abend geschehen ist, den mir meine Geschäftsthätigkeit übrig ließ.“

Adele war beruhigt, sie zündete die Lampe an,

dämpfte ihr helles Licht durch einen grünen Schirm und holte sich eine Handarbeit herbei, nachdem sie für den Doctor Wasser, Wein und Zucker auf ein Tischchen gesetzt und ihm bedeutet hatte, zuzulangen.

Das Zimmer hatte einen ganz gemüthlichen Anstrich. Man glaubte, daß nicht der Arzt, sondern ein Freund da sei, denn auch auf dem Antlitz des Kranken lag eine heitere Ruhe, als er halb aufgerichtet im Bette, von Kissen unterstützt, dieses Bild überschauete, dessen lebensvollste Gestalt seine Gattin war.

Adele arbeitete schweigend weiter und der Doctor saß, mit seinem Kinne auf den Knopf seines Stockes gestützt, da und warf zuweilen einen Blick auf den Kranken und schauete dann träumerisch vor sich hin, ungewiß, ob er den Gedanken, die ihn beschäftigten, Worte leihen sollte.

Plötzlich erhob Lindenburg seine Stimme und sagte:

„In diesem Zimmer sieht es nicht aus, als ob der Tod schon angeklopft hätte, um Einlaß zu begehren!“

Adele stieß einen Schrei aus und stürzte auf Lindenburg zu, umschlang ihn mit ihren Armen und sagte, ihre Wange an seine Stirn legend, fast jammernd:

„Du willst doch nicht sterben? Jetzt, wo ich erst Deinen Werth kennen lernte, wäre es eine Grausamkeit, mich zu verlassen, dies weißt Du wohl."

Lindenburg drückte sanft ihre Hand und erwiderte:

„Fragt der Tod wohl, wenn er uns abzurufen kommt, ob wir sterben wollen? Er ist da und wir müssen seinem Rufe folgen."

„Aber ich sehe doch nicht, daß Du kränker geworden bist."

Lindenburg gab keine Antwort, er streckte seine Hände wie flehend nach dem Doctor aus, und dieser sagte:

„Es ist keine Rettung, meine Ahnungen bestätigen sich; soll ich einen meiner Collegen herbeirufen lassen?"

Lindenburg schüttelte verneinend sein Haupt, und der Doctor fuhr, fast nur mit sich selbst sprechend, fort:

„Er behält den Eigensinn, den er in dieser wie in jeder andern Krankheit behauptet hat; niemals will er einen andern Arzt, und doch wäre es eine Beruhigung für mich, wenn er jetzt —"

Adele hatte ihn nicht gehört, sie knieete neben

dem Bette nieder und küßte die welke Hand, welche auf der Decke lag.

Die Hand war bereits eiskalt; er erhob sie, und sie besaß noch so viel Kraft, um sich wie segnend auf ihr Haupt zu legen, doch kaum war dies geschehen, so ward die Hand wie durch eine unsichtbare Gewalt zurückgeworfen, und der Ruf:

„Luft! Luft!“ hallte durch das Zimmer.

Adele sah erschrocken auf, das brechende Auge des Sterbenden ruhte mit dem Ausdrucke der Liebe auf der jungen Frau, die erst nach einigen Minuten begriff, daß die Sanduhr seines Lebens abgelaufen war und der Sand sich im Meere der Ewigkeit verloren hatte.

„Um Gottes willen, Doctor, stehen Sie nicht so stumm da!“ rief sie in lautem Schmerze. „Retten Sie ihn! — Machen Sie wenigstens einen Versuch, ihn zu retten! Ich beschwöre Sie! Oeffnen Sie ihm eine Ader!“

„Schon bei seinem letzten Krankheitsanfalle hatte ich ihn aufgegeben, und er hätte sicher gar nicht den Herbst heraufgebracht, wenn er nicht seine große Fußreise unternommen und durch seine Heirath einen Scheinfrühling herbeigeführt hätte. — Stören Sie nicht den Frieden des Todes und verlassen Sie

mit mir dies Zimmer, in welchem Sie schon zu lange für Ihre Gesundheit verweilt haben."

Es war ein Trost, den Adele empfing, denn der Gedanke war ihr quälend, daß Lindenburg's Tod durch das Zusammentreffen mit Constantin herbeigeführt sein könnte.

Viertes Kapitel.

Während Constantin sehnsüchtig auf Nachrichten von Adele und die Meldung wartete, daß sie in das Haus ihrer Eltern zurückgekehrt sei, arbeitete er emsig an der Prüfung des Geheimbuchs weiter und fand, wie er ganz wohl vermuthet hatte, dasselbe nicht mit den Handlungsbüchern übereinstimmend, so pünktlich diese auch geführt worden waren.

Er war entschlossen, hiervon Anzeige beim Gericht zu machen, denn dieser Umstand allein war hinreichend, seinen Stiefvater an den Pranger zu stellen. Arnold arbeitete Alles aus, was der Advocat von ihm forderte, damit keine unnützen Verzögerungen entständen, denn auf die betrügerische Führung der Bücher wollte er seine übrigen Anklagen stützen,

wenn sein Stiefvater sich seinem Eintritt in's Geschäft widersetzte.

Der Fabrikherr vermuthete, daß etwas dem Aehnliches im Werke sei, und hatte viel von seiner anmaßenden Haltung verloren, als er in's Zimmer seiner Gattin trat, und sie um Aufklärung wegen der zerbrochenen Fensterscheibe bat, die sofort seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

Sie gab ihm hierauf keine befriedigende Antwort, sondern behauptete, das Fenster müsse durch einen Steinwurf oder einen Druck von Außen zufällig zerbrochen worden sein, und rieth ihm, den Laden nicht eher zu öffnen, bis der Schaden reparirt sei. Seine Cassaschlüssel lagen wieder an ihren Orte und er, mit Lucie's Krankheit und seinen verschwundenen Papieren beschäftigt, schloß den Schrank nicht auf, da zur Auszahlung der Arbeiter der Buchhalter die Casse im Comptoir hatte, und gab sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Dann kam ein Sonntag, wo auch nicht gearbeitet wurde, und er also nicht in's Comptoir kam, dessen Fensterladen geschlossen waren. Er benutzte diesen Sonntag zu einer kleiner Reise in die benachbarte Stadt, deren Zweck jedoch weder Constantin noch seine Mutter errathen konnten. Die Letztere hatte, da ihr Zeit gegönnt war, auch den Schlüssel

zur Thür seines Cabinets im Comptoir wiedergefunden, und sobald der Abschluß beendet und seine Richtigkeit von Zeugen unterschrieben worden war, legte Constantin das Geheimbuch wieder an seinen Platz, ohne daß sein Stiefvater wußte, daß sein Inhalt geprüft worden war. Dann schritt er zu den Vorarbeiten der Inventur.

Der Fabrikherr schauete mürrisch drein, wagte jedoch nicht sich länger zu widersetzen, und aus dieser scheinbaren Fügsamkeit nahm sein Stiefsohn ab, daß er irgend eine Gegenmine gelegt haben müsse, von welcher er erwartete, daß sie den Gegnern mehr Schaden zufügen könne, wie sie ihm trotz ihres großen Eifers thun könnten.

Demgemäß hielt er Augen und Ohren offen und beobachtete die kleinste seiner Handlungen; er entdeckte nichts Ungewöhnliches, außer einem öfteren Besuch im Hause Lucie's, welches Constantin schon längere Zeit ganz gemieden hatte, da er der Sorge für sie enthoben zu sein glaubte, wenn sein Stiefvater dieselbe wieder übernommen hatte. In welcher Weise dies geschehen war, wissen wir bereits.

Natürlich errieth Constantin sofort, daß der Fabrikherr ein Wesen, welches er zu fürchten hatte, mit sich auszusöhnen wünschte, und er war so fest überzeugt, daß ihm dies gelungen sei, daß er

den Besuch, welchen er dort abzustatten beschlossen hatte, um wegen der Papiere nachzufragen, unterließ, um seinem Stiefvater nicht in den Weg zu kommen. Er hoffte sie noch anderwärts aufzufinden.

Inzwischen war die Inventur beendet, der Abschluß derselben war durchaus nicht befriedigend, und Constantin's Mutter behauptete, daß in den letzten Jahre bedeutende Einnahme-Summen entweder nicht eingetragen, oder die Ausgabe-Summen größer angeschlagen worden seien, als sie in Wahrheit waren. Sogar das Geheimbuch klärte sie nicht vollständig auf.

Hierauf wurden die früheren Jahre durchgegangen, und eine Fülle von Arbeit, auf die die Männer nicht gerechnet hatten, drängte sich ihnen auf, und doch mußte sie beendet werden, da vor deren Beendung nicht an ein wirksames Einschreiten gedacht werden konnte, wie dem jungen Herrn sowohl Arnold als der Advocat klar machte.

Anfangs hatte Constantin alle Arbeiten mit ungestümem Eifer betrieben, Arnold und ein junger Comptoirist, den er sich verschrieben hatte, unterstützten ihn; aber sie vermochten nicht, ihm zu folgen, denn für sie hing nicht von der baldigen Beendigung der Gewinn einer Stellung ab, die sie mit dem Wesen ihrer Liebe vereinigen sollte. Als Constantin

die Nachricht erhielt, welche Wendung die Dinge in Adelens Hause mit Lindenburg's Krankheit genommen hatten, mäßigte auch er seinen Eifer und gönnte sich wenigstens Nahrung und Schlaf, Dinge, die er bisher, obschon er das Bedürfniß danach fühlte, als zeitraubend betrachtet und sich versagt hatte, so lange er glaubte, von seiner Eile hinge eine baldige Vereinigung mit Adele ab.

Vierzehn Tage waren vergangen, und die neuen Arbeiten sollten nun in Angriff genommen werden. Die drei Herren, welche bis jetzt in der obern Etage gearbeitet hatten, nahmen an einer langen Tafel im Comptoir Platz, und schritten zur Prüfung von Notizen, die vor der letzten vom Fabrikherrn selbst geleiteten Inventur niedergeschrieben worden waren.

Der Letztere trat ein, blieb verblüfft vor diesem Tische stehen, und fragte Constantin in möglichst festem Tone:

„Was soll das heißen? Die Inventur ist abgeschlossen, und Sie fangen von Neuen an zu wühlen und die Ordnung zu stören, die uns nöthig ist."

„Wenn Unordnungen in dem Gange unserer Maschinen eintreten, lassen Sie nicht blos die letzten Bewegungen derselben beobachten, sondern Sie gehen einen Zeitraum zurück, und vergleichen die frühere Thätigkeit derselben mit ihren jetzigen Leistungen.

Ich bin jetzt noch nicht im Klaren, woran es liegt, daß in den Büchern, der sichern Richtschnur des Geschäftsmanns, die Angaben differiren, und ich sehe mich daher genöthigt das Räderwerk und seine Thätigkeit weiter zurück zu verfolgen."

„Sie haben vergessen wie es scheint, daß ich Dirigent bin, und nur aus Artigkeit und Rücksicht bis jetzt geduldet habe, daß Sie sich einmischten; indessen es hat Alles seine Grenzen!"

„Dann können Sie ja auch noch länger dieselbe Rücksicht nehmen und mich weiter forschen lassen, denn wie leicht ist es einem genialen Manne, die Grenzen weiter hinaus zu rücken."

„Dazu fühle ich mich nicht versucht! Weil ich wünschte, daß Sie Ihre Mutter überzeugen möchten, daß ich stets Ordnung im Geschäft gehalten habe, gestattete ich Ihnen einen Hinblick. Nachdem Sie sich davon überzeugt haben, lassen Sie es genug sein."

„Sie wissen so gut wie ich, daß nach den bis jetzt gewonnenen Resultaten von keiner Ordnung die Rede sein kann. Wir müssen weiter forschen."

Als der Fabrikherr statt nach seinem Cabinet zu gehen in die obere Etage hinaufstieg, vermuthete Constantin, daß er einen letzten Angriff auf das Herz seiner Gattin versuchen wollte, um die für ihn so verhängnißvolle Untersuchung zu unterbrechen. Er

eilte ihm daher nach, und seinen Arm von der Thür ihres Zimmers fassend, sagte er leise:

„Selbst Drohungen gegen meine Mutter könnten jetzt den Gang des Gesetzes nicht mehr aufhalten. Ich habe die Anzeige bereits aufgesetzt, daß Fälschungen in den Büchern deßhalb vorgenommen worden sind, um mich, den Erben, zu betrügen. Es fehlen wenigstens dreißigtausend Thaler, dies ist erwiesen, und wir arbeiten nur noch, um den Männern des Gesetzes einen möglichst klaren Ueberblick über die Sache, so wie in Bezug auf die Fälschung der Bücher zu schaffen. Sie wissen so gut wie ich, daß hiernach sogar persönliche Haft Ihrer wartet."

Der Fabrikherr taumelte wie von einem schweren Schlage getroffen gegen die Wand. Constantin fuhr aber ruhig fort, ihn immer fester fassend:

„Da die Verluste nur mich allein betreffen, und ich die Abneigung meiner Mutter gegen gerichtliches Einschreiten kenne, weil sie den Vater ihrer Kinder nicht im Arbeitshause wissen will, so frage ich Sie hier zum letzten Male: — Wollen Sie mir den Platz im Geschäft abtreten, den Sie bisher einnahmen, und nur eine jährliche Rente aus demselben beziehen, die Sie verzehren können wo Sie wollen, während es Ihnen frei steht, zu meiner Mutter wieder in ein näheres Verhältniß zu treten, dann

wird Ihre Ehre unangetastet bleiben, wenigstens öffentlich, oder soll das Gesetz seinen Weg gehen und Sie nach einem gewissen Orte spediren?"

„Bis jetzt habe ich nicht geglaubt, daß Sie es so weit treiben würden, deßhalb habe ich mich nicht auf gleiche Weise wie Sie gewaffnet. Alle Ihre Beschuldigungen sind falsch. Sie werden mir also erlauben müssen, mir einen tüchtigen Rechtsbeistand zu holen. — Ich werde sogleich anspannen lassen, um nach Prag zu fahren. Hoffentlich werden Sie mich nicht daran hindern."

„Gewiß nicht," bemerkte Constantin ironisch.

Ehe er wieder an seinem Arbeitstische saß, donnerte der Ruf: „Anspannen", über den Hof, und die Herren sahen ihren bisherigen Chef zur Reise angekleidet unten erscheinen. Er gab Befehl, daß die Koffer, die er in aller Eile gepackt, in den Wagen getragen würden, und hieß den Kutscher auf der Straße hinfahren und ihn am Gasthofe erwarten, sei er aber in einer halben Stunde nicht dort, in den Hof zurückzukehren.

Er selbst schlug den Weg nach dem Parke und, wie Constantin überzeugt war, nach Lucie's Wohnung ein.

Constantin legte auch diesem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg. Wenn er nur mit so wenig

Geräusch als möglich ging, so waren alle seine Wünsche erfüllt.

Dem Fabrikherrn lag jetzt mehr an der Wiedererlangung der Papiere, weil er wirklich die Absicht hegte, sich nach Amerika zu begeben, wenn er das in der Bank von England deponirte Geld erhoben haben würde, da er sah, daß seine Sache hier wirklich verloren war.

Dann wollte er sich nach dem Fraserstrome begeben, und sich mit seinem Capital an irgend einem Unternehmen betheiligen, welches zur Civilisation dieses neuentdeckten Goldlandes beitragen sollte. Er hoffte auf diese Weise ein reicher Mann zu werden, denn Schlauheit und Gewandtheit besaß er in großem Maße, und es war nicht zu fürchten, daß er sich übervortheilen lassen würde. Konnte er aber seine Papiere nicht erhalten, dann war er geschlagen, denn ohne eine Ahnung von dem, was gekommen war, hatte er für diesen Fall nicht gesorgt, er konnte bei seinem Banquier kaum einige hundert Thaler entnehmen, da er bei ihm gar Nichts niedergelegt, sondern Alles im Hause hatte, was ihm an baarem Gelde zur Verfügung stand, von wo er Nichts mehr mit fortzunehmen wagte, weil er sich, nachdem man schon so viel Beweise seiner Schlechtigkeit gesammelt, fürchtete.

Ueberdies war es auch leicht möglich, daß Constantin im Namen seiner Mutter Vorkehrungen getroffen hatte, um ihm den Credit abzuschneiden. War dies der Fall, dann war das Geld in England seine einzige Hilfsquelle.

„Ich muß die Papiere haben, ich muß sie wirklich haben, und sollte ich sie ermorden,“ rief er wüthend mit den Zähnen knirschend und die Fäuste ballend, als er so auf dem einsamen Wege dahinschritt.

Doch was konnte es nützen, sie zu ermorden; ward ihm hierdurch nicht erst recht die letzte Aussicht genommen, daß er sein Eigenthum erlangte? Er mußte sich also zur Ruhe zwingen, obschon ein Sturm in ihm tobte. Er mußte von Neuem beginnen, durch Schmeicheleien und Bitten das Fieber zu beschwichtigen, dessen Delirium die sonst so anhängliche Lucie allein dahin bringen konnte, verworrenes Zeug zu reden und über den ihm so wichtigen Gegenstand ewig zu schweigen, oder bei seinen Fragen von Dingen zu reden, an welche sie früher niemals gedacht hatte, und wodurch sie ihn auf eine moralische Folter spannte.

Zu seinem Erstaunen fand er bei seinem ganz unerwarteten Eintritt das arme Weib im Bette aufrecht sitzend, und hörte zu seiner Freude,

daß sie ganz vernünftig mit ihrem jüngsten Kinde sprach.

Sie zuckte aber sogleich zusammen, als sie ihn erblickte, und der Ruf:

„Gott sei gepriesen," den er eben ausstoßen wollte, erstarb auf seinen Lippen, als er ihren Schreck und ihre Verlegenheit bemerkte. Jetzt erst dachte er daran, daß ihre Geistesabwesenheit Verstellung gewesen sein könnte, und schnell entwarf er einen Plan, um dennoch sein Ziel zu erreichen.

„Gott sei gelobt, daß Du wieder bei Verstande bist," sagte er mit erheuchelter Rührung; „seit vierzehn Tagen warte ich auf Dein geistiges Erwachen, wir wollen sogleich Europa verlassen, und ich wäre schon fort, wenn ich Dich nicht mit mir nehmen wollte."

„Du wolltest mich mit fortnehmen?"

„Jawohl, weßhalb wundert Dich dies, da Du doch sehr wohl weißt, daß mich nicht mein Wankelmuth, sondern nur die Verhältnisse von Dir getrennt haben."

„Und meine Kinder? Sollen Sie mit uns gehen?"

„Vor der Hand nicht, sie können hier bleiben, aber wir holen sie natürlich nach, sobald wir einen eignen Herd haben, an welchem sie sich wärmen können."

Bei den ersten Worten des Fabrikherrn war noch einmal eine flüchtige Röthe auf ihren bleichen eingesunkenen Wangen erschienen, und eine erborgte Kraft belebte plötzlich den trägen Gang der Maschine, aber eben so schnell verschwanden diese trügerischen Zeichen bei den letzten Worten, denn sie war überzeugt, daß der Fabrikherr, wenn er es aufrichtig meinte, sie nicht von ihren Kindern zu trennen wünschte, da er sehr wohl wußte, daß sie, wenn auch als Weib nicht rein geblieben, als Mutter keinen Vorwurf verdiente, da sie zehn Mal ihr Leben schon für die Kinder hingegeben hätte, wenn sie ihnen dadurch hätte eine andere Stellung erkaufen können; denn waren wohl Leiden und Entbehrungen im Stande gewesen, nur auf Stunden die innige Liebe zu ersticken, die sie für ihre Kinder hegte? Wie konnte er jetzt erwarten, daß sie diese armen Geschöpfe hilflos in der Welt zurücklassen, und das Meer zwischen sich und diese hilflosen Wesen bringen würde.

Lucie sah ihn ernst und forschend an, sie fragte sich, ob es eine neue Vorspiegelung sei, oder ob er sie unterwegs zu morden beabsichtige.

Er folgte ihrem Ideengange, und fuhr, nachdem er sie scharf beobachtet, fort:

„Du darfst mich nicht falsch beurtheilen, daß

ich Dich überreden will, Deine Kinder hier zu lassen, sie würden uns nur hinderlich sein, während sie hier ganz gut versorgt werden."

„Das ist noch dahin gestellt; indessen, wie dem auch sei, ich wäre nicht im Stande, eine Trennung von ihnen zu ertragen, wenn sie nicht durch den Tod geschieht."

Es trat eine Pause ein, der Fabrikherr fühlte, daß er auf sein Ziel losgehen müsse, und doch fürchtete er, daß Lucie bei der kleinsten Unvorsichtigkeit hinter die Maske schauen und sein Spiel verderben könnte. Vorsicht war also nöthig, und auf ein wenig mehr Heuchelei kam es einem so vollendeten Virtuosen nicht an.

„Wenn es Dir so schwer wird, von den Kindern fortzugehen, so bin ich bereit, um ihretwillen auf Deine Begleitung zu verzichten, bis ich für Euch drüben den Pfad geebnet habe. Ist dies der Fall, dann schreibe ich sogleich, inzwischen erholst Du Dich, und die Mittel zum Lebensunterhalt werde ich Dir zurücklassen. Hier ist Geld."

Mit diesen Worten warf er eine dicke Brieftasche auf den Tisch, kehrte wieder an Luciens Bett zurück, und flüsterte, während er seinen Augen den Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit zu geben suchte:

„Ja, bleibe, meine arme Seele, erhole Dich an

der Hoffnung, daß nun bald alle Leiden vorüber sind, und komme auf meinen ersten Ruf, denn ich vermöchte nicht lange getrennt von Dir zu leben."

Die Oberlippe der so oft Getäuschten zog sich verächtlich in die Höhe, sie maß den Mann mit einem vorwurfsvollen Blicke, und entgegnete dann wehmüthig:

„Du hast Recht, alle Leiden werden vorüber sein, denn bald wird sich ein Hügel über meinem Staube wölben, und das Herz, dem die Liebe so bittere Qualen bereitete, aufhören, so ruhelos zu klopfen, wie bisher."

„Na, na, nur nicht sentimental, Du weißt, ich kann es nicht ertragen, und um nicht mit Dir weinen zu müssen, antworte ich Dir allemal durch einen rohen Scherz oder eine ausgesuchte Malice. Du fühlst Dich dann verletzt, das ist jedes Mal das Ende, deßhalb hüte Dich. Laß uns vor dem Abschiede keine Scene aufführen, gieb mir Aufschluß, wo ich die Papiere finde, und dann Lebewohl! — Doch nein, nicht Lebewohl, auf Wiedersehen vielmehr," setzte er hinzu, als er sah, wie ein düstrer Blitz über ihre Züge schoß.

„Du hast große Eile, von mir fortzukommen, und doch mußt Du so gut wissen, wie ich, daß wir

uns, wenn Du jetzt von mir gehest, niemals wiedersehen!" rief Lucie bewegt.

„Niemals wiedersehen? Weßhalb, willst Du mir nicht nachkommen?"

„Ob ich will? Frage lieber, ob ich kann? Siehest Du nicht meine Schwäche? Uebe nur dieses Mal in Deinem Leben Barmherzigkeit, und ich will vergessen, wie viel ich Deinetwegen gelitten. Laß mich in Deinen Armen sterben, gieb mir das heilige Versprechen, für Deine Kinder zu sorgen, wenn ich nicht mehr bin."

Sie sank von Schwäche überwältigt auf das Kissen zurück, und es dauerte einige Minuten, ehe sie wieder zu sprechen vermochte, ja, es geschah nur, um ihre Bitten zu erneuern.

Als sie die Augen wieder aufschlug, stand der Fabrikherr mit verschränkten Armen vor ihr und betrachtete sie mit dem Ausdruck angstvoller Spannung. Sie schöpfte daraus Hoffnung, und begann ihn von Neuem zu beschwören, daß er nicht eher fortgehen möge, bis sie todt sei.

Er runzelte die Stirn, und sagte kurz:

„Es geht nicht, ich muß fort; wenn Du mich nicht begleiten kannst, muß ich mich fügen, also schnell, wo ist das Kästchen?"

„Es steht im obern Zimmer, im obern Fache des Schrankes."

„Dort ist es nicht, ich habe den Schrank bereits durchsucht."

„Dann muß es gestohlen sein, ich hatte es dort untergebracht," entgegnete Lucie gleichgültig.

„Das ist eine Lüge. Wer sollte es gestohlen haben? Wenn es fehlt, hast Du es an meine Feinde verkauft, sie werden mich verderben, und Du bist die Ursache, wenn dies geschieht!"

Lucie hatte diese Worte gar nicht gehört; eine neue Anwandlung von Schwäche, und wie es schien von Geistesabwesenheit, hatte sie überfallen, und der Fabrikherr fühlte ein Zucken in den Händen, sie zu erwürgen, da sie so wehrlos vor ihm lag.

„Gieb das Kästchen heraus," zischte er der Ohnmächtigen in die Ohren, „oder, beim allmächtigen Gott, ich erdrossele Dich!"

Sie schlug ihre Augen auf und flüsterte:

„Wenn Du mir nicht gestattest in Deinen Armen zu sterben, so laß es durch Deine Hand geschehen."

„Weib, willst Du mich wahnsinnig machen?"

Sie drückte ihre Lippen auf seine Hand, und sie ihr lassend, flüsterte er in sanftem Tone:

„Lucie, theure Lucie! Vergieb mir, was ich Dir jetzt und früher zu Leide that, ich war meiner

Sinne nicht mächtig, als ich Dich beleidigte. Gieb mir die Papiere! Mein Leben, ja noch mehr als mein Leben, meine Seligkeit hängt davon ab."

„Deine Seligkeit? Wie so denn Deine Seligkeit?" fragte Lucie sich erhebend.

„Wenn ich die Papiere nicht habe, kann ich nicht fliehen, und wenn ich nicht fliehe, bin ich verloren. Es bleibt mir Nichts, als mir das Leben zu nehmen, ehe man mich der Schande Preis giebt, in's Gefängniß zu wandern."

„Gieb es auf, dieses elende erbärmliche Leben, laß uns zusammen den dunklen Weg wandeln, an Deine Seele angeschmiegt möge die meinige aufsteigen zum ewigen Leben, oder zur ewigen Verdammniß, wie es der barmherzige Gott will. Rasch, rasch, ende schnell, damit ich Dir nicht vorangehen muß, und Dich auch im Jenseits verliere!"

„Sie spricht wieder im Fieber, es ist Alles verloren!" rief er verzweiflungsvoll.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, Constantin trat, gefolgt von der ältesten Tochter Luciens ein, und nachdem er sich kalt gegen seinen Stiefvater verneigt hatte, sagte er:

„Sie haben mich rufen lassen, Madame; was wünschen Sie von mir? Ich bin bereit, Ihre Bitte zu erfüllen."

Lucie erhob den Kopf ein wenig, und deutete mit der Hand auf einen Stuhl, der neben dem Bette stand. Sie war nicht im Stande zu sprechen, aber ihre Mienen drückten ihre Dankbarkeit aus, als sie diese Versicherung hörte.

Constantin nahm den ihm angewiesenen Sitz an und wartete:

Der Fabrikherr, welcher überzeugt war, daß jetzt erst die Verhandlungen hinsichtlich der Papiere beginnen sollten, wäre gern geblieben, da er aber voraus sah, daß Lucie nicht sprechen würde, so lange er gegenwärtig sei, und die oft wiederkehrenden Anfälle von Schwäche ihn beunruhigten, so beschloß er zu gehen, und lieber später zu versuchen, ob er Constantin nicht die Papiere wieder entreißen könne, wenn er sich im Besitz derselben gesetzt hätte, als länger hier die Zeit nutzlos zu vergeuden.

Er verneigte sich daher leicht gegen die Beiden, und verließ das Zimmer, ohne Lucien noch eines Blickes zu würdigen, obschon diese ihm mit den Augen folgte.

„O mein Gott!“ rief sie schluchzend. „Er geht ohne ein Lebewohl, ohne ein Wort des Trostes, und doch weiß er, daß ich sterben muß.“

„Lassen Sie ihn gehen; wenn er noch geblieben wäre, hätte er Ihnen vielleicht nur Qual bereitet.

Sagen Sie mir lieber, was ich für Sie thun kann, und nehmen Sie nochmals die Versicherung, daß mein Beistand Ihnen gewiß ist, was auch kommen mag."

„Ich bin dem Tode nahe, wie Sie sehen. — Ich sterbe mit dem Fluche der Schande beladen — sie hat mich erdrückt, und meine armen Kinder lasse ich hilflos zurück."

„Beruhigen Sie sich, es soll für dieselben gesorgt werden, als wären sie meine eigenen Kinder!"

„Schwören Sie in meine Hand, in die Hand der Sterbenden, daß Sie gute und brave Menschen aus ihnen erziehen lassen wollen, daß Sie ihnen den Weg der Sünde als gräßlich zeigen, und sie abhalten wollen, denselben zu gehen, daß Sie — —"

Die Stimme versagte ihr den Dienst, und wieder sank sie zurück.

Constantin ergriff ihre Hand, und leistete den geforderten Eid, er wußte, daß sie ihn hörte, denn ihr Gesicht verklärte sich.

Nach einer Pause zog sie ihn an ihren Mund, und flüsterte in sein Ohr, so leise, daß er es kaum hörte.

„Im Herde in der Küche ist eine Steinplatte eingefügt, heben Sie dieselbe auf, und Sie werden Stroh und Späne unter derselben finden. — Wenn

Sie es weggeräumt haben, finden Sie ein Kästchen, dessen kleiner Schlüssel in einer Fuge unter demselben steckt. Es enthält alle auf das Geld in der Bank von England bezüglichen Papiere, und noch andere, die Ihnen nützen können."

Constantin nickte und drückte der Kranken die Hand zum Zeichen des Verständnisses.

„Wollen Sie Ihre Mutter in meinem Namen um Verzeihung bitten, daß ich sie gekränkt habe?" flüsterte sie nach einer Pause.

„Es ist Ihnen schon verziehen, sterben Sie in Frieden, ich will mit Ihnen beten. Oder soll ich Ihnen einen Geistlichen schicken?"

„Gott segne Sie für diesen Gedanken!" rief sie lebhaft.

Constantin entfernte sich eilig, entschlossen, nicht blos den Geistlichen, sondern auch den Arzt und eine Pflegerin zu schicken, da die Kleine ihn unterwegs benachrichtigt hatte, daß ihre Mutter jeder ärztlichen Hilfe entbehre, obschon sie schon wochenlang krank war.

In dem Streben, der Unglücklichen schleunige Hilfe zu bringen, hatte Constantin sich nicht erst die Zeit genommen, das Kästchen mitzunehmen, und der Fabrikherr, welcher unterwegs auf der Lauer lag,

sah ihn zu seinem Erstaunen an sich vorüber gehen, ohne ihn belastet zu sehen, wie er erwartet hatte.

„Sicher hat er die Papiere herausgenommen," murmelte er, „ich werde ihm folgen, um zu sehen, wo er sie versteckt."

Als Constantin den Hof betrat, stand der Wagen, der längst zurückgekehrt war, weil mehrere Stunden verflossen waren, angespannt. Der Kutscher wartete, daß sein Herr Befehl zur Abfahrt geben sollte. Da er so lange auf sich warten ließ, und der junge Herr Befehl gab, sofort nach der Stadt zu fahren, den Doctor zu holen, und ihn so schnell als möglich nach dem kleinen Häuschen zu bringen, so kam er zum Verständniß der Verzögerung. Der Bote nach dem Pfarrer ward ebenfalls abgesendet, und sobald dies geschehen war, begab sich Constantin, nachdem er einige Worte mit seiner Mutter gewechselt hatte, wieder dorthin, damit die Kranke nicht etwa noch den Mißhandlungen ihres Geliebten ausgesetzt wäre, wenn sie allein blieb. Denn daß der Letztere sie nochmals aufsuchen würde, da er seinen Schatz noch nicht gehoben, war ihm gewiß.

Der Fabrikherr war Constantin in's Haus gefolgt, er hörte seine Befehle und sah ihn bei seiner Mutter eintreten. Sofort begab er sich an die Thür, um zu lauschen, und begierig, ein Wort zu erhaschen,

bemerkte er nicht, daß Constantin seine Schritte sogleich wieder nach der Thür lenkte, an welcher er stand, nachdem er seine Mutter von der Gefahr unterrichtet hatte, in welcher Lucie schwebte.

Constantin warf die Thür schnell auf, denn er war sehr eilig, und prallte an seinen Stiefvater an, der verlegen und erschrocken zur Seite sprang und eine Entschuldigung stammelte.

Sein Stiefsohn lächelte und ging schnell an ihm vorüber, rasch dem kleinen Thale zueilend.

Der Fabrikherr folgte ihm, sobald er vermuthen konnte, daß er einen so großen Vorsprung vor ihm gewonnen hätte, um ihn nicht mehr sehen zu können, wenn er sich umschauete.

Als der junge Mann bei Lucie eingetreten war, schlüpfte auch er geräuschlos in das kleine Haus und verbarg sich hinter der offen stehenden Thür der Küche, während Constantin im Zimmer neben dem Lager der Kranken Platz nahm, um den leichten Schlummer, welcher sich auf sie herabgesenkt hatte, zu bewachen.

Es herrschte Todtenstille im Zimmer, die Kinder spielten unter den Bäumen an der Quelle, und einzelne Ausrufe ihrer lauten Fröhlichkeit drangen bis zu dem Ohre des Lauschers; aus dem Zimmer selbst vernahm er keinen Laut, und fast fühlte er sich

versucht zu glauben, sie sei todt. Kein Gefühl des Bedauerns über seine Handlungsweise kam in seine Seele, ja, er wäre wahrscheinlich froh gewesen, daß ihn der Tod von Verbindlichkeiten befreiet hätte, die Humanität und menschliches Gefühl ihm auferlegten, wenn ihre Lippen noch zuvor jenes Wort gesprochen hätten, auf welches er so lange schon gewartet hatte. Weil sie es nicht gethan, deßhalb wünschte er den Boten des Friedens von ihr fern zu halten, obschon er wußte, daß er seinem Opfer willkommen sein mußte.

Der schöne Herbsttag sandte seine balsamische Luft, welche den Duft der Wälder und der Pflanzen auf dem Scheitel der Berge durch das geöffnete Fenster hereintrug, bis in die kleine niedrige Küche; ihr Kuß erreichte ihn eben so wenig, wie die weißen Sommerfäden, welche der Herbstwind weiter trug. Er achtete auf das Läuten der Glocken der Heerde eben so wenig, wie auf das Summen der Insekten, welche sich in wilder Lust tummelten, ehe die rauhe Hand des Winters ihnen ihr kurzes Sommerleben raubte. Nur von einem Gedanken beherrscht, vergaß er Alles, was ihm eine Mahnung an die Vergänglichkeit des Irdischen hätte zuflüstern sollen. Nahende Schritte mahnten ihn an die Gegenwart und an den Zweck seines Lauschens.

Es war der Prediger, welcher keuchend und athemlos eintrat und die Falten seines Talars glatt strich, nachdem er den Schweiß von der Stirn getrocknet, den der rasche Gang ihm ausgepreßt hatte, da Constantin ihm sagen ließ, er sollte eilen, so sehr er es vermöchte.

Bei seinem Eintritt erhob sich Constantin und verließ das Zimmer, er dachte auch jetzt nicht daran, sich schleunigst in Besitz der Papiere zu setzen, sondern ging in ernste Betrachtungen vertieft im Sonnenschein vor dem Häuschen auf und ab, denn auch jene kleinen Wesen, welche sich dort im Schatten in geräuschvoller Lustigkeit tummelten, ahnten Nichts von dem nahen Verluste, Nichts von jenen Leiden, die ihre Mutter vernichtet, und die vielleicht auch ihnen vorbehalten waren, wenn sie nicht eine gute Erziehung vor ihren Fehlern bewahrte.

Sie spielten und waren glücklich, denn noch drückte keine Schuld die Elasticität ihres Geistes nieder, und kein Harm trübte den klaren Spiegel ihrer Seele, den der Schöpfer jedem Kinde aufgedrückt.

Wäre er ein Gott der Liebe, wenn er die Menschen schon mit bösen Neigungen geschaffen hätte?

Der Pfarrer war eingetreten, er berührte die Stirn der Schlummernden leicht mit der Hand, und

während er über ihr das Zeichen des Kreuzes machte, sagte er mit sonorer Stimme:

„Der Segen des Herrn sei mit Dir, und Friede mit Deinem Hause, wer Du auch seiest.“

„Amen,“ flüsterte es matt, und die Hände falteten sich über der Decke zum inbrünstigen Gebet.

„Willst Du Dein Herz in der Beichte vor dem Diener des Herrn ausschütten, oder soll ich Dir ein Gebet lesen, meine Tochter?“

„Erst bitte ich, mir das Gebet für die Sterbenden zu lesen, es wird mich stärken und mir die Kraft geben, meine Beichte zu beginnen.“

Der Pfarrer las, sein Murmeln drang bis zu Constantin, aber auch bis zum Fabrikherrn, in dessen Seele neue Gedanken aufgestiegen waren, welche die Berührung eines Briefes in seiner Brusttasche in ihm angeregt hatten. Der Brief war nämlich von dem Agenten der Feuerversicherungsgesellschaft, in welcher seit zwei Jahrzehnten die Fabrik versichert gewesen war, und er ward in demselben aufgefordert, den rückständigen Beitrag zu zahlen. Anfangs war es Vergessenheit gewesen, daß diese Zahlung nicht geleistet worden war, und später in den Wirren der letzten Wochen hatte der Fabrikherr abermals nicht daran gedacht. Am heutigen Tage war ein zweiter Brief eingegangen, welcher die Drohung enthielt,

daß er bei Ausbruch eines Feuers den Verlust des Schadenersatzes zu gewärtigen hätte, wenn nicht umgehend der Beitrag für den schon lange abgelaufenen und den jetzt fälligen zweiten Termin einginge. Dann machte ihm der Correspondent bemerklich, daß sie hier schon ganz besondere Rücksichten genommen hätten, da nach den Statuten eigentlich schon der Genuß der Unterstützung verwirkt wäre, sobald die eine Zahlung ausbliebe.

Die Brieftasche, die der Fabrikherr auf den Tisch geworfen, enthielt dieses Geld, welches er selbst hatte auszahlen wollen, wenn er die Stadt passirte, damit man nicht über diese Nachlässigkeit ein neues Geschrei erheben könnte. Was hinderte ihn, daß er diese Prämie nicht bezahlte, und in einem Briefe erklärte, daß die Firma deßhalb nicht gezahlt hätte, weil sie anderweit versichert, sie also die frühere Versicherung aufgegeben habe. War dieser Streich nicht eine Rache, wie er sie nicht besser finden konnte, wenn nämlich ein Unglück geschähe? Konnte er nicht dieses Geld zu seinem Nutzen verwenden, da es einmal bis zum Aeußersten gekommen war?

In dem obern Schranke standen Schreibmaterialien, wie er wußte; er eilte also die Treppe hinauf, und schrieb den Brief, der die Meldung enthielt, daß die Versicherung aufgehoben sei. Als er fertig

war, siegelte er ihn und gab ihn der Kleinen, die ihm in der Hausflur begegnete, zur Besorgung, nachdem er ihr befohlen, ihm seine Brieftasche vom Tische zu holen.

Die Kleine sollte den Brief auf die Fabrik tragen, wo in ungefähr einer Viertelstunde die Briefe zur Post befördert wurden. Er empfahl ihr die dringendste Eile, und das Kind gehorchte, denn es fürchtete den Mann, den sie nicht liebte, weil es instinktartig fühlte, daß alles Leid, welches ihre Mutter betroffen hatte, aus seiner Hand kam. Nachdem dieses Geschäft beendet war, trat der Mann wieder hinter die Thür der Küche, um weitere Beobachtungen anzustellen und den eigentlichen Zweck seines Besuches doch noch zu erreichen.

Constantin hatte seinen Spaziergang weiter ausgedehnt, und zwar in entgegengesetzter Richtung von dem Wege, welchen das kleine Mädchen nahm, deßhalb sah er nicht jenen Brief, dessen Aufschrift vielleicht seine Aufmerksamkeit erregt haben würde, wenn er sie angesehen hätte.

Jetzt war er zurückgekehrt, und eben als er die Schwelle des Hauses überschreiten wollte, trat der Prediger aus der kleinen Stube, und sein feierliches Gesicht verrieth, daß Etwas vorgefallen sein mußte,

was ihn erschütterte, doch trocknete er sich langsam eine Thräne.

Constantin sah ihn fragend an, und er bemerkte feierlich:

„Sie ist entschlafen, während ich betete. Kein Seufzer, kein Sterberöcheln hat mir ihren letzten Kampf verrathen; unter meinem Gebet, oder auf den Schwingen desselben stieg ihre Seele auf zu Gott, der ihr gnädig sein möge.“

Constantin hatte seine Hände gefaltet und sagte: „Amen.“

Während sie noch sprachen, kam der Arzt, welcher am Ausgange des Thales den Wagen verlassen hatte, der dort noch seiner wartete. Man sagte ihm, daß es zu spät sei, aber dennoch besichtigte er die Leiche, ob er nicht Spuren eines gewaltsamen Todes entdecken könne, oder die Zeichen einer Vergiftung, weil die Todte von aller Hilfe entfernt gehalten worden war; aber Alles war in natürlichem Zustande, denn für das Gift, welches die Unglückliche getödtet, gab es in der Chemie keinen Namen, und im Gesetzbuche keine Strafe.

Constantin bat den Pfarrer, die Kinder herbei zu rufen, sie noch einmal zu ihrer Mutter zu führen, und ihnen an der Leiche einige eindringliche Worte zu sagen, dann mit ihnen nach der Fabrik

nachzukommen, wohin er voraus eilen wolle, um seine Mutter zu benachrichtigen, welche Gäste sie empfangen sollte. Er wünschte diesen Abschied zu beschleunigen, denn sein Herz blutete bei der Erinnerung an die so eben erlebte Scene.

Der Pfarrer versprach es, und der Fabrikherr fand es gerathen, jetzt das Haus zu verlassen, welches der Pfarrer auf die Bitte Constantin's verschließen sollte, wenn er fortging. Die Kleine war bisher nicht vermißt worden, aber Constantin begegnete ihr unterwegs, theilte ihr so schonend als möglich ihren Verlust mit, und sagte ihr, daß sie, nachdem sie von ihrer Mutter Abschied genommen, mit dem Pfarrer auf die Fabrik kommen sollte.

Fünftes Kapitel.

Nach dem Begräbnisse Luciens sollten die Kinder derselben, nach dem Wunsche der Fabrikherrin, sogleich bei Jemandem untergebracht werden, der ihnen für eine mäßige Summe eine gute Erziehung geben würde, und die Wahl fiel auf Dora, Arnold's Gattin, an welche derselbe sogleich nach dem eingetretenen Todesfalle die Anfrage stellte, ob sie gesonnen sei, seinen neuen Freunden diesen Dienst zu leisten.

Dora hatte diese Anfrage sogleich beantwortet, daß sie bereit dazu wäre, und Arnold übernahm es, die Kinder alsbald dorthin, und Nachrichten von Adele, die noch immer fehlten, mit zurückzubringen, da sie seine Gattin in einem Briefe an ihn flüchtig erwähnt hatte.

Dora erhielt das Erziehungsgeld für die Kinder

auf ein Vierteljahr voraus, und da es drei waren, so hoffte sie durch diesen Zuschuß ihrem Haushalte in der Abwesenheit ihres Gatten bedeutend aufzuhelfen, denn, wenn sie auch durch die Kinder einen tüchtigen Zuwachs an Arbeit erhielt, so war ihr dies weit lieber, als jene trostlose Unthätigkeit, in die sie sich zuweilen hatte fügen müssen, wenn ihr Niemand ihre Hauben abkaufte. Sie hieß daher die armen Waisen mit großer Innigkeit willkommen, besonders da die Kinder in ihrer äußeren Erscheinung eher etwas Gewinnendes als Abstoßendes hatten.

Ihr Gatte war kaum bei ihr eingetreten, als ein Brief kam, der ihm die Nachricht vom Tode seiner Mutter brachte, und ihn zugleich aufforderte, sein Erbtheil, eine nicht unbedeutende Summe, in Empfang zu nehmen. Oft in der größten Noth, wenn das arme Weib händeringend umher ging, dachte sie daran, daß ihnen nur ein Theil davon aufhelfen könnte, aber stets verschmähete sie es, an ihre Schwiegermutter zu schreiben und sie darum zu bitten, denn sie dachte, weßhalb sollst Du sie mit Deinen Klagen beschweren, die sie vielleicht für eine gerechte Strafe erklären würde, oder wohl gar auf den Gedanken brächte, Euch ganz zu enterben, da ja oft die edelsten Herzen, wenn sie sehen, wie die Menschen tiefer und tiefer sinken, ihre Wohlthaten lieber Denen

zuwenden, welche das Ihrige zu Rathe halten, als Denen, welche verschuldet oder durch Unglück heruntergekommen sind. Ueberdies wußte sie auch, daß ihre Schwiegermutter von den Zinsen dieses Kapitals lebte, denn sie wollte von ihren Kindern keine Unterstützung nehmen. Wenn sie sie also eines Theils desselben beraubten, so schmälerten sie ihre Selbstständigkeit, und auch aus diesem Grunde wagten sie keine Bitte.

Der Tod seiner Mutter erschütterte Arnold tief, aber die Aussicht auf die Erbschaft hob sein Selbstgefühl, und wie begeistert sagte er zu Dora, die sich weinend an seine Schulter lehnte:

„Dies soll uns eine neue Zukunft gründen. Ich werde im Laufe dieses Winters mich als Advocat ansässig machen, und der erste Prozeß, den ich selbstständig führen werde, soll der Constantin's sein. Schon aus Dankbarkeit für Adele, die allein uns dem Verderben entrissen hat, werde ich Alles daran setzen, um ihn zu gewinnen und Constantin eine sichere Existenz zu erringen. Vor allen Dingen nur erst das Geld.“

„So willst Du also nach Meklenburg abreisen?“ fragte Dora, schon bei dem Gedanken erbleichend, daß, wenn Arnold seine Familie wiedersähe, leicht auch seine Liebe zu einem glänzenden Leben erwachen,

und dann seine alte Unzufriedenheit alle guten Vorsätze über den Haufen werfen könnte.

„Nein, nein, ich habe zu viel Arbeit bei Constantin, die beendet werden muß, ehe ich die Vorarbeiten zu einem Examen beginnen kann, den ich nothwendig machen muß, wenn ich in Sachsen practiziren will; ich werde meinen Bruder bitten, mir durch die Vermittlung eines Banquiers die Erbschaft hier auszahlen zu lassen, und es ist ein Glück, daß ich zufällig anwesend bin, um die nöthigen Papiere herbeizuschaffen, und die Vollmachten auszufertigen, ehe eine Verzögerung entsteht.“

„Muß dies so eilig geschehen?“

„Weßhalb soll ich zögern, da ich sobald als möglich zurückkehren muß. Uebrigens thut es mir leid, daß ich die Nachricht von der Verbesserung unserer Aussichten nicht eher empfing; wäre dies der Fall gewesen, so hätte ich Dich nicht durch diese Kinder belästigt, die Du nun wenigstens ein Vierteljahr behalten mußt.“

„O Arnold, könntest Du wirklich so herzlos sein, diese armen Wesen ihres neuen Zufluchtsortes berauben zu wollen, weil der Mangel Dich nicht zwingt, sie zu dulden? An meinem Herzen sollen sie eine Freistatt finden, so lange sie derselben bedürfen, vorausgesetzt, daß sie nicht schlecht sind, und die

Rücksicht auf meine eigenen Kinder mich zwingt, sie deßhalb aus meinem Hause zu entlassen."

„Ich sagte dies nicht, weil ich kein Erbarmen mit den Kindern fühlte," entgegnete Arnold beschämt, „sondern blos, weil ich Dich von einer Last befreien wollte, welche ich Dir aufgebürdet habe."

„Dann beruhige Dich, die Last wird mich nicht zu Boden drücken, denn Emmeline sowohl wie die Fremde, werden sie mir tragen helfen, denn das kleine fremde Mädchen scheint mir schon sehr verständig zu sein, Leiden und Entbehrungen haben bei ihr eben so, wie bei unserm Kinde, den jugendlichen Leichtsinn abgestreift, der sehr oft glücklichere Kinder kennzeichnet."

„Dann kann ich Dich also ohne Sorge verlassen und mich in die Arbeit stürzen, damit ich vergesse, wie lockend die Aussicht ist, eine Reise nach der Heimath zu unternehmen, ehe der Winter die Pfade unwegsam macht."

„Allerdings hätte ich Dir die Reise nach Meklenburg gegönnt, und da Dein Bruder Dich auffordert, mit ihm einen Ausflug in die Schweiz zu machen, so würdest Du wahrscheinlich einen Ausflug in das Klönthal unternommen haben, ehe die sieben Glärnische, welche es bewachen, Dir durch ihre Schneemassen den Weg versperren, und die prächti-

gen Wasserfälle zu Eis erstarren lassen, wenn sie ihre rauhen Stürme senden; allein es bleibt uns dieser Genuß immer noch und vielleicht gemeinsam, wenn sich unsere Verhältnisse soweit gebessert haben, daß wir Deiner Cousine Käthchen stolz gegenüber treten können, wenn sie auch eine der angesehensten Frauen von Glarus ist."

Eine matte Röthe auf Arnold's Wangen zeigte Dora, daß sie die richtige Seite angeschlagen hatte, um ihren Mann zum Eifer und Fleiß anzuspornen. Um seinen und ihren Gedanken eine andere Wendung zu geben, sagte er:

„Also die Kinder behältst Du, dabei bleibt es. Ich frage, damit sich Constantin beruhigen kann, der sich sehr für die armen Dinger interessirt."

„Jawohl, und wenn Du den Betheuerungen meines guten Herzens nicht glauben willst, so glaube den Versicherungen der guten Hausfrau, die, um ihre Verhältnisse zu verbessern, jeden Verdienst begierig ergreift."

„Wenn ich aber so viel verdiene, als wir bedürfen, so brauchst Du Dich doch nicht mehr so anzustrengen, wie damals, wo wir Mangel litten."

„Vielleicht gleiche ich den Chinesen in Californien, die, nachdem Alles nach dem Fraserstrome stürzt, um das Gold massenhaft aufzuraffen, ruhig

in den jetzt verachteteten Diggens von Californien arbeiten, die Wirthschaften weiter betreiben, welche verlassen worden sind, Ackerbau und Viehzucht verbessern, oder ihre Handelsgeschäfte mit neuen Ankömmlingen fortsetzen. Ihr Verdienst ist ein mäßiger, aber er beträgt, gesammelt, vielleicht eben so viel, wie der der neuen Ansiedler, welche mit Gefahr des Lebens und unter unerhörten Anstrengungen viel zusammen werfen, um es dann für die gesteigerten Preise der Lebensmittel oder ausgesuchte Bedürfnisse des Lebens, an Orten, wohin der Strom der Habsucht seine Fluthen wälzt, wieder hinzugeben."

„Dora, ich danke Dir für diesen Wink, mit meinem neuen Schatze gut hauszuhalten. Ich habe Dir viel zu viel Weh bereitet, als daß ich Dir zürnen dürfte, wenn Du mißtrauisch bist."

„Soll ich zu Adele gehen und fragen, wie es mit dem Befinden ihres Gatten steht?" fragte Dora ablenkend.

„Thue es, denn ich gedenke spätestens morgen Mittag abzureisen, und es wäre mir lieb, wenn ich Constantin mit einem Briefe erfreuen könnte, der ihm einige Hoffnung giebt."

Dora kleidete sich an und ging nach Adelens Wohnung, nachdem sie die fremden Kinder der Obhut Emmelinens empfohlen hatte.

Als sie im Hause Lindenburgs ankam, kam ihr Alles schon so ungewöhnlich feierlich vor. Sie fragte daher sofort den Diener, den sie gebeten hatte, sie anzumelden:

„Es ist doch Nichts mit Herrn Lindenburg vergefallen?"

„Er ist in der vergangenen Nacht gestorben, Madame."

Dora's Augen leuchten auf vor Freude, und leise flüsterte sie:

„Glücklicher Constantin, glückliche Adele!"

Bald darauf ward sie in Adelens Zimmer geführt, und diese kam ihr weinend mit den Worten entgegen:

„Er ist gestorben, Dora, sein Tod hat mich sehr ergriffen!"

„Ich würde Sie jetzt nicht belästigt haben, da ich, wenn auch ohne Ahnung von der Catastrophe, doch wußte, daß Herr Lindenburg sehr krank war. Mein Gatte ist jedoch heute angekommen und hat mir drei Kinder mitgebracht, welche vor einigen Tagen ihre Mutter verloren haben. Ich will sie hier behalten, es sind Luciens Kinder, jener Dame, der Sie ja auf Ihrer Reise begegnet sind."

Eine dunkle Röthe war in Adelens Gesicht gestiegen, sie dachte daran, welcher Argwohn sie einst

gequält hatte, und froh, daß es nur ein Argwohn gewesen war, den Dora nach der Abreise Constantins längst zerstreuet, ließ sie sich alles Nähere über Lucie und ihr trauriges Ende von Dora erzählen, so viel diese selbst wußte.

Als Dora geendet hatte, sagte sie:

„Ich werde Ihnen bei der Erziehung beistehen, Dora, verlassen Sie sich darauf. Ich bin ja von nun an Herrin meiner Zeit, und fürchte, ihr träger Lauf wird mir manchmal quälend sein.

Dora entfernte sich bald wieder, denn Adele schien nicht geneigt zu sein an Constantin zu schreiben. Sie fand es unpassend, sie daran zu erinnern. Sie sendete ihm blos ihre Grüße, aber Arnold war froh, der Ueberbringer derselben mit dieser Todesbotschaft zugleich zu sein.

Als er sich darüber aussprach, sagte Dora wehmüthig:

„Es ist eine eigne Welt, nicht blos das Unglück des Einen macht des Andern Glück, auch der Tod des Einen öffnet einem Andern den Himmel.“

„Uebrigens hat der Alte gar kein Recht, auf Theilnahme von Seiten der Freunde seiner Gattin,“ bemerkte Arnold, „da er sein Vermögen ihr entzog und ihr blos einige Tausend Thaler aussetzte. Na, wir müssen sehen, wenigstens Constantin soviel als

möglich von dem seinen zu erhalten, damit Adele nicht etwa in ihrer zweiten Ehe mit Sorgen zu kämpfen hat, nachdem sie die Süßigkeit des Reichthums kennen gelernt hat."

Arnold reis'te ab und ward von Constantin fast ängstlich erwartet, denn seine längere Abwesenheit in Folge der Erbschaft und Adelens Schweigen hatten ihn beunruhigt.

„Gute Nachrichten!" rief ihm Arnold von Weitem zu.

„So, willigt sie in eine Trennung?"

„Sie ist schon getrennt, sie ist schon frei!"

Constantin war blaß geworden, die Hand auf das klopfende Herz gedrückt, lehnte er sich an das Gewände der Thür.

Arnold ging zu ihm hin und flüsterte ihm in's Ohr:

„Er ist todt, gestern Nacht ist er gestorben."

„Und Adele, wie geht es ihr? Ist sie sehr erschüttert?"

„Sie weint um ihn, aber sie befindet sich wohl, obschon sie Wochen lang bei ihm gewacht und ihn gepflegt hat, als ob sie Aussicht gehabt hätte, seine Erbin zu werden."

„O Gott sei Dank! daß sie sich wohl befindet."

„Wenn das Trauerjahr vorüber ist, werden

wir wahrscheinlich auch mit unserm Prozesse zu Stande sein, den ich selbst führen kann." Und nun folgte die Erzählung dessen, was wir schon wissen, nämlich im Bezug auf Arnold.

Constantin bezeigte Arnold seine innige Theilnahme über die glückliche Wendung seines Geschicks, denn selbst außer sich vor Glück und Wonne, sympathisirte er mit dem Glücklichen.

„Und wie steht es mit Ihren eignen Angelegenheiten?" fragte Arnold, welchem daran lag, so bald als möglich wieder thätig zu sein, damit er seiner Verpflichtungen sich entledigen zu könnte.

„Wir haben fortgearbeitet; mein Stiefvater hat seit Luciens Tode das Haus, und wie Alle glauben, auch die Gegend verlassen, statt blos zu einem Juristen zu reisen, wie er vorgab. Ich bin jedoch der Meinung, daß er entweder noch hier ist oder zurückkehren wird, um noch einen Versuch zu machen, seine Documente zu erlangen."

„Haben Sie das Kästchen mit den Papieren an sich genommen?"

„Noch nicht, denn ich hielt sie in einem Versteck, welches seiner Wachsamkeit so lange entgangen ist, für sicherer, als in unserm Hause, so lange wir nicht wissen, daß er es auf immer geräumt hat, denn

er besitzt höchst wahrscheinlich Schlüssel zu jedem Verschluß und lauscht an allen Thüren."

„So steht das Haus der Verstorbenen leer, und der Schatz steht Jedem zur Verfügung, der sich denselben anzueignen wünscht?"

„Ich habe den Bewohner des nächsten Hauses, desjenigen, wo meine Mutter eine Zeit lang wohnte, beauftragt, es am Tage zu überwachen, und des Nachts in demselben zu schlafen, bis wir anderweit darüber verfügt haben würden."

„Dies ist meiner Meinung nach nicht hinreichend. Ihr Stiefvater, welcher jedenfalls noch seinen Schlüssel besitzt, wird nicht verfehlen, das Haus nochmals zu durchsuchen, sollte er auch den Wächter ermorden müssen, und ich rathe Ihnen daher, das Kästchen herbeizuholen, und wenn Sie es nicht für sicher halten, die Papiere auf dem Leibe zu tragen. Wenn Sie dies nicht thun, wird er sie in seine Gewalt bekommen, ehe wir so weit sind, daß wir ihn entweder energisch zur Flucht nöthigen, oder zur Strafe ziehen können."

„Dann lassen Sie uns sogleich gehen und sie holen," sagte Constantin, und beide Männer wanderten durch den Park, während ihre Schritte in dem schon abgefallenen Laube der Kastanien raschelten.

Als sie das kleine Häuschen erreichten, dessen

Thür und Laden fest verschlossen waren, machten sie Halt. Constantin ging in das andere Haus, um dort den Schlüssel zur Hausthür zu holen. Er kehrte bald darauf mit demselben zurück, und nachdem sie von innen die Thür verriegelt hatten, um ein Nachschleichen zu verhüten, begannen sie das Versteck zu durchwühlen, bis sie den Schatz fanden.

Lucie hatte sie nicht getäuscht, denn bald fanden sie was sie suchten, und Constantin, Arnold's Rath eingedenk, brachte die Papiere sämmtlich in seiner Brusttasche, d. h. in einer im Futter seiner Weste angebrachten Tasche unter; denn auf seinen Reisen an Vorsicht gewöhnt, war dieses Kleidungsstück stets mit umfangreichen Taschen im Innern versehen.

Alsdann verschloß er das Kästchen wieder, brachte auf dem Herde alles an seinen Platz, und gab den Schlüssel wieder in das andere Haus, während Arnold mit dem leeren Kästchen voraus-schritt und den Weg nach dem Parkthor einschlug.

Bald holte ihn Constantin ein, und als sie mit einander über die Brücke schritten, flüsterte Arnold:

„Wenn ich mich nicht geirrt habe, so sah ich den saubern Patron von jenem Gebüsch aus flammende Blicke nach dem Kästchen schießen. Wir wollen werthlose Papiere in dasselbe legen, und es ohne den

Schlüssel in den Cassaschrank setzen, und ich bin überzeugt, er holt es sich bei Nacht."

Constantin lächelte und sagte im flüsternden Tone:

„Das Erste, was ich thun werde, ist, so gleich Anzeige bei der Bank von England zu machen, daß sie das Geld nicht zahlt, selbst wenn der Schein, den er uns doch noch entreißen könnte, präsentirt wird. Sie könnten sogleich nach der Hauptstadt reisen und auf dem Telegraphenbureaux das Nöthige besorgen, denn, wenn Sie gehen, wird sein Verdacht nicht so leicht geweckt werden, als wenn ich das Haus jetzt verlasse."

Arnold nickte zur Zustimmung, das Reitpferd des Fabrikherrn ward herausgezogen, und derselbe galloppirte, nachdem Constantin Einsicht in die Papiere genommen, auf demselben fort.

Während die beiden Männer in der obern Etage dieses Geschäft besorgten, trug Constantin's Mutter das Kästchen in den Cassaschrank, den sie sorgfältig wieder verschloß, und wohnte dann der feierlichen Verbrennung der Papiere bei, die sich in dem Kästchen befanden, und die ihr Gatte, wie wir wissen, zu dem Zwecke gefälscht hatte, alle Macht an sich zu reißen; denn obschon Constantin dieselben als Beweise seiner Schuld zu behalten wünschte, so gab er

doch den Bitten seiner Mutter, sie zu vernichten, nach, und konnte von nun an weit selbstständiger auftreten, auch wenn sein Stiefvater zurückkehrte.

Als die beiden Männer in den dunklen Gängen des schönen Parks verschwunden waren, trat auch der Fabrikherr in die Einfriedigung desselben und meldete durch einen lauten Pfiff seine Anwesenheit denen, die davon unterrichtet waren. Sofort erschien der Sohn des Gärtners und fragte nach seinen Befehlen, denn so war es verabredet.

„Geh' sogleich unter irgend einem Vorwande in das Haus und sieh', wo man ein kleines Kästchen von blankem starken Eisenblech, welches einer der Herren trägt, hinsetzt. Wenn Du es auskundschaftet hast, sage mir sogleich, wo es hingekommen ist, Du erhältst eine gute Belohnung, wenn Du glücklich in Deinen Nachforschungen bist.“

Der Bursche lief athemlos auf dem nächsten Wege in's Haus, stürzte die Treppe hinauf, und rannte auf dem Carridor fast an die Madame an, welche mit dem Kästchen, dessen Aufenthaltsort er erspähen sollte, in der Hand, die Treppe hinunter ging. —

„Nun was willst Du hier, Du Schlingel, daß Du blind darauf los rennst, als stände das Haus in Flammen?“ fragte die Dame entrüstet.

„Entschuldigen Sie, Madame, ich wollte blos fragen, ob ich die kleinen Fräulein schaukeln sollte, sie baten mich diesen Morgen darum, und da ich eben Zeit habe, so wollte ich sie eilig benutzen.“

„Jetzt haben sie Unterricht, Du kannst also Deiner Wege gehen, und wirst ein anderes Mal manierlicher die Treppe herauf kommen, wenn Du nicht willst, daß ich Dir den Eintritt in's Haus ganz verbiete.“

Der Bursche drehete verlegen seine Mütze zwischen den Händen und folgte der Gebieterin, welche ihre Schritte nach dem Comptoir lenkte. Als sie eingetreten war, steckte er seinen Kopf zur Thür herein und sah, daß sie die Thür des Cabinets geöffnet hatte. In wenigen Augenblicken war er unter dem Fenster und erlauschte, daß die Thür des Cassaschrankes geöffnet wurde. Nun blieb ihm nur noch übrig zu erspähen, ob sie ohne das Kästchen in die obere Etage zurückkehrte. Er mußte ihr entweder begegnen, oder sie von einem Versteck aus belauschen. Das Letztere gelang ihm, und in wenigen Minuten wußte der Fabrikherr, wo es aufbewahrt wurde, und daß man ohne Mißtrauen im Bezug auf ihn war, sonst würde man ihm einen andern Platz angewiesen haben.

„Es ist gut, mein Sohn, diene mir nur weiter,

und Dein Glück soll gemacht sein, Du erhältst eine Stelle im Comptoir. Dieses Versprechen war die erwartete Belohnung, und der Bursche war damit zufrieden, denn er wußte nicht, daß sein Herr ein bereits entthronter König war.

Eine Stunde später trat der Herr des Hauses mit seinem Gepäck in das Haus, ein Miethwagen hielt vor der Thür, und wer ihn kommen sah, hätte darauf geschworen, daß er soeben per Dampfwagen von einer größeren Reise zurückkehrte.

Kaum hatte er sich umgekleidet, so ging er ruhig in das Comptoir, erkundigte sich nach den eingegangenen Briefen und Bestellungen, und als man ihm sagte, daß dieselben schon vom jungen Herrn expedirt worden seien, trat er ohne Zorn in sein Cabinet und nahm an seinem Pulte Platz.

Constantin war im höchsten Grade erstaunt, ihn dort zu finden, als er herunter kam. Er begrüßte ihn artig und besprach sich mit ihm über das, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war. Auch fragte er ihn um seine Meinung, ob eine Bestellung auszuführen gerathen sein würde, die von einem Hause gemacht worden sei, dessen Credit man für wankend hielt, wie die Leute im Comptoir versicherten.

Der Fabrikherr antwortete ruhig, daß er davon abrathe, weil das Haus wirklich in zweifelhaftem

Rufe stehe. Er schloß, während er über andere Dinge weiter sprach, den Schrank in Constantin's Gegenwart auf, in welchem das Kästchen bescheiden in einem Winkel stand, und Niemand wäre im Stande gewesen, sein Entzücken zu beschreiben. Nur einen einzigen Blick warf er darauf, es war wirklich da, aber der Schlüssel fehlte, und dies beunruhigte ihn sehr, denn er wußte nicht, ob er ihn in Constantin's Händen zu suchen hätte, oder ob er in Luciens Nachlasse zu finden sei. Doch gleichviel, wenn nur das Kästchen da war, es konnte im Nothfalle zertrümmert werden, wenn kein anderer Schlüssel das Schloß öffnete, und dies sollte schon in der nächstfolgenden Nacht geschehen, damit die gefälschten Papiere verbrannt würden und er mit seinem Raube davon eilen konnte.

Zum ersten Male seit der Rückkehr seiner Gattin erschien der Fabrikherr wieder mit heiterer Stirn beim Abendbrot, und in dem Innern seiner Gattin stiegen wieder allerhand sanguinische Hoffnungen von Glück auf. Sie bestrebte sich daher auch Alles zu thun, was ihm den Aufenthalt in seiner Familie angenehm machen konnte, und fragte ihn, ob er seine Zustimmung geben wollte, daß der benachbarte Förster, welcher seines hohen Alters wegen emeritirt werden sollte, Luciens Haus, welches er, wie sie wohl wußte,

angekauft hatte, gegen einen mäßigen Zins beziehen dürfte. —

Er willigte ein und gerirte sich überhaupt so, als beabsichtige er, auf die Bedingungen der Gegenpartei schweigend eingehend, hier friedlich fortzuleben, da er nach einer Conferenz mit einem Juristen eingesehen hatte, daß er auf gerichtlichem Wege Nichts ausrichten könne.

Aber kaum hatte die Nacht ihren dunklen Schleier über die Erde gebreitet, so schritt er leise und vorsichtig nach dem Comptoir hinunter, holte das Kästchen aus seinem Versteck, nahm Alles, was sich an barem Gelde in der Kasse vorfand, mit sich, und verließ eilig das Haus, in welchem die Seinen friedlich schlummerten, nachdem er im Hinausgehen den Leuchter auslöschte, der ihm zu seinem Werk geleuchtet hatte, und ihn dann auf dem Tische stehen ließ.

Das geraubte Gut verbarg er in einer Felsenspalte, die von einem Uneingeweiheten nicht so leicht entdeckt werden konnte, da sie mit Gebüsch und Gestrüpp überwachsen war, und eilte mit dem Kasten nach Luciens Hause, den Schlüssel zu suchen, oder die Oeffnung, die nicht geräuschlos geschehen konnte, zu bewirken.

Er fand den Schlüssel nicht, und es dauerte auch lange, ehe er den Kasten sprengen konnte; aber

o Schrecken, als es ihm endlich gelang, entdeckte er, daß der Kasten seines werthvollen Inhalts beraubt war und die Papiere sich in den Händen seiner Feinde befanden.

„Jetzt bin ich verloren, wenn ich nicht eilig fliehe," murmelte er. „Sie haben die vollständigen Beweise meiner Unredlichkeit und meines Betrugs in den Händen und werden sie benutzen. Aber wie soll ich fliehen, daß sie mich nicht einholen; ich muß in das Haus zurückkehren, ich muß Alles wieder an seinen Ort legen, und erst meine Vorbereitungen treffen, und Zeit zu gewinnen suchen. Vielleicht kann ich sie dadurch täuschen, daß ich eine längere Reise vorschiebe, vielleicht führt mir der Zufall auch noch die Papiere in die Hände, wenn ich jetzt bleibe. Es ist gefährlich, zurückzukehren," sagte er nach kurzem Nachdenken, „aber ich muß es," und sofort machte er sich auf den Rückweg. Er holte seinen Raub wieder hervor und trug ihn sorgfältig nach seinem alten Platze, damit wenigstens kein Geld vermißt würde, dann versenkte er die Trümmer des Kästchens in das rauschende Wasser, welches die Räder trieb, da er es in diesem Zustande nicht wieder hinsetzen konnte, wo er es gefunden hatte, hoffend, daß es ihm gelingen würde, sein Verschwinden hinlänglich zu motiviren.

Sechstes Kapitel.

Arnold hatte auf seiner kleinen Reise weder Aufenthalt, noch Unannehmlichkeiten gehabt, und die Nachricht mitgebracht, daß die Directoren der Bank das Geld Niemand anders als dem Chef der Firma auszuzahlen beabsichtigten. Wären Verhältnisse eingetreten, die seinen gerechten Anspruch in Zweifel setzten, so müsse ein gerichtlich bestätigter Bevollmächtigter erscheinen, der das Geld für den richtigen Eigenthümer in Empfang nehme. Bis dahin solle es zurückgehalten werden, dies verbürgten die Unterschriften der Directoren.

Constantin war mit diesem Resultat vollkommen zufrieden. Der Schein befand sich in seinen Händen, und wenn sein Stiefvater ohne denselben versuchte, die Zahlung zu erheben, so ward er in London

festgehalten, wie er nicht zweifelte, bis er darthat, daß er verleumdet worden sei.

Nachdem dies Alles in Ordnung war, sah der junge Herr der Entwickelung ruhiger entgegen und duldete seinen Stiefvater in dem sichern Bewußtsein, daß er ihm jetzt, wo ihn das Netz immer enger umspann, nicht mehr schaden könnte, um sich. Dennoch brauchte er die Vorsicht, seine Weste Tag und Nacht nicht abzulegen und überhaupt nur vorsichtig sich dem Schlafe zu überlassen. Dieser Unruhe dankte er es aber auch, daß er durch das Geräusch, welches das Oeffnen einer Thür verursachte, geweckt wurde.

Er sprang auf, zündete Licht an und lauschte. Alles war still, aber er wußte bestimmt, daß er sich nicht irrte.

Plötzlich erhob seine Mutter, die sich mit ihren Kindern aus Furcht vor ihrem Gatten in ein Zimmer — welches zwischen dem Constantin's auf der einen, und dem Arnold's auf der andern Seite lag — gebettet hatte, ihre Stimme und flüsterte:

„Ich hörte ganz deutlich die Thür des Nebenzimmers — die von Arnold's Schlafzimmer — öffnen, nachdem zuvor lange an derselben herumgearbeitet worden war, ohne daß es gelang."

Constantin schob den Riegel zurück, der innen im Zimmer seiner Mutter angebracht war, und trat

mit dem Lichte an Arnold's Bett. Er schlief fest, die Thür, die auf den Corridor führte, war jedoch geöffnet, obschon der Erwachende behauptete, sie vor dem Schlafengehen von innen verriegelt zu haben.

Im Zimmer war Niemand.

Der Fabrikherr hatte sich unter dem Bette versteckt gehalten, um das Zimmer nach den Papieren zu durchsuchen, die, seiner Meinung nach, zu größerer Sicherheit dem Fremden in Verwahrung gegeben worden waren.

Wenn er sie nun auch nicht fand, so fand er doch die Mappe des Advocaten, in der sich allerhand Notizen und Entwürfe befanden, die ihm einen ziemlich richtigen Einblick in die Geschäftsthätigkeit seiner Feinde gaben, denn er saß zitternd hinter der verschlossenen Thür seines eigenen Zimmers und verschlang mit den Augen, was vor ihm lag. Wenn er auch wußte, daß dies nur einzelne weggeworfene Bruchstücke vom Baue zu seinem Kerker waren, so ersah er doch aus ihnen, was man vorhatte. Namentlich war es Arnold's kalte, markerschütternde Logik und die Abschrift der Depesche der Londoner Bank, die sein Blut zu Eis erstarren ließ.

Einen Augenblick war er so kopflos und ver-

zweifelt, daß er sich nach seinen Pistolen umsah, um seinem Leben ein Ende zu machen. Was er gegen Lucie als Drohung ausgesprochen, trat jetzt als unerbittliche Nothwendigkeit an ihn heran. Er faßte die Waffe fester. —

Er öffnete ein Fenster. — Zum letzten Male wollte er die süße Lebensluft einathmen, die er sich selbst vergiftet hatte. Wie war sie so schön, diese Luft. Wie standen die Sterne so hell am Firmament. Sie schienen sich in seine Seele zu bohren. Hatten sie nicht Aehnlichkeit mit Luciens Augen? — Es mußte wohl so sein, denn oft hatte er ja dieselben seine Sterne genannt. Ha, Lucie! Warum mußte er an sie denken, warum gerade jetzt an sie denken, da die Erinnerung an den Pakt, den sie mit seinen Gegnern geschlossen, wilden Grimm und kochende Rache an denen, die ihm feindlich gegenüber standen, in ihm erzeugte. — Nein, er durfte nicht sterben! — Nicht ihnen gutwillig das Feld räumen. Besser war es, zu fliehen, und sich im Fliehen noch zu rächen. — Welcher diabolische Gedanke blitzte jetzt in ihm auf; welche teuflische Freude leuchtete in seinen Zügen, als er überlegte, daß es das Beste sei, hinunter in's Comptoir zu gehen, Geld und Werthpapiere einzupacken und dann Feuer anzulegen.

Wenn die Fabrik abbrennte, vernichteten die

Flammen auch zugleich alle Beweise seiner Schuld. Während seine Gegner mit dem Löschen zu thun hatten, konnten sie ihn nicht verfolgen, ja sie dachten vielleicht gar nicht daran, denn sie glaubten sicher, er sei in den Flammen umgekommen. Und wer bürgte ihm dafür, daß sie sich überhaupt selbst retteten, wenn er den Feuerbrand in die untern Räume legte, wo er lange arbeiten konnte, ehe er bemerkt ward.

„Welch ein Glück, daß ich auf den Gedanken kam, die Papiere bei dem Fremden zu suchen, dadurch erfuhr ich wenigstens ihren Anschlag. Also fort muß ich, aber ich werde nicht eher gehen, als bis ich einen Brand angestiftet habe, in welchem sie Alle umkommen mögen, und kommen sie mit dem Leben davon, so sollen sie ruinirt sein, wenigstens so ziemlich, denn ich habe ja die Versicherung gekündigt; wenn Alles niedergebrannt ist und sie blos das Geld aus der Landesbrandcasse bekommen, können sie sich so leicht nicht aufhelfen, denn es kann nicht gearbeitet werden und überall herrscht Unordnung."

Geräuschlos schlüpfte der Mann aus dem Zimmer und an demjenigen vorüber, in welchem die beiden jungen Leute, einmal ermuntert, wie zwei emsige Geschäftsleute arbeiteten. Eben so leise trat er in das Comptoir, warf Bücher und Papiere auf den

Fußboden, räumte Alles, was er an Geld auftreiben konnte, sowohl in der großen wie in der kleinen Kasse in seine Reisetasche und verließ, nachdem er das Papier angezündet hatte, eilig den Raum.

Dann zog er vorsichtig sein Pferd aus dem Stalle und führte es durch den Garten an das Thor desselben, schwang sich hinauf und galoppirte, seinen Schatz vor sich haltend, davon. Einen einzigen Blick warf er zurück, aber noch lag der Friede auf seinem Hause; ob er in seinem Innern auch herrschte, weiß nur Gott allein.

Als der Morgen angebrochen war, hatte er die Eisenbahnstation erreicht, auf welcher er so oft schon eingestiegen war, und der Zug rollte lustig nach Prag weiter, von wo aus er Triest zu erreichen hoffte. Niemand hatte ihn nach einer Legitimation gefragt, da er den Eisenbahnbeamten persönlich bekannt war; wenn dies aber auch geschehen wäre, so hätte ihn dies weiter nicht in Verlegenheit gebracht, da sein Paß von der früher beschlossenen Reise her ganz in Ordnung war.

Inzwischen nahm das Feuer mit furchtbarer Gewalt überhand, denn in einem mit Papieren angefüllten Raume findet es Nahrung genug; die Pulte wurden ergriffen, das gierige Ungeheuer leckte an Allem, was brennbar war, und sobald es seine

feurige Zunge berührt, war es rettungslos verloren. Es dauerte nicht lange, so erreichte es die Treppe, und einmal dort, ergriff es die Räume der ersten Etage.

Dicht über dem Comptoir lagen die Besuchszimmer, also der unbewohnte Theil, und erst weiter hinten befanden sich die Stuben, wo die Männer arbeiteten und die Herrin des Hauses mit ihren Kindern schlief. Aus diesem Grunde dauerte es lange, ehe man oben etwas von dem Brande bemerkte, besonders da Alles außer den Männern, welche ohnedies rauchend und in ihre Arbeit vertieft nicht darauf achteten, daß dichter Qualm ihr Zimmer erfüllte, fest schlief und durch den erstickenden Rauch eher betäubt als ermuntert wurde.

Aus dem Comptoir schlich die Flamme verstohlen nach den Niederlagen, wo sie noch mehr Brennstoff vorfand und mit ungeheurer Schnelligkeit weiter um sich griff, besonders da der Wind heftig zu wehen begann.

Jetzt legte Arnold seine Cigarre hin, und sich die Stirn reibend sagte er, die Feder einige Minuten weg legend:

„Wir haben gewaltig gequalmt, Arnold. Ich fühle den Rauch sogar auf der Brust, er bedrückt mich so, daß ich ein Fenster öffnen werde, wenn

Ihnen die kühle Morgenluft nicht unangenehm ist, die hereinströmen wird."

„Oeffnen Sie, mir ist der Rauch auch schon unangenehm gewesen, denn mein Kopf ist davon eingenommen. Ich wollte jedoch um Ihretwillen nicht klagen, da ich glaubte, sie rauchten ungewöhnlich stark."

„Was ist das?" fragte Arnold, erschrocken auf das Fenster deutend. „Draußen ist die Luft dichter als hier, es muß irgendwo brennen."

Constantin eilte ebenfalls an's Fenster und fuhr erschrocken zurück. „Es muß im Hause sein! Kommen Sie schnell!" rief er und öffnete die Thür, obschon das Fenster noch offen stand. Dichte Rauchwolken wallten ihm entgegen und er vermochte kaum die Thür wieder zu schließen und durch eine andere Thür in das Zimmer seiner Mutter zu eilen, um diese zu wecken, ehe es zu spät für sie zur Rettung ward.

Kaum hatte er seine Mutter ermuntert und nach den Kindern gegriffen, die er, in das Bett hüllend, eins Arnold in die Arme drückte und eins selbst ergriff, so hörte er schon jenes unheimliche Prasseln und Knistern, welches beweis't, daß das Feuer sich rasch weiter verbreitet hat, und davon erschreckt, eilte er, das Bett, in welchem er seine kleine Stiefschwester

trug, fest an den Mund drückend, nach der Treppe, aber sie war schon fast verzehrt.

„Schnell nach der Hintertreppe, welche in den Garten führt. Wo ist der Schlüssel?“ rief er mit lauter, kreischender Stimme.

Der Schlüssel mußte erst aus einem andern Zimmer geholt werden, und Constantin bewirkte dies, während seine Mutter ihr Kind ergriff und damit der Treppe zueilte, die ebenfalls zu brennen begann, aber die vor der Hand noch gangbar war.

Kaum hatte Constantin die Thür geöffnet, so stürzte seine Mutter und Arnold nach dem Garten. Als sie jedoch einige Schritte gethan hatte, drehete sie sich herum und rief mit allen Zeichen der entsetzlichsten Angst in dem bleichen Antlitz:

„Um Gottes willen, wecke, rette ihn, sonst ist er verloren.“

Als Constantin wieder herauf kam, lief er nach dem Dienerzimmer und machte dort gewaltigen Lärm. Er hoffte, daß sein Stiefvater dadurch erwachen sollte.

In demselben Augenblicke begannen auch die Glocken des nächsten Dorfs ihren Hilferuf, so daß alle Leute erschrocken aufsprangen und sahen, wie der junge Herr in das Zimmer seines Stiefvaters eilte, welches er zu seinem Entsetzen leer fand.

Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf, und

seine Gedanken waren so überwältigend und niederschmetternd, daß er an die Thürpfoste gelehnt stehen blieb und den erstickenden Rauch einathmete, bis er taumelte und zusammenstürzte.

Von unaussprechlicher Angst gefoltert, ging die Fabrikherrin im Garten hin und her, ihre starren Blicke auf das Feuer gerichtet, welches jetzt aus allen Oeffnungen züngelnd zum Vorschein kam und die, welche sie liebte, zu verschlingen drohete, wenn ihnen nicht schnelle Hilfe ward. Sie wäre ihnen gern entgegengestürzt oder hätte Anstalten zur Rettung getroffen, aber konnte sie die zitternden Kinder verlassen, die sich angstvoll an sie anklammerten?

Weder ihr Gatte noch ihr Sohn kam zum Vorschein, und Arnold, der sie ebenfalls verlassen hatte, um zu retten, was er vermochte, fand nicht mehr den Weg durch den Rauch, und die Flammen liefen jetzt, wo Thüren und Fenster geöffnet worden waren, mit der Schnelligkeit des Blitzes an dem Holzwerke weiter und strebten dem Dache zu, dessen Gebälk ihnen neue Nahrung geben sollte.

Alle Dienstleute waren herunter, die Thore wurden geöffnet, um die einzulassen, welche retten wollten, aber die Stimme Constantin's und des Fabrikherrn hörte man nicht, und da Arnold nicht anders denken konnte, als daß sie noch oben und in

großer Gefahr seien, so schlug er einen nassen Sack um seinen Kopf und seinen Hals und stieg die brennende Treppe hinauf.

Es gelang ihm, sich bis zum Zimmer des Fabrikherrn durchzuarbeiten, und hier fand er Constantin bewußtlos liegen. Rasch raffte er ihn auf und schleppte ihn bis zum Fenster, wo er um Hilfe rief, so laut er vermochte, da er ihn nicht allein bis in den Garten zu tragen im Stande war.

Man bemerkte ihn, es ward eine Leiter angelegt und der Bewußtlose von zwei rüstigen Arbeitern hinuntergeholt, dann folgte er selbst. An den Fabrikherrn dachte Niemand, man vermißte ihn entweder nicht, oder wähnte ihn im Garten bei den Seinen. Auch war man viel zu sehr damit beschäftigt, den jungen Herrn, der wirklich erstickt zu sein schien, wieder in's Leben zurückzurufen.

Endlich war es aber doch der Fabrikherrin zu lange geworden. Sie eilte herbei, und da sie eine dichte Gruppe um den Bewußtlosen versammelt sah, so stieß sie dieselbe auseinander und drängte sich dazwischen, um sich zunächst über den leblosen Körper ihres Sohnes zu werfen, der, auf dem feuchten Boden liegend, der Luft der kalten Novembernacht ausgesetzt war. Sie warf sich über ihn hinweg, wie um ihn mit dem eignen Körper gegen die heran=

dringende Gluth zu schirmen. Sie hielt seinen Kopf in ihren fieberhaft brennenden Händen, ihn mit den zärtlichsten Namen rufend, wie in der Zeit, wo sein eigner Vater noch lebte und er sich ihrer vereinten Liebe erfreuete.

Constantin erwachte aus seiner Betäubung und der rothe Feuerschein beleuchtete ein schönes Lächeln, denn bei dem Ausdrucke der Liebe, welche seine Mutter jetzt so unverhohlen gegen ihn kund gab, durchzuckte ein Gefühl inniger Freude sein ganzes Sein. Er hoffte, daß sie, nachdem das böse Prinzip entfernt, ihren Kindern wieder ganz gehören würde, besonders da die letzte schändliche Handlung ihres Gatten den letzten Rest der früheren Liebe ersticken mußte.

Aber kaum war die Gefahr, in welcher sie ihn sah, vorüber, so neigte sie ihren Mund an sein Ohr und flüsterte:

„Arnold hat Dich bewußtlos aus seinem Schlafzimmer geholt, wie er mir sagte; fandest Du ihn nicht dort? Rede, denn ich vergehe vor Angst."

„Nein, ich sah ihn nicht. Ich glaube auch nicht, daß er sich bei Ausbruch des Feuers noch im Hause befunden hat. Viel eher fürchte ich, er hat sich noch vor dem Ausbruche des Feuers mit unserm Baarvorrath von Geld aus dem Staube

gemacht und uns das Feuer selbst als seinen letzten Gruß zurückgelassen."

„Du irrst Dich, Constantin," kreischte die unglückliche Frau auf. „Ein solches Verfahren streitet ja gegen alle Regungen des menschlichen Herzens, er kann doch nicht das Weib, welches ihm nur die innigste Liebe bewiesen, mit ihren unschuldigen Kindern, während sie schlummern, dem sichern, und noch dazu einem so furchtbaren Tode weihen! — Er hat nicht gut an uns gehandelt, das ist wahr, aber einer solchen Schlechtigkeit ist er nicht fähig!"

„Wenn das Feuer bewältigt sein wird, werden wir sicher unsern feuerfesten Geldschrank leer — darauf verlaß Dich — und keine Spur von geschmolzenen Metallen finden, was doch der Fall sein müßte, wenn der Schrank nicht unsern Erwartungen entsprochen hätte."

„Willst Du mir denn unbarmherzig den letzten Funken von Glauben an ihn und von Vertrauen zu den Menschen rauben?" fragte sie fast zürnend.

Constantin zuckte die Achseln und sagte:

„Ich hoffte, Dich hierdurch zu beruhigen. Doch lassen wir diesen Gegenstand fallen. Ich muß Dich jetzt verlassen, um Arnold beizustehen, der ein wenig Ordnung unter den herbeiströmenden Rettern herzu-

stellen sucht, aber nochmals bitte ich Dich, seinetwegen nicht in zu großer Sorge zu sein."

„Weßhalb willst Du Dich neuen Gefahren aussetzen und mich vielleicht der letzten Stütze berauben? Laß es brennen, es ist ja versichert, und gut versichert."

„Das ist wahr. Ich wundere mich, noch keinen der Agenten am Platze zu sehen, da es doch schon seit fünf bis sechs Stunden brennen muß."

Schnell trat der Buchhalter heran und sagte flüsternd:

„Ich fürchte, es wird auch keiner herbeikommen, denn die beiden letzten Termine sind nicht bezahlt worden, und wie Sie wissen, ist Michaelis schon zu lange vorüber, als daß wir hoffen könnten" —

„Weßhalb ist dies vernachlässigt worden?" fragte Constantin, die Stirn runzelnd und nur mit der größten Anstrengung seine Fassung bewahrend.

„Der Herr Vater sagten mir: Ich sollte mich unbekümmert um diese Angelegenheit lassen, er werde es selbst besorgen. Trotzdem habe ich ihn mehrmals erinnert, als ich sein Zaudern bemerkte."

„Erkennst Du jetzt die Wahrheit meiner Behauptung?" fragte Constantin seine Mutter und stürzte sich in das dichteste Gewühl, um Arnold aufzusuchen, der mit großer Umsicht die Leute anstellte,

welche sich herbeidrängten, um zu helfen, unter denen sich aber auch solche befanden, welche daran dachten, aus einem so reich ausgestatteten Hause auch Etwas für sich zu retten, ehe der anbrechende Tag und eine bessere Aufsicht sie an diesem edlen Vorhaben hinderten.

Constantin eilte also fort und seine Mutter sank unter der Last der durch seine Worte angeregten schmerzlichen Gedanken ächzend zu Boden. Niemand achtete auf sie, denn Alles drängte jetzt nach der andern Seite, um die Gefahr abzuwenden, welche, nachdem das Wohnhaus und die Niederlagen angebrannt, nun dem Fabrikgebäude drohete, da um dessen Dach die brennenden Schieferstücke vom Dache des Wohnhauses wirbelten, aus welchem die Flammen in grausig schönen Feuersäulen aufstiegen, an welchem aber trotzdem noch Leute arbeiteten und wenigstens einen Theil desselben zu retten suchten.

„Laßt es dort brennen, meine Freunde!“ rief Constantin von der obersten Sprosse einer Leiter herab, die Situation überschauend. „Das Wohnhaus ist einmal verloren, helft mir lieber dort, damit wir wenigstens das Fabrikgebäude und die Viehställe retten!“

Die immer noch herbeieilenden Spritzen wurden dort aufgefahren, eine Kette bis zum Wasser gebildet

und die Arbeitskräfte so vertheilt, daß ihre geringe Anzahl ausreichte, denn da dieses Etablissement nicht in der unmittelbaren Nähe einer größeren Stadt lag, so fand man hier nicht den Ueberfluß an Lösch-anstalten, den man in den großen Städten wahrnimmt, wenn irgendwo ein Feuer auflodert.

Constantin und Arnold befanden sich stets im Mittelpunkte dieses Tumultes, und sahen auch von dort aus, daß eine Mauer des Hauses an der Seite, wo das Feuer zuerst ausgebrochen war, zusammenstürzte und einen Theil des Daches mit herunter warf.

Man sah keine Menschen in der Nähe, die Besonnenheit des jungen Fabrikherrn hatte sie hinweggelockt, und deßhalb verbreitete dieser Einsturz weiter keinen Schrecken, im Gegentheil hoffte man dadurch, da das übrige Dach nothwendig bald nachstürzen mußte, eher Gewinn und die Rettung des Fabrikgebäudes, denn wären Arbeitskräfte genug vorhanden gewesen, so wäre es eingerissen worden. Jetzt half das Element selbst; binnen wenigen Minuten ließ sich ein zweites und ein drittes Krachen hören, dem ein lauter Weheruf folgte, und dann war die Gewalt des furchtbaren Elementes gebrochen.

„Was ist geschehen?" fragte Constantin, hastig nach der Stelle eilend, wo er die Stimme gehört hatte, welche den Schreckensruf ausstieß.

„Was geschehen ist, weiß ich nicht," rief angstvoll ein Mädchen, „aber" —

„O mein Gott! — Die Madame fehlt. Sie saß unbeweglich an jener Stelle und muß unter den Trümmern begraben sein, während ich fortlief, um ihren Mantel zu holen, der dort bei den Kindern lag. Als ich zurück kam, fand ich nur noch einen Haufen Schutt an ihrer Stelle."

„Hierher, Leute!" rief Constantin, „laßt die Fabrik brennen! Helft mir meine Mutter retten, fünfhundert Thaler Dem, der sie lebend hervorzieht!"

Jetzt concentrirte sich die ganze Thätigkeit an diesem Platze, und Arnold, der nicht von der Stelle wich, hatte Mühe, nur einige später Angekommene, die nichts von dem Gebot gehört hatten, um sich zu sammeln, und mit diesen Wenigen gelang es seinen Anstrengungen, wenigstens das Haus zu retten, in welchem man fortarbeiten mußte, wenn nicht der gänzliche Ruin der Familie herbeigeführt werden sollte.

Langsam dämmerte der graue Tag im Osten, die Sonne stieg auf, um ein Schauspiel zu beleuchten, welches die Nacht mitleidig verhüllt hatte. Man

grub nämlich aus den rauchenden Trümmern die halb verkohlten Ueberreste eines Frauenkörpers und brachte ein entstelltes Weib zum Vorschein, welches durch die Schändlichkeit eines Gatten den indischen Wittwen gleich den Flammentod gefunden hatte. Ein geisterbleicher Sohn starrte wie im Wahnsinn diese traurigen Ueberreste an und ballte in verzweifelnder Wuth die Fäuste, daß Der, der der Urheber dieses letzten gräßlichen Unglücks war, dem Arme der strafenden Gerechtigkeit entronnen war.

„Geben Sie sofort Vollmacht, Constantin, daß ich ihn verfolgen lassen kann," flüsterte Arnold in sein Ohr. „Er wird noch nicht weit sein und die Polizei wird ihn bald einholen."

Constantin schüttelte traurig den Kopf, hob den verkohlten Körper auf, um ihn auf ein besseres Lager zu betten, und verließ den Platz. Aber wo gab es ein solches? In der Wohnung des Gärtners, welche am weitesten vom Feuer entfernt lag, fand er es endlich, und hier legte er den Leichnam nieder.

„Unterzeichnen Sie die Vollmacht, ich werde sogleich abreisen," bat jetzt Arnold dringender. „Wenn sie ihn noch einholen, erhalten wir wenigstens, was er an baarem Gelde bei sich führt, und er wird zur Rechenschaft gezogen und hart gestraft werden. Die Beweise der Brandstiftung liegen zu klar vor.

„Lassen Sie es sein, Arnold, und quälen Sie mich nicht mehr, es wäre nicht im Geiste meiner Mutter gehandelt, ihn jetzt, wo uns seine Habhaftwerdung nichts mehr nützen kann, an seiner Flucht zu verhindern. Ueberlassen Sie ihn Gott und seinem Gewissen. Sie sind die unbestechlichsten Richter und werden ihn unbarmherzig strafen.“

„Wissen Sie denn nicht, daß sie mit der Leiche Ihrer Mutter auch den ausgeleerten Geldschrank gefunden haben, der offen und das Schloß unverletzt gefunden worden ist, und dieser Umstand stellt deßhalb seine Schuld außer Zweifel, da ihn Niemand als er, der die Schlüssel besaß, öffnen konnte.“

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich mit meiner Mutter allein; dieses arme Weib, welches vielleicht gar den Tod gesucht hat, weil meine letzte Mittheilung ihr das Herz brach, würde mir zürnen, wenn ich Ihrem Rathe folgen wollte.“

„Nein, nein, dies ist nicht der Fall gewesen, sie hat den Tod nicht gesucht, sondern hat, in ihren Schmerz vertieft, die Gefahr nicht beachtet, welche über ihr schwebte.“

Constantin gab keine Antwort, und da ihm Arnold nichts nützen konnte, wandte er seine Aufmerksamkeit wieder den Löschanstalten zu, denn Constantin, welcher später die Leiche seiner Mutter, seine

Schwestern und die Dienstleute in dem von Lucie verlassenen Hause untergebracht hatte, blieb in stummes Brüten versunken an dem Lager sitzen.

Sobald das Feuer bewältigt war, schickte Arnold sogleich einen Boten an den nächsten Agenten der Feuerversicherungsgesellschaft, um dort anzufragen, was sie zu erwarten hätten. Sie erhielten als Antwort die Abschrift von dem Briefe des Fabrikherrn, sowie die Bestätigung, daß die letzten Termine nicht gezahlt worden waren, daß also Constantin nichts von dieser Anstalt zu erwarten habe.

Lange ging er nachdenkend im Zimmer auf und ab und überlegte, ob er auf seine eigne Hand wenigstens von diesem letzten Schurkenstreiche Anzeige machen sollte. Ehe er noch einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, trat Constantin ein und fragte:

„Haben Sie die Fragen der Arbeiter nach ihm dadurch beantwortet, daß er noch unter dem Schutt begraben sein müsse?"

„Nein, ich habe ihn gar nicht erwähnt, aber diese Nachrichten habe ich so eben erhalten. Sie bestätigen das Vorsätzliche seiner Handlungsweise."

Constantin überlief mit den Augen die Papiere und sagte:

„Geben Sie sogleich Befehl, Nachforschungen

nach seiner Leiche anzustellen, wir wollen die Leute in dem Glauben erhalten, daß er umgekommen ist."

Als er sah, daß Arnold zögerte, ging er selbst auf den Platz, wo man einriß und Schutt wegschaffte, und sagte:

„Ihr habt die Leiche meines Stiefvaters noch immer nicht gefunden? Sucht, sucht eifriger, ich werde Euch gut bezahlen, selbst wenn Ihr sie nicht findet, denn dann haben wir doch das Unsrige gethan."

Hierauf zog er sich wieder zurück und überließ Arnold alles Weitere, denn er war noch immer unfähig, die Leitung seiner Angelegenheiten jetzt schon zu übernehmen. Die Gewißheit von der Schlechtigkeit seines Stiefvaters erschütterte ihn tief.

Die Leiche der Fabrikherrin war soeben in die Gruft hinabgesenkt worden, und Constantin — welcher befohlen hatte, ihn nicht zu stören — saß, ganz in seinem Schmerz versunken, in dem obersten Zimmer in Luciens kleinem Hause, welches, wie wir wissen, der Firma gehörte und jetzt der Zufluchtsort der obdachlosen Familie war, die von ihrer comfortablen Einrichtung nicht das Geringste gerettet hatte.

Der Regen strömte herab und schlug, mit Schnee

vermischt, prasselnd an die Fenster. Der Sturm heulte in dem Kamine und die Thüren und Fenster wackelten und klapperten in den Bändern, die sie zusammenhalten sollten. Die eisige Kälte des Novembers machte sich Allen sehr fühlbar.

Constantin achtete nicht darauf, eben so wenig bemerkte er, daß die Thür sich öffnete, eine zarte Gestalt hereinschwebte, ein leichter Schritt sich näherte und vor ihm Halt machte.

Erst als zwei Arme sich liebend um seinen Hals legten und nasse Locken sich an seine Wange schmiegten, erhob er den Kopf und sprang erschreckt auf, um in der nächsten Minute Adele in seine Arme zu schließen und sie zu liebkosen wie ein Kind.

„Adele, Adele, wo kommst Du her in diesem furchtbaren Wetter? — Wußtest Du, daß ich so grausam litt? — Bist Du gekommen, um mir beizustehen und mich dem Leben wiederzugeben? — O, nur Du allein bist es im Stande.“

„Eine telegraphische Depesche von Arnold benachrichtigte mich von dem, was geschehen ist, und da ich fühlte, daß Du des Trostes bedürfen würdest, so eilte ich herbei, um Dir den einzigen zu bieten, den es für Dich giebt: mit Dir zu weinen und zu trauern, da es nicht in meiner Macht steht, Dir Deine Mutter wieder zu geben.“

Constantin preßte sie heftig in seine Arme und flüsterte:

„Wenn irgend Etwas im Stande ist, meine Schmerzen zu lindern, so ist es diese Deine Theilnahme, für die ich Dir innig danke, sie wird mich der Thätigkeit zurückgeben."

Er preßte sie fester in seine Arme, küßte die nassen Flechten, die mit dem Abnehmen des Hutes herabgefallen waren, und suchte die kalten Hände zu erwärmen, die während der Reise ganz erstarrt waren.

Adele entzog sich erröthend diesen Liebkosungen und sagte:

„Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, Dich vor Ablauf des Trauerjahrs nicht zu sehen, ich war diese Rücksicht dem Andenken des Todten schuldig. Da Du aber jetzt unglücklich bist, so mußte dies Bedenken der Erfüllung einer heiligen Pflicht weichen."

„O, Adele, Du bist ein Engel, und Du allein vermagst es, wie ich Dir bereits gesagt, meinem Schmerze ein Gegengewicht zu stellen, so wie meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, als sie bis jetzt festgehalten haben."

„Einen Tag werde ich bei Dir verweilen, Constantin, und wenn Du mir versprochen, daß Du um meinetwillen Dich schonen willst, so werde ich zurück-

kehren und Deine Schwestern mit mir nehmen, denn Du selbst kannst unter den jetzigen Verhältnissen wenig für sie thun, und mir wird ihre Gegenwart wohlthuend sein."

„Es ist wohl wahr, daß ich vor der Hand wenig für die Mädchen thun kann. Die armen Kinder haben an der Mutter mehr noch verloren als ich. Wenn Du Dich also ihrer annehmen willst, so behalte sie einstweilen."

„Laß sie ganz bei mir. Sie sollen die Mutter nicht vermissen, und kehre ich nach einem Jahre auf immer mit ihnen zurück, so sind sie dann ja wieder in der Heimath."

Constantin schloß Adele nochmals in seine Arme und die Thränen bahnten sich einen Weg über seine bleiche Wange. Es war dies ein Glück für ihn, denn seit jenem furchtbaren Ereignisse war sein Auge trocken geblieben und es brannte wie glühendes Feuer in den Höhlen.

Adele weinte mit ihm, bis sich nach und nach die Schmerzen sänftigten und er sich über Das aussprechen konnte, was ihn bedrückte und bekümmerte. Er that dies auch so unumwunden, daß Adele über Alles aufgeklärt ward, was ihr dunkel gewesen war.

Eine Stunde später trat Arnold ein und sagte:

„Wenn es Ihnen recht ist, so bin ich bereit,

morgen früh nach England abzureisen, um das Geld zu erheben, dessen Sie bedürfen, wenn Ihr Geschäft nicht in's Stocken gerathen soll, denn es wird ohnedies noch Zeit vergehen müssen, ehe Sie Alles in's Gleiche bringen können, und die Anwesenheit eines Bevollmächtigten ist, wie die Sachen jetzt stehen, nöthig."

„Ja wohl, Arnold, treuer Freund, schaffen Sie es bald herbei, es ist ja mein ganzes Vermögen und wird ohnedies nicht ganz zum Betriebe des Geschäfts ausreichen. An Aufbauen des niedergebrannten Wohnhauses kann ich vor der Hand nicht denken."

„Danke Gott, daß die Fabrikgebäude unversehrt sind. Für uns ist Raum genug in diesem hier."

„Ja, ich weiß, daß mir meine Adele in dieser kleinen Hütte ein Glück zu schaffen wissen wird, das in der letzten Zeit in dem stolzen Fabrikgebäude nicht wohnte."

„Sie besitzen ja in Ihren eignen zehntausend Thalern einen hübschen Fond, Herr Wilno," bemerkte Arnold. „Wie gut, daß sie dieselben so sicher angelegt haben."

„Dieses Geld werde ich sogleich für meine Schwestern deponiren müssen, wenn ich die Fabrik auf eigne Rechnung übernehme."

„O, wenn ich Dir alles Andere, was Du verloren hast, so leicht ersetzen könnte, wie das Geld," rief Adele bewegt, „so wäre ich sehr glücklich, denn ich bin die Universalerbin Lindenburg's geworden."

„Sagten Sie nicht meiner Frau, daß Sie das Testament, in welchem Ihnen früher das Vermögen zugeschrieben worden war, verbrannt hätten."

„Das Actenstück, was ich in dem Glauben verbrannte, daß es das Testament sei, war nur die Abschrift, die mein Mann selbst besaß, das Testament war beim Bezirksgericht deponirt und ich erhielt gestern die Vorladung, der Eröffnung beizuwohnen."

„Nun, und" — — fragte Arnold, als Adele schwieg.

„Mit Ausnahme einiger Legate gehört Alles mir." — Obschon es mich der guten Gesinnung halber, die Lindenburg für mich an den Tag gelegt, freuete, so gewinnt dieses sein Vermächtniß doch erst Werth, seit ich weiß, daß Constantin des Geldes bedarf."

Constantin reichte ihr bewegt die Hand.

Sie fuhr nach kurzem Nachdenken fort:

„Da Sie, Herr Arnold, sich, wie mir Dora sagte, in Sachsen als Rechtsbeistand niederlassen werden, so übergebe ich Ihnen die Verwaltung meines

Vermögens, und bitte Sie, mit Constantin sogleich zu besprechen, welche Summen ihm nöthig sind."

Arnold verneigte sich gegen Adele und sagte dann zu Constantin:

„Da Ihnen Frau Lindenburg freie Hand über ihren Reichthum läßt, haben Sie mehr gewonnen als verloren, dies weiß ich, wenn ich auch nicht genau unterrichtet bin."

„Ach, meine Mutter!" klagte Constantin, „könntest Du doch mit uns den bessern Tagen entgegen gehen. Wie wollten wir Dich lieben und pflegen, um Dich Deine Leiden vergessen zu lehren."

„Gönnen Sie ihr die Ruhe," sagte Arnold ernst. „Der Tod hat mitleidig den Schlag eines Herzens gehemmt, für welches es nach den Ereignissen der letzten Tage keinen Frieden und keine Freude mehr gegeben hätte."

„Sie haben Recht! Alle Beweise der innigsten Liebe hätten nicht vermocht, die Erinnerung an die Vergangenheit auszulöschen. Möge Gott jetzt noch sein Herz zum Guten lenken, damit sie oben wenigstens vereinigt werden."

„Ja, das möge er," flüsterte Adele tief bewegt.

Am nächsten Tage reis'te Adele in Arnold's und der kleinen Mädchen Begleitung ab, und Constantin, der jetzt von jeder Sorge für die Familie befreiet war, begann den Betrieb des Geschäfts mit erneuetem Eifer. Er war froh, daß er in der letzten Zeit selbst Einsicht in die Bücher, die jetzt verbrannt waren, genommen hatte, denn nun war er doch im Bezug auf sein Wissen nicht ganz von seinen Leuten abhängig. Ueberdies kannte er ja auch den Geschäftsgang noch von früher. Er hoffte, manchen alten Kunden, der später der Firma untreu geworden, durch die Nachricht, er habe das Geschäft selbst übernommen, zurückzuführen.

Als die ersten Wochen vorüber und die allzuschmerzlichen Eindrücke verwischt waren, begann trotz des Winters ein warmer Frühling zu sprossen, denn die gewisse Aussicht auf den Besitz Adelens, verbunden mit der Gewißheit, daß er die Schwingen seiner Thätigkeit frei und ungehemmt entfalten könnte, erzeigten in ihm ein lange nicht gekanntes Wohlbehagen, unter dessen Herrschaft sich seine Stimmung hob und seine Gesundheit kräftigte, während Adelens Briefe, die er oft empfing und beantwortete, ihm ankündigten, daß sie mit ihm gleichen Schritt hielt, denn auch sie lebte, durch den Sonnenschein der

Liebe gehoben, frisch unter den muntern Kindern auf und spendete die reichen Wohlthaten nicht mit dem fieberhaften Drange, dadurch das arme Herz zu beschwichtigen, sondern mit jenem ruhigen Wohlwollen, das der Glückliche gewährt.

Siebentes Kapitel.

Mittlerweile hatte der Fabrikherr Triest erreicht, ohne daß sich im Bezug auf die gefürchtete Verfolgung etwas Beängstigendes gezeigt hatte. Er ließ sich sogleich im Comptoir eines Mäklers die Liste der abgehenden Schiffe vorlegen, fand aber keins, das zunächst augenblicklich nach einem der nördlichen Häfen von Amerika abging. Und doch mußte er fort. Vielleicht konnte jede Stunde Verzug die Früchte dieser eben so anstrengenden wie schnellen Reise vernichten, wenn er nicht das Schiff wählte, welches am nächsten Morgen schon in See stach, gleichviel, nach welcher Richtung es steuerte.

Es war dies ein Ostindienfahrer, der nach Calcutta bestimmt war, und obschon einem englischen Rheder gehörend, von einem englischen Capitain

geführt, und durch englische Seeleute bemannt, stets zwischen Triest und Calcutta umher fuhr, wie ihm der Schiffsmäkler, in dessen Comptoir er eingetreten war, gesagt hatte.

Rasch entschloß er sich zur Ueberfahrt in demselben, denn wenn auch für gewöhnlich nicht Passagiere in demselben befördert wurden, so bot doch die Cajüte Raum genug für einige Passagiere, an denen es auch für gewöhnlich nicht fehlte.

Der Fabrikherr beabsichtigte, sich sogleich nach dem Schiffe zu begeben, sobald der Contract unterschrieben sein würde, und zog eben seine Brieftasche hervor, um seinen Paß vorzulegen, als die Aufmerksamkeit des Mäklers durch den Eintritt einer neuen Person von ihm abgelenkt wurde.

Da die Verzögerung für ihn fatal, und der Eingetretene leicht ein verkappter Polizeier sein konnte, so drehete sich der Flüchtling ebenfalls nach ihm herum, und maß ihn mit einem scharfen Blicke. Es war ein englischer Diener, der mit der Miene der tiefsten Betrübniß dem Mäkler meldete, daß sein Herr, ein bei der englischen Armee stehender Offizier, der bereits die Ueberfahrt nach Ostindien bezahlt, plötzlich so unwohl geworden sei, daß er zurückbleiben müsse, dafern der Capitain nicht zu bewegen sei, noch einen, oder einige Tage in Triest zu verweilen.

Der Mäkler wußte bereits, daß der Offizier brustkrank war, und der Diener versicherte, der Befehl seines Herrn laute dahin, daß er hinüber nach dem Schiffe rudern solle, um die Verzögerung zu bewerkstelligen. Auch bat er ihn, daß er die Bedingungen, unter denen er ihm diesen Dienst leisten wolle, nennen möge. Er selbst wollte schleunigst zu seinem Herrn zurückkehren, da seine Lage, wie er sagte, eine so trostlose sei, daß er keinen Augenblick ohne Gefahr allein bleiben könne.

Der Mäkler, der jedenfalls keine Lust verspürte, — die Abfahrt des Schiffes, die er in seinem eignen Interesse weit eher zu beschleunigen wünschte, — aufzuhalten, eben so wenig aber auch gesonnen war, den Contract, der ihm seine Procente eintrug, rückgängig zu machen, hatte allerhand Vorwände, weßhalb weder er noch seine Leute sich mit dieser Angelegenheit befassen könnten.

Der Fabrikherr, stets eben so bereit wie geschickt, alle Umstände und Zufälle zu seinem Vortheil zu benutzen, und mit einem einzigen Blicke die Situation überschauend, ließ sich von dem Diener die Adresse seines Herrn geben, nachdem er ihn nach dem Gasthofe, in dem er logirte, und nach seinen näheren Verhältnissen ausgefragt, und erbot sich dann, nach dem Schiffe zu gehen und seinen Auftrag

auszuführen. Er versprach ihm auch, sobald als möglich seinen Bericht zu erstatten.

Der Diener entfernte sich zufrieden, und nun wendete er sich mit der Frage an den Mäkler, ob es in seinem Interesse liege, dem Kranken zu sagen, daß der Capitain nicht auf seine Wünsche eingehe; daß er also den einmal unterschriebenen Contract zu halten habe, oder der ihm zugesicherten Vortheile verlustig sei.

Der Mäkler war viel zu sehr Kind der Jetztzeit, als daß er hätte Rücksichten auf die Wünsche eines Kranken oder Sterbenden nehmen sollen. Er erkannte, daß er hier sich ohne Maske zeigen könnte, und so legte er die ganze Angelegenheit vertrauensvoll in die Hände des Unbekannten, der sich ruhig nach dem Schiffe hinüberrudern ließ, und das Deck unter dem Vorwande betrat, sich die Reisegelegenheit ansehen zu wollen, die ein Freund benutzen wollte, der noch an diesem Abend an Bord kommen würde, um mit nach Calcutta zu segeln.

Während er die Einrichtung des Schiffes betrachtete, dem Beisteuern der letzten Güter und dem Schließen der Luken zusah, und die Leute kennen lernte, denen er seine nächste Zukunft anvertrauen wollte, verging die Zeit, die ihm auf dem Lande gefährlich werden konnte. Unter dem Schutze der

Dunkelheit wollte er dann noch einmal in die Stadt zurückkehren, und dem Kranken sagen, daß kein Aufschub möglich sei. Vielleicht gelang es ihm, sich seiner Papiere zu bemächtigen, und an seiner Stelle und unter seinem Namen sich nicht blos auf dem Schiffe, sondern auch in Calcutta einzuführen, während der Kranke mit seinen Papieren im Portefeuille, und nachdem er für ihn seinen Namen im Fremdenbuche verzeichnet, die Polizei beschäftigen und verblüffen konnte, im Fall die Agenten dieses Instituts ihm nachstellten.

Er trug Sorge, sich durch einen blonden Bart und eine blonde Perücke unkenntlich zu machen, und pflanzte, nachdem dies geschehen, sich dem Hotel gegenüber auf, um erst eine halbe Stunde die Aus- und Eingehenden zu beobachten, ehe er in das Haus eindränge. Es schien Alles ruhig. Kein verdächtiges Antlitz passirte die Linie der Gaslaternen am Portale, und als er eben über die Straße schwenken wollte, um einzutreten, sah er den Diener seines Opfers wie in einem dringenden Auftrage eilig herausstürzen. Höchlich erfreuet ob dieser Wahrnehmung trat er in den Schatten zurück, damit er nicht gesehen und erkannt würde, und sobald die Luft rein war, schlüpfte er in das Haus, wo er einen neuen Schurkenstreich auszuführen hoffte.

Nach wenig Augenblicken stand er in dem Zimmer, welches der Fremde bewohnte. Es war nicht verschlossen. Ein Hoteldiener, der wahrscheinlich während der Abwesenheit des eigentlichen Wache halten sollte, war so eben an ihm vorüber geeilt, und trug, wie es schien, einen umfangreichen Gegenstand, den er vielleicht in Sicherheit bringen wollte, ehe die Dazwischenkunft des andern ihn hinderte.

Er trat ein, der Kranke, der sein todtenbleiches Gesicht ihm und der brennenden Lampe zugewendet hatte, rührte sich nicht, obschon er sein „Guten Abend“ ziemlich vernehmlich ausgesprochen hatte. In der Nähe des Bettes standen die gepackten Reisekoffer, eine Reisetasche und die Waffen wohlverwahrt in ihren Lederfutteralen. Auf dem Tische entdeckte er eine Schatoulle, daneben lag die Uhr, ein Schlüsselbund, in dem der kleine nicht fehlte, und eine dickleibige Brieftasche. Alles war zur Abreise bereit, nur Der, der sich so für die Reise ausgerüstet hatte, war nicht fertig, sondern lag in Folge eines heftigen Blutverlustes regungslos. Rasch leerte er seine Brieftasche aus, und legte sie mit seinem Passe auf den Tisch, dann steckte er die andere ein.

Eben kam der Aufwärter wieder zurück, und glotzte wohl den fremden aber feinen Herrn an, der hier mit solcher Sicherheit auftrat, hatte aber nicht

den Muth, ihn nach dem Grunde seiner Anwesenheit zu fragen. Dieser ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen, und sagte in jenem vornehm nachlässigen Tone, der gewöhnlich dem Ungebildeten imponirt.

„Da mein Bruder sehr krank geworden ist, wollen wir ihn von hier abholen lassen und in das Haus eines Arztes bringen, es werden in wenigen Minuten einige Träger hier sein. Schaffen Sie inzwischen die Sachen hinunter in den wartenden Wagen. Zuerst die Koffer."

Er selbst griff nach der Schatoulle und der Reisetasche, und eilte die Treppe hinab. Uhr und Brieftasche blieben auf dem Tische liegen, damit der Aufwärter nicht glauben möge, es handele sich darum, den Wirth zu prellen. Die Schlüssel und den Siegelring mit dem Wappen, so wie einen kleinen Diamantring hatte der vermeintliche Bruder zu sich gesteckt.

Da das Hotel an einem der Knotenpunkte des Verkehrs lag, so hatte unser Flüchtling nicht lange auf einen Wagen zu warten, den er im Vorbeikommen anrufen konnte; hastig wurden die inzwischen heruntergebrachten Koffer aufgeladen, und in wenig Augenblicken rollte der Wagen davon, nachdem der Miether die Vorsicht gebraucht, laut die Wohnung

eines der berühmtesten Aerzte, dessen Namen er bei einem früheren Aufenthalte in Triest hatte nennen hören, als das Ziel der Fahrt zu bezeichnen, und zwar so, daß es die Dienerschaft des Hotels hörte.

„Fahre zu, es handelt sich um Leben und Tod!" sagte er dem Kutscher, und drückte ihm einen Ducaten in die Hand, als sich der Wagen in Bewegung setzte.

Der Rosselenker respectirte einen so nachdrücklichen Befehl, wunderte sich jedoch nicht wenig, als ihm schon auf der Hälfte des Wegs der Befehl ward, nach dem Hafen einzulenken. Sollte der arme Kranke, von dem die Rede gewesen war, vielleicht nach einem der Quarantaine-Lazarethe geschafft werden?

Solche gerechte Bedenken wurden aber bald durch das Anerbieten eines neuen Ducatens erstickt, und unser wackerer Wagenführer war so dienstfertig, daß er nicht blos die angedeutete Strecke in der kürzesten Zeit zurücklegte, sondern auch mit großer Behendigkeit die ihm anvertrauten Güter in ein Boot schaffen half, ohne zu fragen, ob jetzt die Lebensgefahr vorüber sei, von der die Rede gewesen war.

Zum Glück für den neuen Passagier befand sich der Capitain noch am Lande, er sollte in Begleitung des Lootsen zurückkehren, das Fallreep war also auch noch nicht hinauf gezogen, so daß er ohne

Schwierigkeiten das Deck betreten und in der Cajüte untergebracht werden konnte, sobald er seinen Namen, den des Offiziers, genannt hatte, denn nachdem bis jetzt Alles so gut gelungen war, — ein Blick auf den Kranken ihn auch überzeugt hatte, daß er wenigstens in so weit Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß Haar, Augen und Bart dunkel, und die Gestalt groß war, so beschloß er, als Major aufzutreten und den Fabrikherrn mit Perücke und Bart dem Meeresgotte zu opfern.

Wenn aber einer der geehrten Leser glauben kann, daß unser Abenteurer ruhig war, so irrt er gewaltig, denn der erste Feind des Gelingens war seine Aussprache des Englischen, die ihm als geborenen Deutschen unter lauter Engländern gefährlich werden konnte.

Die zweite Schwierigkeit war, daß er ohne Diener reis'te, obschon ein solcher in die Schiffsliste eingetragen und das Ueberfahrtsgeld für ihn bezahlt worden war.

Ueber das erste Dilemma sollte ihn der Umstand hinweg helfen, daß der Offizier krank angemeldet war, und über das zweite die Lüge, daß sein Diener das Bein gebrochen, als er den Bock des Wagens bestiegen. Dennoch erlitt er so lange die furchtbarsten Höllenqualen, bis sich das Schiff auf hoher See

befand. Als dies der Fall war, beschloß er, keinen Gedanken mehr für die Vergangenheit zu haben, sondern seine Aufmerksamkeit blos dem Lande zuzuwenden, dessen reichgesegnete Natur zwar eine prächtige, vollkommen harmonische ist, in dem die Menschen sich aber in Haß und Zwietracht, erzeugt durch den blindesten Fanatismus, zerfleischen und vernichten. Vielleicht hätte kein anderes Land besser für den Flüchtling gepaßt, und doch führte ihn nicht der eigne Entschluß, sondern das, was man Zufall nennt, oder der Drang der Umstände, die ihn auf ihren Wogen weiter trugen, dahin. Aber war es wirklich nur Zufall, oder war es das Walten Gottes, der auch hier dem Bösewicht ein Ziel gesteckt hatte. Wir wollen ihm weiter folgen, nachdem wir mitgetheilt, daß er während der ganzen Fahrt seine Rolle mit Glück gespielt, und den Nachlaß des Unglücklichen tüchtig genug durchstudirt hatte, um zu wissen, wie er sich zu benehmen hatte.

Es war an einem herrlichen Morgen. Der Flüchtling dehnte sich eben behaglich in seiner Hängematte, froh, daß die frische Morgenkühle mit der quälenden Hitze der Tage und Nächte wechselte, als das ganze Schiff durch den Ruf „Land, Land", in Aufregung versetzt ward.

Mit einem einzigen Satze stand er auf den

Füßen. Rasch warf er seinen Morgenrock über, und in wenig Minuten stand er auf dem Verdeck neben dem Steuermann, mit dem er sich Etwas befreundet hatte. Der Zweck seines Besuchs aber war, zu erfahren, ob die auftauchende Küste wirklich das Gestade jenes Zauberlandes sei, aus dem Europa, und namentlich England, so ungeheure Schätze hinwegführte. Der Capitain war in voller Thätigkeit und nicht sogleich zur Hand.

„Allerdings befinden wir uns den Inseln gegenüber, die von den Mündungen des Ganges in das bengalische Meer gebildet werden, und wenn der Wind aushält, werden wir noch vor Einbruch der Nacht die Anker auswerfen können.“

Erst jetzt suchte sich der Fabrikherr einen Aussichtspunkt, um den violetten Streifen, der in dem zitternden Schimmer der Morgensonne immer deutlicher hervortrat, genauer zu beobachten. Wohl war sie schön, diese Küste, sie vermochte aber doch nicht, den Geist des Mannes an sich zu fesseln, dessen Auge träumerisch in dem sich erschließenden Panorama gegen seinen Willen Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit fand, die gerade in einem Augenblicke grell beleuchtet vor seinem geistigen Auge stand, wo er auf immer mit ihr gebrochen zu haben meinte.

Und wie die rastlos arbeitenden Gedanken ein

Bild nach dem andern aufrollten, und mit einer gräßlichen Feuerscene schlossen, aus der jammernde Frauen und wimmernde Kinder auftauchten, rüttelte er sich aus seinem Brüten auf und betrachtete die Scene vor sich wirklich und mit klarem Auge. Vor ihm lag die Landschaft blutigroth wie im glühenden Feuer.

Ein Schauder durchfuhr seinen Körper, er bedeckte die Augen mit den Händen und konnte die drückende Stimmung nicht eher wieder los werden, als bis er sich in dem bewegten Treiben des Hafens befand, wo Boote herankamen und alle Menschenracen vertreten wurden, die gekommen, um Landesproducte den Reisenden anzubieten, die nothwendig nach Früchten und frischen Speisen schmachten mußten.

Der Capitain, der hier ziemlich bekannt war, da sein Schiff regelmäßig zwischen Europa und Calcutta umherfuhr, rieth ihm, zunächst das Handelshaus aufzusuchen, an welches er laut einer Vorspiegelung durch den Banquier eines reichen Bruders in England empfohlen sein sollte, um durch die Vermittelung dieses Hauses alle seine Angelegenheiten zu betreiben, damit er nicht von den Eingeborenen betrogen und übervortheilt würde, wie alle Fremden, die sich auf sich selbst verließen.

Er versprach dies dem Capitain.

In leichten Dschonken kamen eine Menge Commissionaire und Agenten der verschiedenen Firmen des hier massenhaft vertretenen Kaufmannstandes herbei, und bald schien das Deck des Schiffes, das erst vor einigen Stunden signalisirt worden war, der Saal einer europäischen Börse zu sein. Die Boote der Verkäufer umkreis'ten es wie ein Schwarm Insekten den süßen Blüthenkelch.

Der gewandte Geschäftsmann war wie betäubt, er wich immer weiter nach dem Hauptmast zurück, und sein einziger englischer Diener, den er auf dem Schiffe hier sich engagirt hatte, da er für einen Engländer gelten wollte, hielt sich so dicht zu ihm, daß er fast wie ein Kind erschien, welches furchtsam den Rock der Mutter erfaßt und sich in den Falten desselben versteckt, wenn es fürchtet, angeredet zu werden.

Plötzlich brach sich die herkulische Gestalt des Capitains Bahn durch die Menge. Er schleppte ein zierliches Männchen in einem leichten Sommercostüm, einen feinen Panamahut in der Hand, fast gegen seinen Willen herbei, und stellte dasselbe als den Agenten des Hauses Farkquiher dem Mr. Alfred Eardly vor, der diese keineswegs angenehme Personnage doch wie einen Retter willkommen hieß und huldreichst begrüßte.

Er versprach, dem unaufhörlich Sprechenden

an's Land zu folgen, wenn er die Führung übernehmen wolle.

Im geläufigsten Englisch und mit wahrhaft diabolischer Zungenfertigkeit begann ihn jetzt der Hindu in sein Boot zu becomplimentiren. Ließ Diener und Gepäck — der Passagier hatte sich einen solchen unter den Matrosen ausgewählt — ebenfalls hineinschaffen, und bald hatte dasselbe, sich wie eine Schlange durch dieses Chaos von Fahrzeugen windend, einen Platz erreicht, wo das Boot an einen Pfahl gebunden werden konnte, der statt des eisernen Ringes am Kaie diente.

Bald saßen sie in einer bequemen Droschke, und mit ein wenig Phantasie hätte sich Alfred in die Alleen des Hydepark von London träumen können, den er kannte, da er früher London besucht hatte. Mr. Huchtjedsch belehrte ihn jedoch dahin, daß er sich im Maidoun, der Lieblingspromenade von Calcutta, befinde, und so glücklich sei, gerade den schönsten Theil der Stadt auf seinem Wege kennen zu lernen, ohne sich deßhalb besonders bemühen zu müssen. Allerdings bedauerte er, daß gerade in dieser Stunde die ihn belebenden Schönheiten fehlten, da es die Stunde der Siesta sei.

Alfred fragte wenig darnach, ob er die reizenden Kinder dieses Landes sehe.

Nach allerhand Winkelzügen durch Gassen, die die Rosseshufe auch auf geradem Wege gewandelt, erreichten sie endlich ein pallastähnliches Gebäude, in welches einzutreten Alfred genöthigt ward.

Der junge Sohn Merkurs gab einen herbeieilenden Diener ein Zeichen, den Fremden in die hinteren Räume des Hauses zu führen, die, nach einem schattigen Garten zu gelegen, einen weit angenehmeren Aufenthalt gewährten, während er selbst hinter einer Ehrfurcht gebietenden Thür verschwand, die zu dem Geschäftslokale führte.

Bald erschien der Kaufmann, der Besitzer des Etablissements, athemlos an der Thür des wahrhaft prächtigen Salons, in welchem der Fremde Platz genommen hatte, und erbot sich, nachdem er den Empfehlungsbrief gelesen und erfahren hatte, daß der Gentleman auch einen Empfehlungsbrief vom Kriegsminister an den Gouverneur bei sich hatte, ihn in seinem Wagen zu jenem Herrn zu führen, den er seiner Ansicht nach unverzüglich aufsuchen müsse.

Was auch die Motive dieser dienstfertigen Artigkeit des Hindu sein mochten, so kam sie doch Alfred sehr willkommen, da er sich in diesem Chaos so fremd an ihn herantretender Eigenthümlichkeiten nicht so leicht zurecht gefunden haben würde.

Obschon mittlerweile der Nachmittag ziemlich

weit vorgeschritten war, so ward der neue Major, denn als solcher gerirte sich der Kaufmann auch hier, doch sogleich beim Gouverneur vorgelassen, und während er auf die Rückkehr des meldenden Dieners wartete, konnte er nicht umhin, zu überlegen, wie ganz anders Alles sein würde, wenn er sich nicht im Besitz jener Papiere befände, die ihn in den Stand setzten, daß man sich auf so noble Weise seiner angenommen hätte, wenn er ohne jene Empfehlungsbriefe als einfacher Kaufmann sich sein Schicksal hätte selbst schaffen sollen. Und wir können nicht leugnen, daß ihn ein behagliches Gefühl durchströmte, obschon er sich bei seiner Abreise selbst gesagt, daß er Gefahren und Abenteuer suchen, und anzunehmen war, daß er im Gefühle seines Verlassenseins, losgerissen von ihn drückenden Banden, förmlich schwelgen wollte.

Er fand im Hause des Gouverneurs Alles wie in England, eben so auch die späte Stunde des Diners, zu welchem er sogleich vom Gouverneur eingeladen ward, damit er ihn seinen Damen vorstellen und ausführlicher mit ihm über England plaudern könnte.

Alfred lehnte, aus uns bekannten Gründen Müdigkeit und seine unpassende Reisekleidung vorschützend, die Einladung ab, und verließ mit dem Kaufmann zugleich das Haus.

Die erste Nacht blieb er jedoch bei seinem neuen Freunde.

Schon am nächsten Tage bezog er die Wohnung, die derselbe für ihn gemiethet und eingerichtet hatte, und begann sich für sich selbst einzurichten.

Es war eine jener einstöckigen Villa's, die aus Backsteinen erbauet und mit Schilf gedeckt sind, wie sie die Offiziere gewöhnlich bewohnen, und die in Indien Bungalows genannt werden. Sie sind mit einem kleinen Garten umgeben, und ziehen sich durch die Vorstädte bis zum Fort William.

In wenig Tagen war er uniformirt, ward den Offizieren bei der großen Parade, die Durbar heißt, vorgestellt, und dann begannen die Vorübungen des Dienstes, der verhältnißmäßig leicht und angenehm war, da Alles hier so friedlich zu sein schien wie in England. Wenn Alfred denselben auch nicht kannte, so läßt sich doch nicht leugnen, daß er die damit verbundenen Leibesübungen aus dem Grunde verstand, und da er nach sorglichem Forschen glücklich herausgebracht, daß seine Kameraden die Familie, deren Namen er sich angemaßt, nicht kannten, so versprach Alles gut zu werden.

Die Kameraden kamen ihm ziemlich freundlich entgegen, obschon er an Rang über manchen älteren

und bärtigen Lieutenant stand, der um seinetwillen bei dem Avancement übergangen worden sein mußte, auf das er so bestimmt gerechnet hatte.

Es war dies allerdings unangenehm, aber einestheils wagte man nicht, sich an einem solchen Glückspilz offen zu reiben, der vom Gouverneur protegirt ward, der Empfehlungsbriefe vom Kriegsminister mitbrachte, und dem Wechsel von ungeheurem Betrage auf das sicherste Handelshaus in Calcutta zur Verfügung standen oder ihm nachgeschickt wurden, wie man bestimmt erwartete. Anderntheils waren die dortigen Offiziere nicht in dem Grade von dem europäischen Heißhunger nach einer besseren Stellung geplagt, wie unsere Kriegshelden, denn der Nordermann hat in Folge von Fiebern und andern climatischen Einflüssen nicht eine so zähe Lebenskraft wie der Bewohner Old-Inglands. Was heute nicht geschieht, kann morgen vorkommen, dachten die Zurückgesetzten philosophisch, und wirklich wurden bald neue Stellen frei, die nicht sogleich in London besetzt wurden.

Was die Wechsel betrifft, die wir soeben erwähnten, so wird der Leser errathen haben, daß deren Betrag von der Familie des geplünderten Offiziers als Zuschuß bewilligt worden war, und daß sie sie ihrem Liebling gegen seinen Willen nachgeschickt hatten,

da er jede Unterstützung ablehnte. Der falsche Alfred war entschlossen, entweder gar keinen oder doch nur im äußersten Nothfalle von dieser für ihn leicht verderbenbringenden Güte Gebrauch zu machen, und er bat den Banquier, sie nur bis auf Weiteres zu verwahren.

In den Augen seiner Kameraden gewann er jedoch sehr an Respect, denn wenn man auch allenthalben dem Gelde seinen Tribut zollt, so wird gewiß in keinem Lande mehr als in Indien der Werth des Menschen nach diesem kostbaren Metall gemessen, das dort eine Hauptrolle spielt.

Man wird sich natürlich fragen, wie dieser Umstand hatte so schnell ruchbar werden können.

Der sehr ehrenwerthe Chef des Handelshauses Farkquiher besaß neben vielen andern Tugenden nicht die der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit zugleich. Und hier, wo er durch seine Redseligkeit nur das Ansehen seines Schützlings mit dem seinigen zugleich zu heben hoffte, sah er keinen Grund, weßhalb er sich Gewalt anthun sollte. Er theilte es also einigen Vertrauten im Vertrauen mit, und diese fanden Gelegenheit, es ebenfalls als eine Vertrauensmittheilung weiter zu verbreiten, bis alle Welt in das Vertrauen eingeweihet war. Aber selbst, wenn Alle geschwiegen hätten, würde Jeder, der den wackern

Kaufmann und Banquier kannte, — der nebenbei auch Schiffsrheder, und einer der reichsten Grundbesitzer war, — an der Art, wie er mit seinem neuen Clienten umging, errathen haben, um wie viel Pfund er schwerer sei als die Leutchen, die im Laufe der Zeit aus England herüber gekommen waren und die Ehre hatten, ihm empfohlen zu sein.

Nicht ohne Erstaunen bemerkte der Kaufmann, so wie Alle, die ihre Blicke der aufgehenden Sonne zugewendet hatten, um von ihren Strahlen so viel als möglich zu gewinnen, daß der Fremde seinen so einfach ausgestatteten Bungalow auch für die Folge behielt, daß er nur ein, wenn auch kostbares Reitpferd für sich, und eins für den Diener hielt, und außer seinem englischen Diener nur noch einen Koch und einen für die schmutzigere Arbeit bestimmten Diener hielt, der noch dazu aus seinem Regimente gewählt war, also nicht theuer sein konnte. Daß er durchaus keine Anstrengungen machte, die Löwen des Tages bei den Löwinnen durch kostbare Geschenke auszustechen. — Daß er den Maidoun nur selten besuchte, und lieber weite Ausflüge in der Umgegend von Calcutta unternahm, dann aber auch den ihm in ihren Palankins oder Wagen begegnenden Damen keine weitere Aufmerksamkeit schenkte, und sogar den kühnsten Amazonen mit der größten Nachlässigkeit

Platz machte, wenn er auch nicht verkennen konnte, daß sie ihn bevorzugten.

Man kann sich denken, daß sich die ganze Damenwelt Bengalens mit einem so gefühllosen Ungeheuer beschäftigte, daß Jede der Meinung war, ihr sei es vorbehalten, durch die Macht ihrer Reize in ihm die zärtlichen Gefühle zu wecken, deren Vorhandensein ihr Andere so oft vorgelogen hatten.

Der falsche Alfred ahnte natürlich Nichts von solchen gegen alles Völkerrecht streitenden Anmaßungen. Er schien blos ärgerlich, daß ihn die Langeweile und die Reizlosigkeit des Lebens auch bis hierher verfolgt hatte. Denn nur in den ersten Tagen, wo ihm Alles neu war, fühlte er sich einigermaßen angeregt. Durch das Leben des Müssiggangs, welches ihn umgab und aller der pikanten Reizmittel und Genüsse entbehrte, die ihn daheim und in früheren Jahren entzückt hatten, wo besonders die Frauen es gewesen waren, die ihn jede freie Minute zum köstlichsten Genusse machten, fühlte er sich abgespannt.

Aber Geduld, mein Bursche, laß nur noch ein Jahr vergehen, und Aufregungen und erschütternde Scenen, so gewaltig wie sie noch keine Feder geschildert, noch kein Pinsel gemalt und kein Auge geschauet hat, werden sich um Dich her entwickeln, und dann wirst Du seufzend das Haupt verhüllen, daß Du,

ein schwacher Strohhalm in diesem Meere von Blut, vom Strome mit fortgerissen wirst, ohne wenigstens da helfen und retten zu können, wo das Uebermaaß der Qual doch auch Dein Herz hart zerreißt, wie das jedes andern Menschen, der nur an dem Leben und seinen Genüssen hängt, ohne darnach streben zu müssen, die Stimme des Gewissens zu ersticken.

Achtes Kapitel.

Zu der eben geschilderten Langweile des Soldatenstandes traten auch noch Besorgnisse, die die Haltung der Offiziere ihm gegenüber rechtfertigte. Sie, die dem jungen Gentleman, den sie in ihm zu finden erwarteten, mit übertriebener Höflichkeit und Freundschaft entgegen gekommen waren, ließen den Wärmemesser täglich mehr sinken, als sie sahen, daß der neue Kamerad nicht der Mann war, den sie erwartet und der keine ihrer Neigungen oder Geschmacksrichtungen theilte.

Trotz der genauesten Aufmerksamkeit auf sich selbst, und obschon mit der größten Gewandtheit ausgestattet, und im Stande, sich jedem Naturell anzuschmiegen, wenn dies zu seinen Plänen paßte, fühlte er doch bald, daß die Aufgabe hier über seine

Kräfte ginge, schon aus dem Grunde, weil er früher keine Studien für seine neue Rolle hatte machen können. Natürlich vermehrte die Unsicherheit seiner Haltung noch der Gedanke, daß der junge Mann, den er beraubt, nicht gestorben sein könne, wie er bestimmt erwartet, und entweder selbst nach Indien kommen würde, oder seine Verwandten Schritte beim Gouverneur thun könnten, die ihn in's Unglück stürzen mußten.

Wenn es auch ein Mißgriff gewesen war, in seiner Mystification so weit zu gehen, wie dies geschehen war, die Rolle des Betrogenen auch hier noch eine Zeit lang fortzuspielen, so ließ sich doch immer noch mit Vortheil aus dieser Situation herauskommen, wenn er sein Patent verkaufte, die dafür gelös'te Summe mit dem, was er aus der Heimath mitgebracht und dem jungen Offizier abgenommen hatte, zusammen that und sich eine Pflanzung in einem der fruchtbarsten Districte kaufte. Hatte er sie einige Monate besessen, so ließ sich vielleicht ein anderer Käufer auftreiben, er konnte unter einem andern Namen weit fortziehen und prellte dadurch seinen Banquier und seinen Agenten um die Vorschüsse, die sie ihm bei Gelegenheit des Ankaufs gemacht, und die Polizei, im Fall sie ihn verfolgte, um die Möglichkeit, seine Spur aufzufinden.

Wenn auch seine Kameraden kühler gegen ihn geworden waren, so fand er seine schon beschriebenen Geschäftsfreunde noch eben so aufopfernd und dienstwillig. Der Agent, dem er vertraut, daß er eine Dame liebe, die ihr Dasein nicht an die ungewisse Existenz eines Soldaten knüpfen wollte, verschaffte die zu kaufende Pflanzung und der Banquier machte die noch fehlenden Gelder flüssig, so daß der Deutsche bald Calcutta Lebewohl sagen konnte und Besitz von der herrlichsten Pflanzung nahm, die es im ganzen Hindostan geben konnte. Natürlich lud er seine Freunde zu einem Jagdausfluge ein.

Hier im Innern des Landes brachen sich Gerüchte, die nur einzeln nach Calcutta gedrungen waren und stets bezweifelt, wohl auch bestritten wurden, weit schneller Bahn. Man erzählte sich von verwüsteten Besitzungen und spurlos verschwundenen Menschen. Hier wollten die Soldaten nicht Gehorsam leisten, dort wollte man keine Steuern einbringen. Hier sollten Dienstleute ihre Herrschaft erdrosselt oder vergiftet haben, dort waren Posten nicht angekommen und Zahlungen ausgeblieben. Genug, wer für ein flottes Geschäft, für einen herrlichen Grundbesitz zu zittern hatte, oder wohl gar Wesen besaß, an denen er mit ganzer Seele hing, der sah sorgenvoll der nächsten Zukunft entgegen,

und nicht der geringste Theil war es, welcher daran dachte, dies Land zu verlassen, ehe der Sturm losbräche.

Mit dem neuen Grundbesitzer war dies nicht der Fall. Er freuete sich dieser ungeordneten Zustände, denn eines Theils lieferten sie ihm den Vorwand, sein Grundstück schnell wieder zu verkaufen, andern Theils eröffneten sie ihm den Weg zu Reichthum oder Ehre schneller, als wenn Alles im gewohnten Gleise fortging, da eines Theils weit mehr Kräfte gebraucht wurden, andern Theils Der, welcher die Verhältnisse zu beherrschen verstand, bald zu einem Posten gelangen konnte, auf dem er seine Fähigkeiten zur Geltung zu bringen hoffte. Da er jetzt heimisch in dem Geschäftsleben und der Sprache mächtig war, die er schon deßhalb fast beständig gesprochen hatte, damit Niemand entdecken möge, daß er kein geborener Engländer sei, konnte es ihm nicht fehlen.

Sein Grundbesitz lag in der unmittelbaren Nähe eines Forts, und diesem Umstande dankte er wahrscheinlich das Glück, die Pflanzung sogleich wieder verkaufen zu können, da ein englischer Kaufmann schon lange darnach gestrebt, ein Gut in solcher Lage zu erwerben, um den Umgang der Offiziere zu genießen und passende Jagdgefährten zu haben. Jetzt

in diesen unruhigen Zeiten sprang dieser Vortheil doppelt in die Augen und der Verkäufer wußte ihn sehr wohl wahrzunehmen, indem er erklärte, lieber das Land verlassen zu wollen.

Er strich sehr vergnügt seine Gelder ein und trug Sorge, sowohl seinem Nachfolger, sowie seinen Nachbarn glauben zu machen, er beabsichtige wirklich, sofort nach England zurückzugehen.

Statt der Küste, wendete er sich der Gebirgsregion zu, denn dort war er sicherer, nicht Jemand zu begegnen, mit dem er ein Zusammentreffen vermeiden wollte, und dort mußten, seiner Meinung nach, auch die Häupter der Verschwörung — für die er die Priester hielt — ihren Hauptsitz haben, wenn ihn seine scharfe Beobachtungsgabe nicht täuschte.

Unter allerhand Verkleidungen erreichte er sein Ziel. Seinen Reichthum trug er in einem ledernen Panzerhemd auf dem Leibe, über demselben jedoch das elendeste Gewand; ja er bettelte sogar jeden Vorübergehenden an, um ihn zu dem Glauben zu bewegen, er besitze nichts als seinen Knüppel mit dem scharfen Stachel, der ein tödtliches Gift enthielt und ihn schon geschützt haben würde, wenn er auch keine Waffen weiter bei sich geführt hätte. In Gräben, in Dschungel, in den Reisfeldern über-

nachtete er, bis das waldigere Terrain ihm dies verbot. Nun nahm er zu den Bäumen seine Zuflucht.

Als er dem Bereich der Civilisation entrückt war, schlüpfte er aus seiner unscheinbaren Hülle und in das Gewand eines wohlhabenden eingebornen Grundbesitzers. Er nahm nicht blos einen hindostanischen Namen an, sondern färbte sich auch die Haut gelb und ließ sich Haar und Bart verschneiden, wie es die Eingebornen trugen. Die religiösen Gebräuche hatte er theils seinen Dienstleuten abgelauscht, theils hatte er die verschiedenen Kasten beobachtet, und so stellte er sich keck einem Priester zur Verfügung, der sich der tiefsten Ehrfurcht erfreuete, und den Tempel, in dem er wohnte, nur selten verließ, trotzdem aber doch von den Vorgängen im ganzen Lande wohl unterrichtet war und seinen ganzen Einfluß zum Nachtheil der Europäer geltend machte.

Ob er von diesem schlauen Manne erkannt und durchschauet ward, wissen wir eben so wenig, wie wir behaupten wollen, daß er als etwas Anderes als ein Werkzeug in seiner Hand betrachtet wurde, das weggeworfen und beseitigt werden konnte, sobald man seiner nicht mehr bedurfte.

Entweder dachte der Abenteurer nicht daran, daß dies der Fall sein könnte, oder er hoffte binnen

Kurzem Einfluß genug zu gewinnen, um der Macht, der er jetzt nothwendig dienen mußte, ihr gewachsene Streitkräfte entgegenstellen zu können.

Da er bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß es ihm mehr Vortheile bieten würde, auf der Seite der Eingebornen zu stehen, so fürchtete er nicht den Kampf mit dem Fanatismus und der Tücke des Priesterstandes, sondern ließ willig und mit der tiefsten Demuth sich zu den erniedrigendsten Diensten gebrauchen. Er war Spion, Kundschafter und Verräther, und erst als er Proben seiner Treue und Gewandtheit gegeben, betrauete man ihn mit dem Posten eines Führers bei kleinen Expeditionen.

Er zeigte sich eben so kühn und muthig, wie im Kriegshandwerk erfahren, und gestand seinen Vorgesetzten, daß er blos deßhalb so lange Offizier ihrer britischen Majestät gewesen wäre, um den Feinden alle ihre Gewohnheiten und Schwächen abzulauschen.

Jetzt gewann er plötzlich Bedeutung in den Augen seiner Partei, man betrauete ihn mit der Ueberrumpelung und Stürmung eines Forts in der Nähe, welches schon lange der Pfahl im Fleische der Empörer gewesen war. Die Expedition gelang über Erwarten gut, und da der Zufall wollte, daß eine Verstärkung der Besatzung mit Lebensmitteln und Munition, die ahnungslos heranrückte, ebenfalls

niedergemetzelt ward, wodurch die werthvollen Vorräthe den Siegern zufielen, so machte der Anführer rasche Fortschritte, und da er nie seine Besonnenheit, nie seine Kaltblütigkeit verlor, sich immer zeitig genug in seinen Schlupfwinkel zurückzog, so erlitt er niemals eine Niederlage und ward immer kühner.

Natürlich dachten weder seine früheren Kameraden, noch andere Personen, die ihn gekannt, daran, daß der siegende Radscha ein Europäer sei. Sie begannen ihre stolze Zuversicht zu verlieren, und dies machte ihre Sache nur noch gefährlicher, besonders als die Kunde das Land durchlief, daß eine der herrlichsten Besitzungen am Bramaputer, die einem reichen Engländer, einem Specereihändler, gehörte und von ihm mit seiner Familie bewohnt ward, überfallen — und nachdem die Bewohner niedergemetzelt — von dem feindlichen Anführer bezogen worden sei. Und in der That hatte der Insurgentenchef dieses herrliche Besitzthum mit allen den Schätzen, die es enthielt, als Beute erhalten. Er machte es zu seinem Hauptquartier, befestigte es und umgab es mit einer Postenkette, so daß es den Mittelpunkt eines Lagers bildete, in welches alle Gefangene eingebracht wurden, die es nicht vorzogen, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Sie fielen gewöhnlich bald einer nervösen Krankheit zum Opfer, die Entbehrungen, Aufregungen,

Todesangst und der Anblick von Greuelscenen ausgebreitet, und die im Zustande der Ruhe — wenn man die Gefangenschaft mit diesem Ausdrucke bezeichnen kann — erst zum vollständigen Ausbruch kam. Und der Mann, der jene grausigen Scenen zum Theil herauf beschworen, ward der Erbe ihrer Schätze, denn gewöhnlich gehörten jene Unglücklichen der Classe der Begüterten an, da sie zuerst überfallen oder verfolgt wurden, wenn sie versuchten, die Ihrigen zu vertheidigen, oder ihre Habe zu retten.

Es wäre herzzerreißend, markerschütternd, wollten wir bei allen jenen Auftritten verweilen, die die Ankunft beinahe jeder neuen Person begleiteten. Bald kam ein blutjunges Weib, dem die Wüthriche den Gatten vom Herzen, dort eine Mutter, der man das Kind aus den Armen gerissen hatte, hier ein Mann, die kochende Rache in der Brust, und doch gefesselt und ohnmächtig, sich an Denen zu rächen, die vor seinen Augen seine einst so blühende Familie getödtet, nachdem sie kannibalische Mißhandlungen an ihnen verübt; denn kein Krieg der Neuzeit ist wohl so reich an Greuelscenen gewesen, wie der indische, wo ein lange geknechtetes und unterdrücktes Volk von seinen Priestern förmlich dazu geweihet ward, die bestialischsten Ausschweifungen an den Feinden ihres Glaubens und ihrer Verfassung zu

begehen, und bald fand der Mann, der daheim fühl- und herzlos das Leiden seiner Familie, das er selbst über sie verhängt, mit angesehen hatte, daß er es hier nicht länger ertragen könnte, wenn die Fluth der grauenhaften Greuelthaten noch höher anschwoll, ohne daß er im Stande war, ihr einen Damm entgegen zu setzen.

Aber konnte er zurück? Jetzt schon zurück, wo das Werk noch nicht halb gethan war? Er durfte nicht einmal seinen Untergebenen Einhalt thun, denn sonst würde sich der Strom des Verderbens gegen ihn selbst gewälzt haben, er wäre als Verräther mit glühenden Zangen gezwickt und in einen jener unterirdischen Kerker geworfen worden, die sich unter dem Tempel befanden und in denen schon manches Opfer des Fanatismus die Qual des Wahnsinns erfaßt hatte. — Er mußte also auf seinem Posten bleiben, er mußte tausend Flüche und Verwünschungen in allen den drei europäischen Sprachen anhören, die er sprach und verstand, und eben so wie Cromwell verfolgten ihn die Geister der Gemordeten bis in die Stille der Nacht, bis in seine Träume, so daß es ihm beständig vorkam, als müsse er wahnsinnig werden oder die Spitze des eignen Dolchs tief in seine Brust senken.

Niemals sollte jedoch der Mensch glauben, daß

sein Elend die höchste Stufe erreicht haben müsse. Auch seine Qualen sollten sich noch steigern. Er hatte dem Oberpriester, unter dessen Befehl er stand, schon zu viel Zugeständnisse gemacht und für sich selbst zu wenig Selbstständigkeit verlangt, als daß er hätte plötzlich mit der Energie, welche die Situation forderte, zum Schutze Derjenigen einschreiten können, denen er jetzt gern beistehen wollte. Geld, Ansehen und Macht, bis zu gewissen Grenzen, war Alles, was er bisher verlangt hatte, und dies war ihm in reichlichem Maße gewährt worden. Erst langsam mußte er beginnen, Denen, die ihn überwachten, klar zu machen, daß man selbst an dem Feinde nicht zu weit gehen dürfe.

Während er noch darüber nachdachte, ob es nicht möglich sei, das Joch, welches ihn bedrückte, mit Einem Schlage abzuschütteln, ward ein halbtodtes Weib herbei geschleppt, dessen Gatten man vor einer Stunde getödtet hatte, als er an der Spitze seines Regiments geradezu auf das Lager losmarschiren wollte, um es anzugreifen. Die Unglückliche sollte mit ihrer Dienerin während der kommenden Nacht der Spielball der zügellosen Rotte sein, und man stellte sie dem Commandanten vor, ohne ihn über die allgemeine Absicht zu täuschen.

Er stand einen Augenblick mit abgewendetem

Gesicht, alle Möglichkeiten einer Rettung überdenkend. Dann schnell sich zu den Soldaten herumwendend, sagte er in seinem eisigen, aber bestimmten Tone:

„Bringt sie in mein Zimmer! Sie ist mein! und ein Jeder ist ein Kind des Todes, der es wagt, sie anzurühren. Die Dienerin mögt Ihr behalten."

„Die Dienerin ist mein!" sagte ein Ueberläufer von einem englischen Regimente, der immer einer der Kühnsten gewesen war, sie wird mein Weib."

Die Soldaten fügten sich mit gerunzelter Stirn, aber sie fügten sich doch. In wenig Augenblicken waren die beiden Frauen getrennt und an ihre vorläufigen Beschützer abgeliefert, die sich ihnen auch sofort näherten.

Die Unglückliche war nicht wenig erstaunt, als sie in dem Zimmer, in welches sie geführt ward, Alles nach englischer Weise eingerichtet fand. Bücher, Gemälde und Alles, was sie vorfand, verriethen einen gebildeten Geschmack, aber eben diese Zeichen der Bildung, der Rohheit gegenüber, die der Herr des Hauses von seinen Leuten duldete, machten eher einen peinlichen Eindruck auf sie, als daß sie dadurch erfreuet worden wäre. Dennoch beschloß sie, einen Versuch zu wagen, ob sie ihn nicht bewegen könnte, daß er sie freiließ und ihr Mädchen wieder mit ihr

vereinigte, damit sie gemeinsam nach England aufbrechen könnten, sobald sie Gelegenheit fänden.

Als er bei ihr eintrat, zögerte sie keinen Augenblick, es ihm zu sagen; ja sie erklärte ihm sogar, daß sie zu sterben wissen werde, wenn er sie hier mit Gewalt festhalten wolle.

„Besitzen Sie die Mittel, um die Kosten der Ueberfahrt zu bestreiten?“ fragte er nachdenklich.

„Ja, und auch noch genug, um den Dienst, den Sie mir leisten sollen, anständig zu bezahlen.“

Ein bitteres Lächeln glitt über seine Züge, dann flüsterte er:

„Ich werde versuchen, ob ich Sie in einem kleinen Boote eine Strecke den Fluß hinabrudern kann, wenn die morgende Nacht vollständig eingebrochen sein wird. Jedoch nur Sie allein kann ich befreien. Ich werde Ihnen Speise und Trank schicken. Suchen Sie sich zu stärken und dann einige Zeit zu ruhen.“

Sie sah dankbar zu ihm auf.

Er verließ sie und flüsterte, in seinem Zimmer angekommen, mit keuchendem Athem:

„Ha, dieses Weib! Scheint es nicht, als sei Lucie aus ihrem Grabe aufgestanden? Sie steht vor mir in ihrer verführerischen Schönheit, und die Liebe, die ich einst für sie empfand, ist beim Anblick dieses

Weibes erwacht.“ — Er machte eine Pause in seinem Selbstgespräch und durchschritt hastig das Zimmer, dann blieb er plötzlich stehen und rief: „Sie wird mich niemals lieben können! Ein Meer von Blut fließt zwischen ihr und mir. Sie wird sich lieber den Tod geben, als mir die leiseste Gunst gewähren. Ich würde unter dem sengenden Strahle ihres Auges verschmachten müssen; doch das ist die Nemesis.“

Er sah sie erst am andern Tage wieder und theilte ihr flüsternd mit, daß sie sich am nächsten Abend, wenn um Mitternacht die Wache am Thore abgelös't sein würde, bereit halten sollte, ihm zu folgen. Er selbst werde sie bis zum nächsten Hafen begleiten.

Nur einen Augenblick blitzte ein Strahl der Freude in ihrem Auge auf, dann ruhete ihr Blick wieder mit Unruhe und Sorge auf ihm wie immer. Sie vertrauete ihm nicht.

„Carry, mein Mädchen, wird uns nicht begleiten?“ fragte sie angstvoll und schüchtern.

„Es steht nicht in meiner Macht, Ihnen diesen Dienst zu leisten. Ich weiß nicht einmal, ob ich im Stande bin, Sie zu retten, oder ob ich diesen Dienst nicht vielleicht mit meinem Leben bezahlen muß, da ich gegen den Willen meiner Obern handele, wenn ich ein Opfer entkommen lasse.“

Ihr Blick ruhete so tief und forschend auf ihn, wie Luciens Blick oft gethan, dann ging es wie Rührung und Dankbarkeit durch ihr leicht erregbares Gesicht.

Rasch drückte der Mann einen Kuß auf die kleine Hand, dann verließ er das Zimmer.

Die nächstfolgende Nacht war schwarz und ein feiner Regen rieselte nieder, als zwei Personen einen kleinen Kahn erreichten, der unweit der reizenden Besitzung angebunden war.

Der Herr half der Dame einsteigen und bat sie, ganz still zu sein und auf den schweren Mantelsäcken Platz zu nehmen, die in dem Boote lagen, dann schoß das Fahrzeug rasch den Strom hinab. Als sie sich schon weit von der Stelle entfernt hatten, wo sie eingestiegen waren, sagte der Herr mit gedämpfter Stimme:

„Ich habe all' mein Hab' und Gut hier herein gebracht, ich will diesem furchtbaren Lande Lebewohl sagen. Sollte mich jedoch unterwegs der Tod ereilen, so nehmen Sie das Geld an sich und befördern Sie es an die Adressen, die Sie in jenem Kästchen verzeichnet finden. Es sind die meiner Frau und meiner Kinder, die in Deutschland leben. — Sollten Sie

jedoch auf der Flucht sterben, so verspreche ich Ihnen, eben so gewissenhaft Ihren letzten Willen auszuführen, dafern Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollen."

Ein leiser Druck der Hand war die einzige Antwort, denn vom Ufer her flüsterten Stimmen.

Der Mann stieß einen lauten Ruf aus, hielt jedoch das Boot auf der Mitte des Stroms. Da er vom Ufer aus beantwortet wurde, als höre man denselben Ruf noch einmal, so steuerte er auf einen Baum zu, dessen Umrisse nur ein scharfes und geübtes Auge entdecken konnte.

„Bist Du es, Sadib El Arun?"

„Ja, Herr! Ich bin es, werft die Kette herüber und wir werden einsteigen."

„Es sind meine Diener," flüsterte er der Frau zu. „Ich habe sie zu unserm Schutze herbestellt."

Er sprang schnell an das Land. Doch kaum hatte er den Boden berührt, so schlug ein gräßlicher Schrei an ihr Ohr, und die Worte:

„Rettet Euch, ich bin in die Gewalt der Priester gefallen," in französischer Sprache hastig hervorgestammelt.

Man hatte also den Unglücklichen überwacht, seine Flucht entdeckt, ihm hier aufgelauert, um ihn eines qualvollen Todes sterben zu lassen.

Das muthige Weib versuchte den Kahn zu steuern, bis es außer Gefahr war. Bei der nächsten Stadt ließ sie Alles an's Land und später auf ein nach England abgehendes Dampfschiff bringen, und kaum hatte sie sich so weit erholt, um die Strapatzen einer neuen Reise ertragen zu können, so reis'te sie nach Deutschland ab, um die letzte Kunde von ihrem Retter und das Vermächtniß desselben seiner Familie zu übergeben. Das Kästchen enthielt die Geschichte seines Lebens seit der Abreise aus der Heimath, vielleicht im Vorgefühl des Todes in der letzten Nacht abgefaßt, einen Abschied und eine Abbitte an seine Frau, die er noch am Leben glaubte, und die Bestimmung, daß Luciens Kinder gleichen Theil an der Erbschaft haben sollten, die er nach Hause sende, damit sie gut erzogen werden könnten.

Die Fremde fand Constantin und Adele bereits vermählt und das neue Heim schritt der Vollendung entgegen. Man sah keine Spur des Brandes mehr.

Constantin athmete erleichtert auf, als er aus den Papieren entnahm, daß sein Stiefvater reuig gestorben war, und wenigstens durch eine gute That gesühnt, was er verbrochen.

Auch die Familie des Beraubten suchte die

Offizierswitwe auf die Bitte Constantins auf, und dort erfuhr sie, daß er lebe und vollständig genesen sei, und das vielleicht nur sein gezwungenes Bleiben in Europa seine Genesung herbeigeführt. Er ward ihr vorgestellt und erhielt sein Eigenthum durch Constantin zurück, sobald ihm die junge Dame das Resultat ihrer Bemühungen mitgetheilt. Und dieser Verkehr oder die Liebenswürdigkeit der Dame war es, was ein inniges Herzensband zwischen den Beiden befestigt hatte, die sich bereits als eine Beute des Todes betrachtet hatten und für Indien bestimmt gewesen waren.

Jetzt beschlossen sie, die Heimath nicht wieder zu verlassen, die ihnen weit schöner erschien als früher.

Constantin hat die Einladung zur Hochzeit für sich und seine Gattin angenommen. Er glaubt, dies der jungen Frau schuldig zu sein, die er nicht bei sich aufgehalten hatte, weil er das Geschäft mit dem jungen Offizier bald erledigt haben wünschte.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.